

Grundkurs
Theologie
BAM 1



Leitfaden

für das wissenschaftliche

Arbeiten und Schreiben

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort und Begrüßung	3
1.	Wissenschaftliches Schreiben – eine kurze Begriffsklärung	5
2.	Aufbau und Gestaltung einer wissenschaftlichen Arbeit	6
2.1	<i>Titelblatt</i>	6
2.2	<i>Gliederung und Inhaltsverzeichnis</i>	7
2.3	<i>Textteil</i>	7
2.3.1	<i>Zitation im Text</i>	8
2.3.2	<i>Fußnoten</i>	8
2.4	<i>Literaturverzeichnis</i>	9
2.5	<i>Formale Gestaltung</i>	17
3.	Wissenschaftlichkeit – was ist das überhaupt?	18
4.	Lernen von den Profis – Interviews mit den Professor*innen	22
5.	Vorgehen bei der Planung und beim Schreiben der Arbeit	35
5.1	<i>Planungsphase</i>	35
5.1.1	<i>Literaturrecherche</i>	37
5.1.2	<i>Wissenschaftliche Literatur lesen</i>	39
5.1.3	<i>Themenformulierung</i>	49
5.1.4	<i>Gliederung</i>	52
5.2	<i>Schreibphase</i>	55
5.3	<i>Überarbeitungsphase</i>	62
6.	Stilistik: Anforderungen an den Text	64
7.	Hinweise zu Sprechstundenbesuchen und zur Selbstständigkeitserklärung	67

Leitfaden für das wissenschaftliche Arbeiten + Schreiben

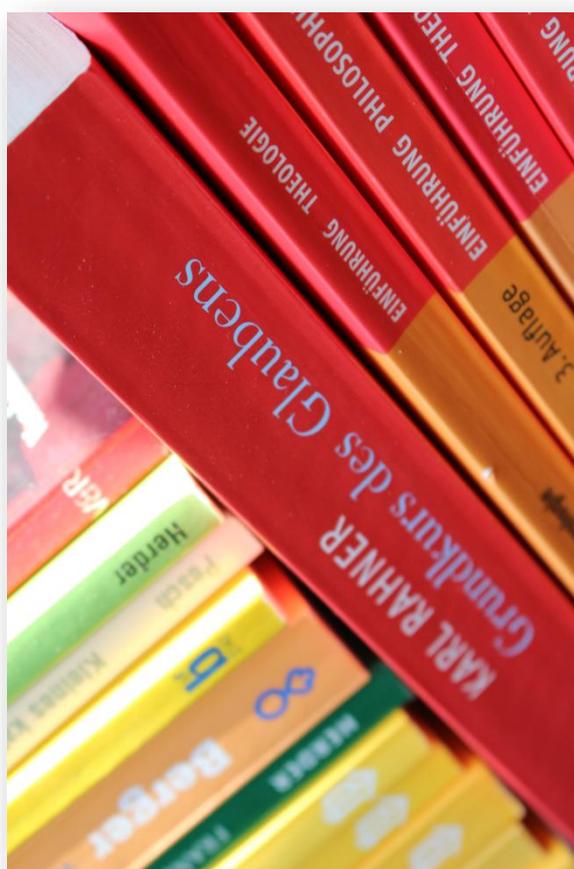
Herausgegeben vom Institut für Katholische Theologie
der Technischen Universität Dortmund

8. Auflage, Wintersemester 2023/24

Vorwort und Begrüßung

Liebe Studierende,

wenn Sie diesen Leitfaden in Händen halten, haben Sie sich sehr wahrscheinlich vor nicht allzu langer Zeit für das Studium der Katholischen Theologie an der TU Dortmund entschieden. Darüber freuen wir uns sehr und begrüßen Sie herzlich bei uns am Institut!



Anders als an einigen anderen universitären Standorten der Katholischen Theologie ist das Dortmunder Institut ausschließlich auf die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern der verschiedenen Schulformen spezialisiert, und sehr wahrscheinlich sind auch Sie mit dem Ziel nach Dortmund gekommen, einmal selbst das Fach *Katholische Religionslehre* zu unterrichten. Bis dies so weit ist, haben Sie einen spannenden und hoffentlich sehr erkenntnisreichen Weg vor sich, auf dem Sie die Mitglieder des Instituts gerne begleiten.

Da die Universität mit ihren eigenen Strukturen zu Anfang häufig sehr komplex und verwirrend wirken kann, haben wir in diesem Leitfaden einige wichtige orientierende Informationen zusammengestellt. In der Hauptsache ist der Leitfaden als Ergänzung zum „Theologischen Grundkurs“ gedacht, den Sie idealerweise gleich im ersten Semester zu Studienbeginn belegen sollten. Dabei dient der Leitfaden wesentlich als methodische Ergänzung in Fragen des wissenschaftlichen

Arbeitens und Schreibens, enthält aber auch weitere Informationen zum Fach Katholische Theologie in Dortmund. Selbstverständlich kann aber auch dieser Leitfaden nicht alle Fragen und Anliegen klären, daher können und sollten Sie bei Bedarf immer auch das Gespräch mit den Institutsmitgliedern suchen. Dabei empfiehlt es sich, die Zuständigkeiten der Institutsmitglieder zu beachten.

Die folgende Übersicht zeigt die Ansprechpartner/innen für die jeweiligen Zuständigkeitsbereiche am Institut bzw. an der Universität:

Zuständigkeitsbereiche:	Ansprechpartner/innen:	Kontakt:
Fragen zur Organisation des Grundkurses	Prof. Dr. Egbert Ballhorn Prof. Dr. Dr. Martin Breul	egbert.ballhorn@tu-dortmund.de martin.breul@tu-dortmund.de
Beratung in Studienfragen	Für allgemeine Fragen: PD Dr. Gregor Taxacher Für die Lehramtsstudiengänge Gym/Ges, BK und HRSGe: Dr. Jan-Hendrik Herbst Für die Lehramtsstudiengänge GS, SP sowie die Nebenfächer: Lara Westermeyer, M.Ed.	gregor.taxacher@tu-dortmund.de jan-hendrik.herbst@tu-dortmund.de lara.westermeyer@tu-dortmund.de
Beratung in Studienfragen, studentischen Belangen und Fragen der Organisation der Dortmunder Studierendenschaft	Fachschaft Katholische Theologie (R 2338)	fs-katholisch.ht@tu-dortmund.de

Für Ihren Studienbeginn wünschen wir Ihnen viel Erfolg und viel Freunde mit und in der Theologie! Wir freuen uns, Sie in den Seminaren und Vorlesungen kennenzulernen und mit Ihnen gemeinsam die großen Themen und Fragen der Theologie zu diskutieren. Wenn Sie Fragen haben, kommen Sie gern auf uns zu!

Übrigens: Sie sind jederzeit herzlich eingeladen, sich an den Veranstaltungen und Aktionen des Instituts zu beteiligen! Neben den üblichen Studienveranstaltungen finden regelmäßig auch weitere Veranstaltungen wie der ‚Tag der offenen Tür‘, Tagungen, themenspezifische Studientage, Lehrerfortbildungen u.v.m. bei uns statt. Als Studierende des Instituts können Sie gern an allen Zusatzveranstaltungen teilnehmen und sich dort einbringen. Informationen und Ankündigungen finden Sie auf der Homepage des Instituts (<http://katheo.fk14.tu-dortmund.de/cms/katheo/de/institut/index.html>) unter „Aktuelles“.

*Die Mitglieder des Instituts für
Katholische Theologie*

1. Wissenschaftliches Schreiben – eine kurze Begriffsklärung

Im Gegensatz zu anderen Formen des Schreibens wie z. B. dem kreativen oder assoziativen Schreiben zeichnet sich das wissenschaftliche Schreiben dadurch aus, dass ein möglichst genau umrissenes Problem methodisch-reflektiert bearbeitet und gelöst oder problematisiert wird.

Um diesen Anspruch einlösen zu können, müssen daher sog. wissenschaftliche Standards erfüllt sein: Die Methodik der Arbeit muss passend für das Thema gewählt, reflektiert und konsequent angewandt werden, zudem muss die Arbeit den Kriterien der inhaltlichen und formalen Richtigkeit und Genauigkeit entsprechen, besonders gilt dies im Hinblick auf die fachspezifische Terminologie. Zudem müssen die Kriterien der *Objektivität* (bzw. der Vermeidung rein subjektiver Aussagen) und der *Validität* (Gültigkeit der Aussagen) erfüllt sein. Wissenschaftliches Schreiben ist zudem grundsätzlich auf Kritikfähigkeit angewiesen: Es geht nicht darum, andere Meinungen unreflektiert zu übernehmen, sondern die Literatur im Hinblick auf ihre Beiträge zur Problemfrage möglichst genau zu unterscheiden (vgl. Kritik von griech.: κρινομαι [krinomial] = unterscheiden).

Nicht zuletzt muss jede wissenschaftliche Arbeit den Anforderungen der sog. „wissenschaftlichen Redlichkeit“ genügen: Dazu gehört die Einhaltung der fachlich-anerkannten Regeln und ggf. die ordnungsgemäße Veröffentlichung eigener Forschungsarbeiten. Um Plagiate zu vermeiden, ist es unerlässlich, fremde Gedanken bzw. Zitate als solche kenntlich zu machen, zu belegen und von eigenen Gedanken abzugrenzen. Die Eigenständigkeit einer wissenschaftlichen Arbeit verbietet selbstredend jede Form nicht kenntlich gemachter Ko-Autorschaft o.ä.

All diese Anforderungen stellen in der Summe eine nicht unbedeutende Herausforderung dar, wenn die erste wissenschaftliche Hausarbeit geschrieben werden soll. Aus diesem Grund soll Ihnen dieser Leitfaden eine Hilfe sein – er nennt und erklärt nicht nur die Kriterien wissenschaftlichen Schreibens, sondern stellt auch Methodiken, Orientierungsfragen und mögliche Umsetzungsschritte vor. Wenn Ihnen beim Durcharbeiten des Leitfadens Unklarheiten oder andere Probleme begegnen oder Ihnen wichtige Aspekte im Leitfaden fehlen, freuen wir uns (wirklich!) über einen Hinweis!



Zur Intention dieses Leitfadens

Dieser Leitfaden soll Ihnen in den ersten Semestern des Studiums eine Hilfe bei der Konzeption, Formulierung und Überarbeitung der ersten Hausarbeiten bieten. Er ersetzt keine ausführliche Auseinandersetzung mit den Belangen des wissenschaftlichen Schreibens, wie sie beispielsweise in den Tutorien vermittelt werden, kann aber ergänzend hinzugezogen werden. Grundsätzlich zum Leitfaden sollten Fragen zur Wissenschaftlichkeit einer Arbeit immer auch mit der jeweiligen Lehrperson abgesprochen werden.

2. Aufbau und Gestaltung einer wissenschaftlichen Arbeit

Ein wesentlicher Aspekt des wissenschaftlichen Arbeitens betrifft die Anforderungen an die äußere Form der jeweiligen Arbeit: Durch einen sachlogischen Aufbau und eine übersichtliche Gestaltung wird der Verstehensprozess der Lesenden maßgeblich unterstützt. Im Folgenden werden grundlegende Anforderungen an Aufbau und Gestaltung der Arbeiten dargestellt.

2.1 Titelblatt

Jede wissenschaftliche (Haus-)Arbeit beginnt mit einem Titelblatt, das folgende Angaben enthält:

- Angaben zur Institution (TU Dortmund/Fakultät für Humanwissenschaften und Theologie/Institut für Katholische Theologie)
- Name der Professur/Name des Betreuers bzw. der Betreuerin der Arbeit, Veranstaltung, Modul, Semester
- Angaben zum Autor/zur Autorin (Name, Adresse, Mailadresse (wichtig!), Matrikelnummer, Semesterzahl und Studiengang)
- Titel der Arbeit (ggf. Gutachter:innen)

Technische Universität Dortmund
Fakultät für Humanwissenschaften und Theologie
Institut für Katholische Theologie
Semester

Name der Professur [zB.: Systematische Theologie]
Veranstaltungsart: Veranstaltungsname
Modul
Dozent/in

Titel der Arbeit
(bei B.A./Master-Arbeiten: Gutachter/innen)

Vorname Name
Straße Hausnummer
PLZ Ort
Mailadresse
Matrikelnummer
Semesterzahl, Studiengang

Beispiel für die Gestaltung eines
Titelblatts

2.2 Gliederung und Inhaltsverzeichnis

Das Inhaltsverzeichnis bildet die gedankliche Gliederung der Arbeit ab; es sollte dementsprechend in allen Punkten mit der Gliederung im Textteil identisch sein. Die einzelnen Kapitelüberschriften sollten eine eindeutige Vorstellung davon vermitteln, was in den jeweiligen Kapiteln behandelt wird. Dabei sollen auch etwaige Schwerpunktsetzungen bereits anhand des Inhaltsverzeichnisses nachvollzogen werden können. Insgesamt sollte die sich im Inhaltsverzeichnis darstellende Gliederung die notwendigen Schritte bis zur Klärung der Fragestellung vollständig und sinnvoll gewichtet abdecken. Stilistisch bestehen Kapitelüberschriften in wissenschaftlichen Texten mehrheitlich aus Nominalphrasen – Fragen oder Aussagesätze sind eher unüblich.

Für die formale Gestaltung gelten folgende Regeln: Üblicherweise sind die Kapitel in der Darstellung des Inhaltsverzeichnisses numerisch (ggf. auch alphabetisch) gegliedert. Die einzelnen Kapitel können dabei durch Unterkapitel ergänzt werden, deren Hierarchie sich auch in der numerischen Gliederung ausdrückt: Zum Kapitel „2. Würde-Konzepte innerhalb der theologischen Ethik“ sind beispielsweise die Unterpunkte „2.1 Der biblische Personenbegriff“ und „2.2 Deontologische Würde-Konzeptionen“ denkbar. Diese können ggf. noch weiter differenziert werden (z.B. in die Unterpunkte „2.1.1 und 2.1.2“). Wichtig ist, dass ein Kapitel niemals nur einen Unterpunkt haben darf, mindestens zwei Unterabschnitte sind daher notwendig.

Im Inhaltsverzeichnis sind in üblicherweise drei Spalten jeweils die Kapitelnummer, die Kapitelüberschrift und die Seitenangabe des Kapitelbeginns einander zugeordnet. Unterkapitel können ggf. eingerückt gesetzt werden.

Inhaltsverzeichnis		
1.	Einleitung	3
2.	Überschrift 1	4
2.1	Überschrift 1.1	5
2.2	Überschrift 1.2	5
3.	Überschrift 2	6
3.1	Überschrift 2.1	8
3.1.1	Überschrift 2.1.1	10
3.1.2	Überschrift 2.1.2	12
3.2	Überschrift 2.2	14
4.	Überschrift 3	16
5.	Schluss (oder: Fazit, Zusammenfassung, ...)	17
6.	Literaturverzeichnis	18

Beispiel für die Gestaltung eines Inhaltsverzeichnisses

2.3 Textteil

Im eigentlichen Textbereich der Arbeit sind ebenfalls formale Anforderungen zu erfüllen, die die Zitation betreffen: Hier geht es einerseits um die korrekte Kenntlichmachung von Zitaten im Text und zum anderen um den Nachweis dieser Zitate in den Fußnoten.

2.3.1 Zitation im Text

Bei Textzitaten werden üblicherweise drei Varianten unterschieden:

- 💡 **Wörtliche Zitate** sind direkte Übernahmen aus anderen Texten. Sie werden ohne Änderungen übernommen und stehen immer in Anführungszeichen. Wichtig ist: *Nur* wörtliche Zitate stehen in Anführungszeichen, für Hervorhebungen können z. B. Kursivsetzungen verwendet werden. Wenn Änderungen notwendig werden (z. B. Auslassungen unwichtiger Passagen oder grammatikalische bzw. syntaktische Anpassungen), werden diese durch eckige Klammern angezeigt. Auslassungen werden dabei durch drei Punkte in eckigen Klammern ersetzt ([...]). Zitate im Zitat werden mit einfachen Anführungszeichen kenntlich gemacht. Generell sollten nur sehr wichtige Formulierungen, Definitionen oder zu diskutierende Thesen wörtlich zitiert werden. Um innerhalb des Zitats auf z. B. eine besonders wichtige Formulierung hinzuweisen, kann diese *kursiv* gesetzt werden. Diese Änderung wird dann in der entsprechenden Fußnote als Markierung des Autors/der Autorin gekennzeichnet, indem z. B. der Hinweis „Hervorhebung durch den/die Verf.(in)“ nach der Quellenangabe ergänzt wird. Fehlerhafte oder sehr ungewöhnliche Textstellen werden mit der Abkürzung „[sic]“ versehen (dies gilt nicht für z. B. die alte Rechtschreibung). Werden längere Passagen zitiert, sollten diese eingerückt und in kleinerer Schriftgröße (10pt) wiedergegeben werden.
- 💡 **Indirekte Zitate**, die den Gehalt der Originalquelle paraphrasieren, orientieren sich inhaltlich und sprachlich eng an der Originalquelle, sie stehen meist im Konjunktiv. Indirekte Zitate werden ebenfalls über eine Fußnote belegt.
- 💡 **Sinngemäße Wiedergaben** sind (ganz ähnlich wie die indirekten Zitate) meist längere Passagen im Text, die einen ausführlicheren Gedankengang aus einer fremden Quelle in eigenen Worten wiedergeben. Auch sinngemäße Wiedergaben werden mit einer Fußnote belegt, die am Ende des jeweiligen Abschnitts gesetzt wird.

2.3.2 Fußnoten

Die Fußnote folgt im Fließtext als Hochzahl nach dem Punkt oder, bei Teilzitaten, nach den Anführungszeichen. Da es sich bei Zitaten um Übernahmen aus anderen Texten handelt, müssen alle Zitate – i. d. R. durch Fußnoten – belegt werden. Die Fußnote muss genau und unmissverständlich den genauen Ursprung des jeweiligen (direkten, indirekten oder sinngemäßen) Zitats angeben. Es ist nicht unbedingt notwendig, dass die Fußnote die vollständige Literaturangabe enthält, die Quelle muss sich aber in Verbindung mit dem Literaturverzeichnis eindeutig identifizieren lassen. **Für die Grundkurs-Hausarbeiten gilt, dass die Fußnoten immer ein Kurzschema der Literaturangabe enthalten, nie die lange Version.**

Dabei kann folgendes (Kurz-)Schema als Orientierung für die Fußnoten dienen:

[Nachname d. Autors], [Vorname d. Autors]: [Kurztitel in Kursivdruck]
(Jahreszahl in Klammern), Seitenangabe.

- ✓ Beispiel: Demmer, Klaus: *Gottes Anspruch* (1995), 25-30.

Wichtig: Fußnoten gelten als satzwertig, d. h. sie enden stets mit einem Punkt und beginnen mit einem Großbuchstaben. Auf die Angabe „S.“ (Seite/n) wird üblicherweise verzichtet. Außerdem wird die Abkürzung „f.“ (=folgende) statt der Nennung zweier aufeinander folgenden Seiten verwendet; die Abkürzung „ff.“ wird in Anschluss an die Seitenzahl verwendet, um die genannte Seite, die zwei folgenden und eventuell noch weitere darauffolgende Seiten zu bezeichnen. Zwischen der Seitenangabe und der Abkürzung steht ein Leerzeichen.

- ✓ z. B.: Demmer, Klaus: *Gottes Anspruch* (1995), 25 f. (bedeutet: die Seiten 25 und 26)
- ✓ z. B.: Demmer, Klaus: *Gottes Anspruch* (1995), 25 ff. (bedeutet: die Seiten 25, 26, 27 und ggf. noch einige folgende)

Abhängig von der **Art des Zitats** beginnen die Fußnoten auf unterschiedliche Weise. Man unterscheidet direkte und indirekte Zitate: Direkte Zitate übernehmen den Text der Literatur originalgetreu ohne Veränderungen und stehen im Text immer in Anführungszeichen. Indirekt zitiert man, wenn man den Gedanken aus dem Originaltext benennt, ihn aber im Wortlaut verändert. Indirekte Zitate heißen daher oft auch „sinngemäße Zitate“. Auch die Angabe in den Fußnoten verändert sich je nach Art des Zitats:

- 💡 Bei indirekten und sinngemäßen Zitaten steht ein „Vgl.“ (lies: „Vergleiche“) zu Beginn der Fußnote, z. B.: Vgl. Demmer, Klaus: *Gottes Anspruch* (1995), 25-30.
- 💡 Bei direkten Zitaten entfällt das „Vgl.“ und es wird einzig die Quellenangabe genannt, z. B.: Demmer, Klaus: *Gottes Anspruch* (1995), 25.
- 💡 Wird der vorherige Titel unmittelbar darauf erneut zitiert, beginnt die Fußnote mit der Abkürzung „ebd.“ (=ebenda) und der Seitenangabe. (Bsp.: Vgl. ebd., 18 ff.)

Fußnoten können auch ergänzende Bemerkungen oder gedankliche Weiterführungen enthalten, die zwar von grundlegendem wissenschaftlichen Interesse sind, aber nicht im Kernfokus der Arbeit stehen. Eine Auslagerung des jeweiligen Gedankens in die Fußnoten fördert die Lesbarkeit der Arbeit.

2.3.3 Zitate in den Text integrieren

Zitate werden nach folgenden Regeln in den Text der Arbeit eingefügt:

- ☑ Wenn das Zitat ein vollständiger Satz ist: Die Fußnote steht hinter dem Satzzeichen und den Anführungszeichen, z.B.: „Der Punkt gehört zu diesem Zitat.“¹
- ☑ Wenn das Zitat Teil des Satzes ist: Die Fußnote steht zwischen den Anführungszeichen und dem Satzzeichen, z.B.: Der Autor hebt hervor, dass „der Punkt den kompletten Satz einschließlich des Zitats beendet“² oder: Mit dem Hinweis, dass der Punkt „den kompletten Satz abschließt“², beendet der Autor seine Ausführungen.

2.4 Literaturverzeichnis

Das Literaturverzeichnis enthält nur die Titel, die in der Arbeit tatsächlich verwendet werden. Literatur, die gelesen, aber nicht eingearbeitet wurde, wird nicht in das Literaturverzeichnis aufgenommen. Als grundsätzliche Prinzipien gelten bei der Literaturoauswahl folgende Aspekte: Quellen müssen grundsätzlich auffindbar und überprüfbar sein. Auch sollten die Quellen insofern aktuell sein, als dass sie dem Stand der Forschung entsprechen. Bei Bänden mit mehreren Auflagen ist daher die aktuellste Auflage zu wählen. Natürlich können und sollen auch ältere Veröffentlichungen zitiert werden, wenn sie wissenschaftlich einschlägig sind oder ihr Inhalt aus einem anderen wissenschaftlichen Grund herangezogen werden soll. Literaturangaben werden üblicherweise ohne Seitenangaben aufgeführt, Ausnahmen gelten dabei für Aufsätze und Artikel bzw. generell für unselbstständige Literatur.

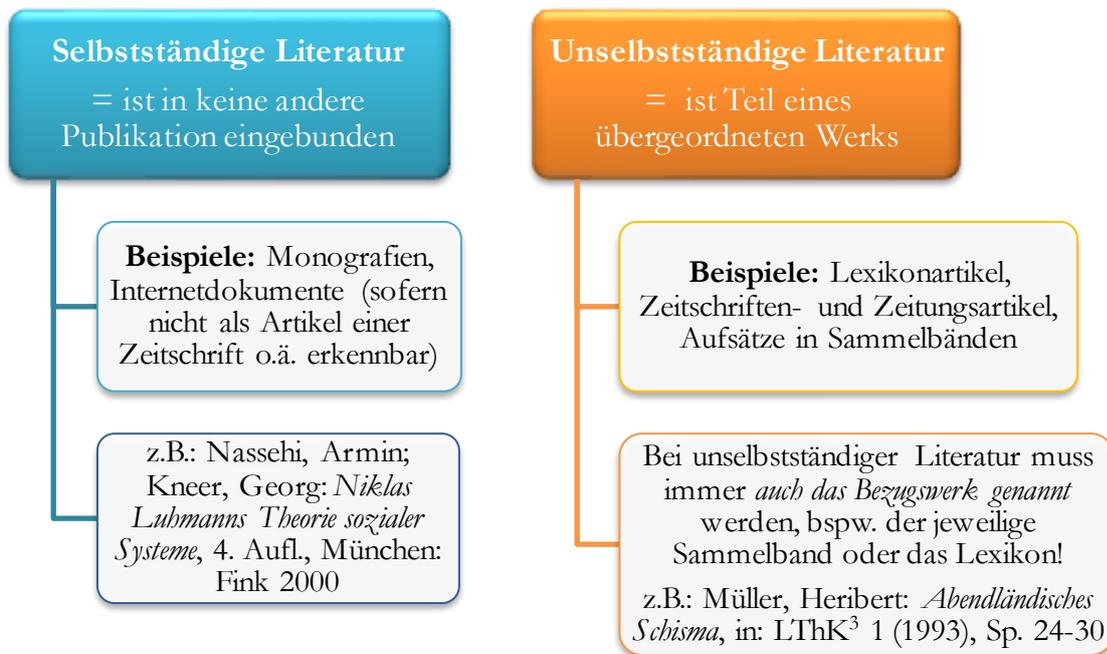
Bitte beachten: Anders als in den Fußnoten enden die Literaturangaben im Literaturverzeichnis **nicht** mit einem Punkt!

Alle Quellenangaben werden nach folgenden Kriterien sortiert aufgelistet:

- **Alphabetisch** entsprechend den Nachnamen der Autor/inn/en
- Bei Nennung mehrerer Veröffentlichungen eines Autors bzw. einer Autorin: Zusätzlich **chronologisch** (entweder auf- oder absteigend, aber konsequent für das gesamte Verzeichnis)
- **Konsequenz:** Gelegentlich sind mehrere Arten der Darstellung möglich (etwa die Angabe der Auflage als Hochzahl oder als ausgeschriebene Form). Wichtig ist dann i. d. R. weniger, welche Form gewählt wird, sondern mehr, dass die gewählte Variante konsequent durchgehalten wird.
- Gelegentlich bietet es sich (z. B. bei historischen Arbeiten) an, die Angaben im Literaturverzeichnis nach **Primär- und Sekundärquellen** zu ordnen. Alle Veröffentlichungen werden dann unter diesen beiden Kategorien nach den zuvor genannten Kriterien aufgelistet.



Die Form der jeweiligen Literaturangabe ist abhängig von der Art der jeweiligen Veröffentlichung. Das bedeutet: Um korrekt zitieren zu können, muss zu allererst die Art der jeweiligen Quelle bekannt sein. Dabei lässt sich alle Literatur grundsätzlich unterscheiden in:



Die einzelnen Literaturarbeiten, die sich dann jeweils der selbstständigen oder unselbstständigen Literatur zuordnen lassen, werden wie folgt zitiert:

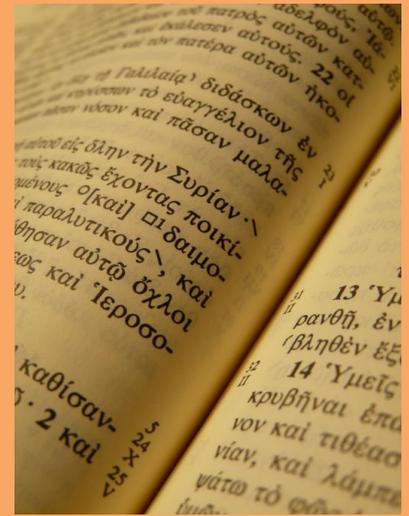
- **Monografien (selbstständige Lit.):** Bei einer eigenständigen Veröffentlichung eines oder mehrerer Autoren wird die Literaturangabe nach folgendem Schema angegeben:
[Nachname des Autors/der Autorin], [Vorname des Autors/der Autorin, bei mehreren Autoren ggf. wiederholen]: [Kompletter Titel kursiv, ggf. mit einem Punkt abgetrennter Untertitel], [ggf. Auflage (ausgeschrieben oder als Hochzahl)], [Verlagsort]:[Verlag] [Jahr]
✓ z. B.: Nassehi, Armin, Kneer, Georg: *Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*, 4. Aufl., München: Fink 2000
- **Aufsätze in Sammelbänden (unselbstständige Lit.):** Bei sog. unselbstständigen Veröffentlichungen wird der Autor des Artikels und der Herausgeber des Bandes genannt:
[Nachname des Autors/der Autorin], [Vorname des Autors/der Autorin, bei mehreren Autoren ggf. wiederholen]: [Kompletter Titel kursiv, ggf. mit einem Punkt abgetrennter Untertitel], in: [Nachname d. Herausgebers/der Herausgeberin], [Vorname d. Herausgebers/der Herausgeberin] (Hg.): [Titel des Sammelbandes kursiv, ggf. Untertitel], [ggf. Auflage], [Verlagsort]: [Verlag] [Jahr], [Seitenangaben]
Die Angabe „Hg.“ (=Herausgeber/in) muss bei mehreren Herausgebern in die Angabe „Hgg.“ geändert werden. Gelegentlich findet sich anstelle dieser Abkürzung auch die Angabe „ed.“ bzw. „eds.“ (Editor/s). Ebenso ist es möglich, die Angabe des Herausgebers in Klammern durch die Abkürzung „hg. v.“ (=herausgegeben von) zu ersetzen.
✓ z. B.: Schramm, Michael: *Systemtheorie und Sozialethik. Methodologische Überlegungen zum Ruf nach Verantwortung*, in: Merks, Karl-Wilhelm (Hg.): *Verantwortung – Ende oder Wandlung einer Vorstellung? Orte und Funktionen der Ethik in unserer Gesellschaft*, Münster: LIT-Verlag 2000, 1-31

- ✓ ODER: Schramm, Michael: *Systemtheorie und Sozialethik. Methodologische Überlegungen zum Ruf nach Verantwortung*, in: *Verantwortung – Ende oder Wandlung einer Vorstellung? Orte und Funktionen der Ethik in unserer Gesellschaft*, hg. v. Merks, Karl-Wilhelm, Münster: LIT-Verlag 2000, 1-31

Wichtig: Sammelbände und Monografien (gelegentlich auch Zeitschriftenausgaben) können Teil einer „wissenschaftlichen Reihe“ sein!

Ist ein Sammelband oder eine Monografie Teil einer **Reihe**, wird diese Reihe nach dem Titel in Klammern mit der jeweiligen Reihennummer ergänzt. Dabei sollte beachtet werden, dass der Reihenherausgeber nicht mit dem Herausgeber des Bandes verwechselt wird. Für viele Reihen gibt es außerdem Abkürzungen, die anstelle des vollen Reihentitels verwendet werden können. (siehe den Hinweis auf der nächsten Seite)

- ✓ z. B.: Schneider, Wolfgang Ludwig: *Sinnverstehen und Intersubjektivität - Hermeneutik, funktionale Analyse, Konversationsanalyse und Systemtheorie* (=Grundlagen der soziologischen Theorie 3), Wiesbaden: VS-Verlag 2004



Ähnliches gilt für **Festschriften**: Hier wird die Angabe „FS für ...“ in Klammern nach dem Titel ergänzt.

- **Zeitungsartikel (unselbstständige Lit.):** Ist der Autor/die Autorin eines Artikels bekannt, wird die Literaturangabe unter dem Autor/inn/enamen einsortiert. Namenskürzel müssen nicht angegeben werden, ggf. sind Agenturkürzel hilfreich. Zitiert wird nach folgendem Schema:
[Nachname des Autors/der Autorin], [Vorname des Autors/der Autorin, bei mehreren Autoren ggf. wiederholen]: [Kompletter Titel kursiv, ggf. mit einem Punkt abgetrennter Untertitel], in: [Name und Nummer der Zeitung] vom [Datum], [Seiten]
✓ z. B.: Herrmann, Günther: *Das Medienzeitalter. Monopolisten auf dem Vormarsch*, in: *Süddeutsche Zeitung* 237 vom 14./15. Oktober 1995, 2
- **Zeitschriftenartikel (unselbstständige Lit.):** Bei Zeitschriftenartikeln sind zu den üblichen Angaben auch der Jahrgang und die jeweilige Heftnummer anzuführen.
[Nachname des Autors/der Autorin], [Vorname des Autors/der Autorin, bei mehreren Autoren ggf. wiederholen]: [Kompletter Titel kursiv, ggf. mit einem Punkt abgetrennter Untertitel], in: [Name der Zeitschrift] [Ausgabennummer] (Jahrgang), [Seiten]
✓ z. B.: Popitz, Heinrich: *Soziale Normen*, in: *Europäisches Archiv für Soziologie* 2 (1961), 185-198

- Artikel aus Lexika (unselbstständige Lit.):** Wenn der Autor des Artikels bekannt ist, wird der Artikel entsprechend dem Autorennamen im Literaturverzeichnis gelistet, sonst entsprechend dem Artikelnamen. Der Jahresangabe des jeweiligen Lexikonbandes, in dem er Artikel steht, folgt die Seiten-bzw. Spaltenangabe des Artikels. Bei Lexika, die in mehreren Auflagen erschienen sind, muss die jeweilige Auflage vor der Bandzahl angegeben werden.

[Nachname des Autors/der Autorin], [Vorname des Autors/der Autorin, bei mehreren Autoren ggf. wiederholen]: Art. [Kompletter Titel kursiv, ggf. mit einem Punkt abgetrennter Untertitel], in: [Lexikon bzw. Lexikonabkürzung ggf. mit Auflagenzahl (hochgestellt)] [Bandnummer] (Jahr), [Seiten bzw. Spaltenangabe]

✓ z. B.: Müller, Heribert: Art. *Abendländisches Schisma*, in: LThK³ 1 (1993), Sp. 24-30

- Internetdokumente (i.d.R. selbstständige Lit.):** Online verfügbare Dokumente werden analog zu gedruckter Literatur zitiert, wichtig ist hier ein ergänzender Hinweis auf das Datum des Zugriffs, um etwaige Unklarheit bezüglich unterschiedlicher Versionen zu vermeiden, sowie die Angabe der genauen Internetadresse. Eventuell empfiehlt es sich, einen Ausdruck der Quelle als Anhang zur Arbeit zu ergänzen. Beim jeweiligen Textverarbeitungsprogramm sollte die automatische Hyperlink-Erstellung unterdrückt werden. Das bedeutet: Es genügt bei einem Internetdokument nicht, lediglich die URL in die Fußnote zu kopieren! [Nachname des Autors/der Autorin], [Vorname des Autors/der Autorin, bei mehreren Autoren ggf. wiederholen]: [Kompletter Titel kursiv, ggf. mit einem Punkt abgetrennter Untertitel], online verfügbar unter: <Internetadresse> vom [Erstellungsdatum, falls bekannt], letzter Zugriff am: [Datum]

✓ z. B.: Hofmann, Stefan: Bericht über die Tagung „Ethik und Emotionen“, online verfügbar unter: [http://www.domschule-wuerzburg.de/medien/02286ebc-bfa0-4b36-9069-f7ea3fc8b898/tagungsdokumentation.pdf], letzter Zugriff am: 31.07.2017

Für die Theologie gibt es zudem bei den **theologischen Standardwerken** spezifischen Anforderungen an die Zitation:

- Bibel(stellen):** Angaben zu Bibelstellen werden **direkt im Text** genannt (z. B.: „In Apg 5,17-42 findet sich eine Wiederholung der Szene...“) oder **in einer Klammer** nach dem entsprechenden Zitat ergänzt. Zitiert wird dabei nach folgendem Schema: [Buch] [Kapitel],[Vers]. Achtung: Nach dem Komma steht in diesem Fall KEIN Leerzeichen! Die Seitenzahlen der Bibelausgabe werden *nicht* genannt.
 - ✓ z.B.: Mt 10,16
 - ✓ Bei mehreren zitierten Versen: Mt 10,16-20. Oder: Mt 10,16 ff.
 - ✓ Bei mehreren nicht unmittelbar aufeinander folgenden Versen: Mt 10,16.18.20
 - ✓ Bei Angabe von mehreren unterschiedlichen Kapiteln und Versen: Mt 10,16-20; 12,11

Ein einheitlicher Umgang mit biblischen Texten wird auch durch die **Loccumner Richtlinien** gewährleistet. Das *Ökumenische Verzeichnis der biblischen Eigennamen nach den Loccumner*

Richtlinien (ÖVBE; Signatur THC 3/18) konkretisiert diese Richtlinien und regelt die Schreibweisen für die biblischen Eigennamen bzw. Bücher, auf die sich die Deutsche Bischofskonferenz und der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland 1966 geeinigt haben.

Im Literaturverzeichnis wird die Bibel als Quelle wie folgt zitiert:

✓ *Die Bibel*. Einheitsübersetzung, Freiburg/Br.: Herder 2009

- **Zitation von lehramtlichen Dokumenten:** Diese Regelung ist besonders für Arbeiten im Bereich der Systematischen Theologie wichtig, da hier sehr häufig auf lehramtliche Texte Bezug genommen wird. Dabei handelt es sich z.B. Konstitutionen (wie bspw. *Lumen gentium* oder *Gaudium et spes*) oder um andere Textsorten, die im Rahmen eines Konzils veröffentlicht wurden. Diese lehramtlichen Texte werden i.d.R. über eine Quelle zitiert, die im Literaturverzeichnis genannt wird, dies ist der sog. „Denzinger-Hünemann“, der nach seinen beiden wichtigsten Herausgebern Peter Denzinger und Peter Hünemann benannt ist, und regelmäßig aktualisiert wird, sodass der Band mittlerweile viele Auflagen erreicht hat. Dieser Band wird mit den Buchstaben „DH“ abgekürzt:

Denzinger, Heinrich: *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrscheidungen*, verbessert, erweitert, ins Deutsche übertragen und unter Mitarbeit von H. Hoping herausgegeben von P. Hünemann, 42. Aufl., Freiburg/Br.: Herder 2009

Auf der Basis dieser Textgrundlage können die Konzilstexte dann zitiert werden. Das bedeutet:

- (1) Die **Quelle** wird im Literaturverzeichnis genannt, wie oben angegeben.
- (2) Wenn dann im Text der jeweiligen Arbeit auf z.B. ein lehramtliches Dokument verwiesen wird, geschieht das, indem dieser Text mit der jeweils üblichen **Abkürzung** für das Dokument (i.d.R. sind das die Anfangsbuchstaben der Worte, aus denen der Titel des Dokuments besteht, z.B. LG = Lumen gentium, GS = Gaudium et spes) im fortlaufenden Text (d.h. nicht in einer Fußnote) genannt wird, und zwar mit der jeweiligen **Nummer des Dokuments**, auf die Bezug genommen wird (d.h.: es werden nicht die Seiten genannt, sondern es wird die interne Nummerierung des Dokuments verwendet), z.B.: LG 10 oder GS 16.
- (3) Man kann dazu noch die Angabe ergänzen, wo im DH dieser lehramtliche Text zu finden ist. Auch hier gilt, dass nicht die Seiten des DH zitiert werden, sondern dessen interne Nummerierung. Diese Angabe zum DH kann ggf. auch in einer Fußnote untergebracht werden, aber auch im Fließtext in Klammern.

Beispiel: Die Angabe einer dogmatischen Konstitution im (Fließ-)Text einer Hausarbeit könnte dann z.B. so aussehen:

... In der dogmatischen Konstitution *Lumen gentium* (DH 4101-4179) wird die Kirche als „Communio“ beschrieben (LG 10).

- **Codex Iuris Canonici:** Verweise auf den CIC werden i. d. R. ebenfalls in den Text eingebaut, z. B. durch Angaben in Klammern. Ggf. muss ein Hinweis auf den jeweiligen Paragraphen/die jeweilige Nummer ergänzt werden.
 - ✓ z. B.: (Vgl. c. 1055 § 1, CIC/1983)

Im Literaturverzeichnis wird der CIC wie folgt zitiert (Auflage/Jahr ggf. ändern):

- ✓ Codex Iuris Canonici. Codex des kanonischen Rechtes, Lateinisch-deutsche Ausgabe mit Sachverzeichnis, Kevelaer: Butzon & Bercker 72012 [1983]



Abkürzungen in Literaturangaben

Häufig werden Lexika, Zeitschriften oder auch Reihen abgekürzt (z. B. wird die Reihe „Quaestiones disputatae“ mit „QD“ abgekürzt). Eine Übersicht über alle gängigen Abkürzungen findet im Ergänzungsband „Abkürzungsverzeichnis“ der TRE von 1994 oder im sog. „Schwertner“:

- ✓ Schwertner, Siegfried M.: Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete [=IATG²], Berlin u. a.: deGruyter 1992. (Signatur: EF 50, THA 2/24/12)

Für englischsprachige Literatur kann das *SBL Handbook of Style* (verfügbar über Prof. Ballhorn) als Nachschlagewerk verwendet werden.

Die Darstellung des Literaturverzeichnisses kann optisch noch weiter strukturiert werden, indem der Autorenname in KAPITÄLCHEN gesetzt wird. Ebenso ist es möglich, die zweite Zeile der Literaturangabe durch einen „hängenden Einzug“ einzurücken.

z. B.:

SCHRAMM, Michael, *Systemtheorie und Sozialethik. Methodologische Überlegungen zum Ruf nach Verantwortung*, in: *Verantwortung – Ende oder Wandlung einer Vorstellung? Orte und Funktionen der Ethik in unserer Gesellschaft*, hg. v. Merks, Karl-Wilhelm, Münster: LIT-Verlag 2000, 1-31

GUT ZU WISSEN...: Wie werden Autorinnen und Autoren im Text bezeichnet?

Egal ob Doktor, Professorin o.ä. – die akademischen Titel von Autor/inn/en werden nie erwähnt. Statt „Der Professor für Religionswissenschaft Michael Müller schreibt dazu, dass...“ können Sie sich z.B. auf den Hinweis zum Fach des Autors beschränken. Aber auch das muss nicht zwingend sein: Hinweise auf den fachlichen Hintergrund sind insbesondere dann sinnvoll, wenn sie eine wichtige Information für die Argumentation Ihrer Arbeit besitzen. Dies kann z.B. der Fall sein, wenn Sie mit dem Satz „Der Religionswissenschaftler Michael Müller schreibt dazu, dass...“ darauf verweisen wollen, dass Sie nun einen Religionswissenschaftler und seine Perspektive referieren, nicht aber wie zuvor üblich einen Theologen. Was ebenfalls vermieden werden sollte, ist die Bezeichnung „Der Autor Michael Müller schreibt...“. Verwenden Sie im Zweifel stets die Form „Michael Müller schreibt...“ – oder, wenn Sie den Autor bereits vorab genannt haben, auch nur den Nachnamen: „Müller schreibt...“.

GUT ZU WISSEN...: Autorennamen in Text & Fußnote müssen zusammenpassen!

Wichtig ist außerdem, dass Sie stets originär zitieren – das bedeutet: Wenn Sie in Ihrem Text z.B. auf den bekannten Philosophen Immanuel Kant Bezug nehmen und dies über eine Fußnote belegen, dann sollte diese Fußnote tatsächlich auf einen Originaltext Kants verweisen. Häufig passiert es, dass gerade die sehr bekannten und großen Autorinnen und Autoren über andere Autor/innen zitiert werden und man in der Fußnote zu Kant dann stattdessen auf einen Text verwiesen wird, der nicht von Kant stammt, sondern von einem Autor, der Kant z.B. ausgelegt hat. Auch auf diese Texte können Sie selbstverständlich Bezug nehmen, dies sollte dann aber sowohl im Text als auch in der Fußnote eindeutig sein.

So sollte es nicht sein:

Kant hat in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ gezeigt, dass unser Verstehen ein konstruktiver Prozess ist.¹

¹ Vgl. MÜLLER, Martin: Kants Erkenntnistheorie, Darmstadt: WBG 2012, 28.

So sollte es sein:

Kant hat in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ gezeigt, dass unser Verstehen ein konstruktiver Prozess ist.¹

¹ Vgl. KANT, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, Werke, Bd. 3, hg. von WEISCHEDER, Wilhelm, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974 [1787], 240ff.

Möglich ist auch:

Martin Müller zufolge hat Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ gezeigt, dass unser Verstehen ein konstruktiver Prozess ist.¹

¹ Vgl. MÜLLER, Martin: Kants Erkenntnistheorie, Darmstadt: WBG 2012, 28.

GUT ZU WISSEN...: Kann man Zitate oder Quellenangaben, die man in der Literatur findet, aber selber nicht im Original vorliegen hat, einfach übernehmen?



WICHTIG: Bitte beachten Sie, dass Zitate und Fußnoten nicht ungeprüft aus anderer Literatur übernommen bzw. abgeschrieben werden dürfen.

Wenn Sie in einem Text den Verweis auf weitere für das Thema relevante Literatur finden, müssen Sie diese Angaben zunächst verifizieren, d.h. Sie müssen diese Literaturangabe prüfen. Außerdem sollten Sie keine Zitate aus anderen Quellen übernehmen (insbesondere dann nicht, wenn Sie das in Quelle A enthaltene Zitat B verwenden wollen, aber dazu die Literaturangabe der Quelle A angeben!)

Für den Ausnahmefall, dass Sie das Originalzitat nicht verifizieren können, besteht die Möglichkeit, dass Sie auf den Fundort des Zitats in der Ihnen vorliegenden Literatur verweisen. Eine solche Literaturangabe hat folgende Form:

Vgl. KANT, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, Werke, Bd. 3, hg. von WEISCHEDEL, Wilhelm, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974 [1787], 240ff, zitiert nach: MÜLLER, Martin: Kants Erkenntnistheorie, Darmstadt: WBG 2012, 28.



2.5 Formale Gestaltung

Die formale Gestaltung ist ein wichtiges Kriterium für eine wissenschaftliche Arbeit: Die Vorgaben dienen dem Zweck, die vorgestellten Inhalte möglichst unverstellt, leserfreundlich, direkt und übersichtlich zugänglich zu machen. Folgende Vorgaben gelten daher als verbindlich:

- **Seitenzahlen:** Mit Ausnahme des Deckblatts werden alle Seiten durchlaufend nummeriert (üblicherweise am Seitenende). Das Deckblatt bekommt zwar keine eigene Seitenzahl, wird aber mitgezählt
- **Schriftgröße:** Für den Fließtext einheitlich 12pt, für Überschriften 14pt oder 16pt, ggf. im Fettdruck, Fußnoten 10pt
- **Schriftart:** Keine verschnörkelten, schwer lesbaren Schriftarten, üblich sind zum Beispiel Times New Roman oder Calibri
- **Formatvorlagen:** Blocksatz, automatische Silbentrennung, keine Seitenumbrüche nach Kapitelenden, bei Hervorhebungen mit Kursivsetzung arbeiten (keine Unterstreichungen o. ä.)
- **Zeilenabstand:** 1,5zeilig oder 1,15zeilig, Fußnoten einzeilig
- **Randgestaltung:** links und rechts jeweils etwa 2,5cm, oben/unten maximal 3cm
- **Textlänge für Hausarbeiten:** 10-12 Seiten reiner Fließtext
- **Bei Seitenübergängen:** Diese dürfen keine Überschriften von den dazugehörigen Fließtexten trennen
- **Abbildungen, Fotos, Tabellen:** Ergänzende nicht-kontinuierliche Texte oder Abbildungen werden nummeriert und ggf. ergänzend zum Literaturverzeichnis mit Quellenhinweis aufgelistet



Tipp!

Diese detaillierten Einstellungen müssen Sie nicht vor jeder Hausarbeit in ihrem Textverarbeitungsprogramm neu einstellen. Sie können bspw. eine „leere“ Datei nur mit den Formatierungen speichern oder eine bereits vorhandene und richtig formatierte Arbeit unter einem anderen Namen speichern und dann mit den neuen Inhalten überschreiben – so bleiben die formalen Einstellungen bestehen.

3. Wissenschaftlichkeit – was ist das überhaupt?

Alle Aspekte, die in den vorherigen Kapiteln beschrieben wurden, zeichnen einen wissenschaftlichen Text in formaler Hinsicht aus. Worin aber besteht nun der inhaltliche Charakter eines wissenschaftlichen Textes, der ihn z. B. von literarischen oder Gebrauchstexten unterscheidet? Was macht jene Wissenschaftlichkeit insgesamt aus, wie sie in Hausarbeiten erwartet wird?

Drei wissenschaftstheoretische Kriterien

Drei allgemeine wissenschaftstheoretische Kriterien sollen das zu Beginn genauer umreißen. Das erste Kriterium für einen wissenschaftlichen Text ist die **Konsistenz**. Damit ist die innere Widerspruchsfreiheit gemeint, die voraussetzt, dass alle Arbeitsschritte logisch und nachvollziehbar aufeinander aufbauen. Ablesbar ist dieses Kriterium u.a. daran, wie genau in einer Arbeit die einzelnen Schritte begründet werden! Während also die Konsistenz den inneren Zusammenhang der Arbeit



in den Blick nimmt, richtet sich das zweite Kriterium der **Kohärenz** auf den Zusammenhang ‚nach außen‘: Hier geht es darum, dass aus einer wissenschaftlichen Arbeit erkennbar werden sollte, dass sie aus dem Bewusstsein eines größeren wissenschaftlichen Zusammenhangs heraus entstanden ist. Dieses Kriterium ist u.a. erfüllt, wenn der/die Verfasser/in der Arbeit deutlich machen kann, in welcher Weise das jeweilige Thema in die übergreifenden Disziplinen (z. B. die

gesamte Theologie, andere Wissenschaften, ...) ausstrahlt. Schließlich zeichnet sich eine wissenschaftliche Arbeit dadurch aus, dass sie um die Vor- und Nachteile verwendeter Methoden und Arbeitsschritte weiß und diese bewusst reflektiert. Als Verfasser/in erkennen Sie, dass es sich bei der Frage tatsächlich um ein Problem handelt und schlagen Wege zur Lösung des Problems vor. Dies setzt auch voraus, dass die Frage der Arbeit überhaupt bearbeitbar ist! Ebenso sollte stets bewusst bleiben, dass immer auch andere Wege und Lösungen für das gleiche Problem denkbar sind – es gibt in dieser Hinsicht keine absolute Eindeutigkeit, auch wenn ein erster Begriff von Wissenschaft dies vielleicht nahelegt. Das Stichwort dafür ist Kontingenz, also das Gegenteil von Notwendigkeit: Es bringt zum Ausdruck, dass keine Lösung wissenschaftlich ein und für alle Mal Gültigkeit beanspruchen kann. Sie wird sich hingegen immer unterschiedlicher Kritik ausgesetzt sehen müssen. Diese Einsicht kann durchaus eine entlastende Hilfe im wissenschaftlichen Alltag sein, schließlich befreit sie von unrealistischen Absolutheitsvorstellungen und bereitet darauf vor, Kritik zu antizipieren und als Teil des wissenschaftlichen Diskurses zu akzeptieren. Somit ergibt sich als drittes Kriterium die **Methoden-, Problem- und Kontingenzreflexion**: Sie verlangt von einer wissenschaftlichen Arbeit, dass Rechenschaft über das gewählte Vorgehen, über die Tragweite des Problems und die Kontingenz der Lösungen gegeben wird.

Was bedeuten die Kriterien für eine Hausarbeit?

Kriterium	Umsetzung
Konsistenz	Die Schrittigkeit in der Gliederung/den Einzelkapiteln überprüfen: Leisten alle Kapitel in sinnvoller Abfolge einen Beitrag für die Beantwortung der Frage?
Kohärenz	Die Nähe/Distanz der eigenen Argumentation gegenüber der theologischen Forschung bewusst machen und reflektieren -> einen Überblick über das Thema schaffen (Lexika, allg. Literatur einbeziehen, Lehrende fragen)
Methoden-, Problem- bzw. Kontingenz-reflexion	Begründungsarbeit in der Einleitung/den Einzelkapiteln leisten: Warum gehe ich so vor, wie ich es tue? Welche Vor-/Nachteile hat dieses Vorgehen (gegenüber anderen denkbaren Alternativen)? Warum enthält meine Frage überhaupt ein theologisches Problem? Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, dass ein Thema als (theol.) Problem wahrgenommen wird?

Drei Anforderungsniveaus

Häufig versammeln erste wissenschaftliche Arbeiten eine ganze Menge an Wissen, enthalten viele gut belegte Fußnoten und ausreichend Literatur – und können trotzdem nicht als bestanden bewertet werden, weil sie einen entscheidenden Aspekt nicht berücksichtigen, nämlich die drei unterschiedlichen Anforderungsniveaus bzw. Ebenen einer wissenschaftlichen Arbeit, die im Folgenden erklärt werden.

1

Die Ebene der **Reproduktion** meint, dass angelesenes Wissen wiedergegeben, also reproduziert wird. Hier geht es um die reine Darstellungsleistung. Sie erfordert von den Schreibenden, dass sie Wissen in eigenen Worten wiedergeben können, ohne es in seinen Strukturen wesentlich zu verändern. Die Aufgabe der Reproduktion gehört zweifelsfrei zum wissenschaftlichen Arbeiten, und weite Teile von Haus- oder Abschlussarbeiten bestehen aus der Reproduktion von Inhalten. Wichtig ist aber, dass dieses Niveau nicht genügt, wenn die Arbeit nicht zugleich auch darüber hinausgeht! Dazu kommen zwei weitere Ebenen in Betracht.

2

Wissen kann schließlich nicht nur reproduziert, sondern auch neu geordnet werden: Die Ebene der **Reorganisation** wird von einer Arbeit erreicht, wenn sie angelesenes Wissen neu strukturiert. Dieses Niveau stellt an die Schreibenden die Aufgabe, mit den

erworbenen Wissensinhalten so umzugehen, dass sie nicht nur aneinandergereiht werden, sondern aufeinander bezogen werden. Ein Vergleich zwischen zwei Autorenpositionen ist beispielsweise eine Form, die Wissen reorganisiert, da sie neben der Darstellung beider Positionen auch einen Dialog zwischen beiden Perspektiven notwendig macht.

3

Schließlich geht es auf einer dritten Ebene darum, das dargestellte und neuorganisierte Wissen zu reflektieren: Das Niveau der **Reflexion** meint eine kritische Perspektivierung des Themas. Sie fordert von den Schreibenden, das erworbene Wissen kritisch und geordnet zu reflektieren und diese Kritik nachvollziehbar zu begründen und Möglichkeiten und Grenzen von Wissensbeständen und Ergebnissen zu erkennen. Dieses höchste Niveau wird erreicht, wenn Schreibende sich nicht nur Rezipienten von vermeintlich fixen wissenschaftlichen Fakten begreifen, sondern dieses Wissen als bereits geordnetes Wissen wahrnehmen und vor diesem Hintergrund immer auch eine Kritik dieser Ordnungen leisten, die ihnen vorausliegen.

Wichtig: Eine wissenschaftliche Arbeit muss mindestens die Ebene der Reorganisation erreichen, um als bestanden bewertet zu werden!

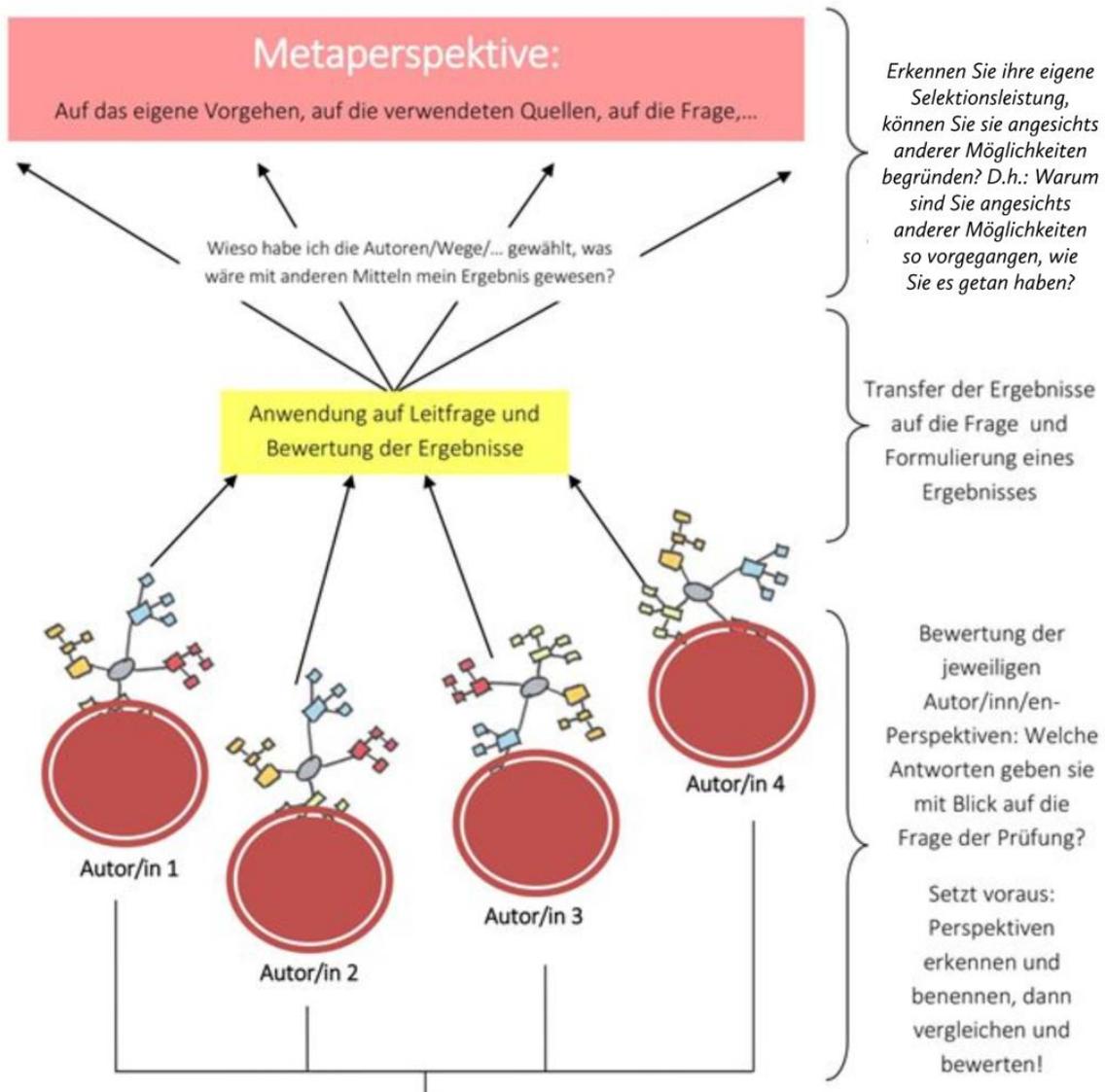
Was macht eine Arbeit im *theologischen Sinne* wissenschaftlich?

Die Theologie ist vermittelnd auf den in der Heiligen Schrift bezeugten und in der Tradition überlieferten Glauben an den Gott Jesu Christi bezogen, wobei sie diesen aus dem gelebten Glauben der Kirche heraus und auf diesen zurückwirkend reflektiert. Der Theologie Hans Jorissen hat dies so formuliert: „*Theologie ist Reflexion auf den Glauben der Kirche aus dem Glauben der Kirche.*“

Für Ihre Arbeit bedeutet dies, dass Sie als Theologin oder als Theologe genau dies tun: Den Glauben bzw. die Themen des christlichen Glaubens aus dem Standpunkt des Glaubens heraus zu reflektieren. Diese Aufgabe kann Denkanlass sein, um für jede einzelne wissenschaftliche Hausarbeit genauer bestimmen zu können, worin ihr spezifisch theologischer Zugang besteht und wie sich dieser von beispielsweise einem religionssoziologischen oder philosophischen Zugang unterscheidet.

Ein Prototyp für ein wissenschaftliches Frageformat

Die folgende Abbildung stellt idealtypisch dar, wie ein eine wissenschaftliche Frage im Rahmen einer Hausarbeit oder einer Prüfung untersucht werden kann. Die Abbildung wird von unten nach oben gelesen.



4. Lernen von den Profis – Interviews mit den Professor:innen des Instituts

„...man merkt, dass sich da jemand eingearbeitet hat“:

Im Interview:

Prof. Dr. Egbert Ballhorn

*Universitätsprofessor für
Altes Testament*



Herr Professor Ballhorn, ich habe hier eine Ihnen vermutlich unbekannte Monographie mitgebracht ... Wie würden Sie an dieses Werk herangehen, wenn Sie diesen Band zum ersten Mal lesen würden?

Ballhorn: Ich denke, ich mache das, was alle tun werden. Ich schaue mir den Titel an, das Inhaltsverzeichnis, lese beides sehr gründlich. Und das Jahr des Erscheinens ist nochmal von Bedeutung, an ihm kann ich erkennen, ob es die allerneueste Literatur ist oder ein eher klassisches Werk. Beides sollte man unterscheiden können: Man muss zum wissenschaftlichen Arbeiten immer die neueste Literatur zum Thema vorliegen haben, und von den älteren Veröffentlichungen eigentlich nur jene Texte, die sich als bedeutend erwiesen haben. Darum ist es wichtig zu wissen, in welchem Jahr etwas erschienen ist. Man kann immer auch nochmal nach hinten blättern, wie es mit der Verarbeitung der Literatur im Literaturverzeichnis aussieht.

Häufig mache iches auch so, dass ich die Vorworte von Arbeiten lese, weil viele interessante Informationen dabei herauskommen. Dann weiß ich, in welchem Rahmen die Arbeit verfasst worden ist, ob es sich um eine Qualifikationsarbeit handelt, also z.B. eine Doktorarbeit. Das hilft mir schon mal festzustellen, auf welchem Level der Autor bzw. die Autorin geschrieben hat, im Rahmen welcher Fragestellung die Arbeit zustande gekommen ist, wie sich die Fragestellung überhaupt entwickelt hat und in welchem Forschungsumfeld der Text entstanden ist. Das sind alles Dinge, die für mich sehr viel aussagen. Wenn ich dann das Inhaltsverzeichnis gelesen habe, kenne ich beinahe schon 60% dieser Arbeit, und lesen muss ich dann nur noch, um die restlichen 40% der Arbeit in Erfahrung zu bringen. Aber daran führt dann auch kein Weg vorbei.

Wie verarbeiten Sie dann das Gelesene?

Ballhorn: Das hängt sehr davon ab, wozu ich die jeweilige Literatur benötige. Ich selber arbeite gerne mit Papier, ich mache auch Fotokopien oder schaffe mir Bücher selber an und lese mit Textmarker. Beim Lesen markiere ich schon die Kernsätze und schreibe an den Rand manchmal auch zusammenfassende Thesen, manchmal eigene Gedanken, die mir beim Lesen kommen. Bücher, die ich richtig bearbeite, lese ich immer mit zwei Stiften in der Hand. Manchmal lege ich auch nochmal lose Seiten dazwischen, auf den ich mir erste eigene Gedanken notiere, sodass ich mir immer, wenn ich das Buch oder den Aufsatz später hervorhole, auch meine eigene Bearbeitung des Ganzen ins Gedächtnis rufen kann. Das ist hilfreich, auch nach vielen Jahren noch, und wenn ich so lese, lese ich sehr viel intensiver und behalte die Dinge besser. Ich lese auf eine aktive Weise und ich merke, wenn ich am Bildschirm den gleichen Text als PDF herunterscrollte, dass mir nur Kernsätze auffallen und ich ihn lange nicht mit der gleichen Gründlichkeit lese. Und ich vermute, dass das nicht nur ein Altersphänomen ist, sondern dass es medienspezifisch ist, weil man Texte auf Papier anders liest und schreibt als elektronische Texte, die man nicht in dieser Länge und Ausführlichkeit wahrnimmt. Das wäre auch mein Tipp für Studierende: Wichtige Sachen, mit denen sie häufig zu tun haben, sollte man sich immer in Papierform beschaffen und damit arbeiten. Das bedeutet auch, dass man sich Basisliteratur für eine eigene Bibliothek anschafft, die man auch zu späteren Gelegenheiten wieder hervorholt, wo dann Textmarkierungen drin sind, wo kleine Haftnotizen drin sind, usw. Man sollte zum Ende des Studiums über eine ganze Reihe von Büchern verfügen, die man sich auf diese Weise wirklich zu eigen gemacht hat, denn das bringt Früchte auch in der zukünftigen Zeit.

Und wie verarbeiten Sie dann die Ergebnisse beim Schreiben eines wissenschaftlichen Textes?

Ballhorn: Der Schritt vom wissenschaftlichen Lesen zum wissenschaftlichen Schreiben ist nicht leicht. Am besten macht man sich schon beim Lesen Gedanken, welche Themenblöcke man behandeln und welche Arbeitsschritte man gehen will. Eine Arbeit muss als Argumentationszusammenhang aufgebaut sein, das heißt, man muss eine Frage haben und sich überlegen, in welchen Argumentationsschritten man diese Frage abarbeitet. Meistens fängt man damit an, dass man die Frage skizziert und ebenso die wissenschaftliche Ausgangslage, dass man sich dann mit der Literatur auseinandersetzt, um deutlich zu machen, dass man sich den Stand der Fachdiskussion zu dieser Frage, wie er derzeit in der Wissenschaft herrscht, zu eigen gemacht hat. Ziel sollte es anschließend sein, die Fragestellung in einem eigenen Duktus abzuarbeiten, und nicht nur Autoren fremden Namens zu zitieren, sondern einen eigenen Zugang zu entwickeln und am Ende auch eine eigene These zu haben.

Wie gehen Sie mit Problemen um, die beim Verfassen des Textes auftreten können?

Ballhorn: Schreibblockaden habe ich selber auch. Ich übe diesen Beruf seit vielen Jahren aus und mir fällt es immer noch schwer anzufangen. Am einfachsten ist es, man fängt nicht mit dem Anfang an, sondern mit irgendeinem (Text-)Bröckchen, bei dem man sich gerade gedanklich befindet, das man gut kann. Damit zumindest überhaupt schon mal etwas auf dem Papier steht. Es ist ganz wichtig, dass man überhaupt Text produziert und sich sagt: „Es muss nicht perfekt sein. Wichtig ist jetzt erst einmal, dass irgendetwas dasteht.“ Und wenn man einmal angefangen hat, dann läuft der Prozess des Schreibens leichter. Und dann habe ich noch einen Tipp, der bei mir immer gut funktioniert hat: Wenn ich an einem Tag aufhöre zu schreiben, dann schreibe ich nicht bis zum letzten Satz, sondern nur bis zum vorletzten Satz, und lasse einen Gedanken unvollendet stehen, auch wenn ich den gerade noch beenden könnte. Und wenn ich das am nächsten Tag sehe, habe ich die ersten drei Worte, also den angefangenen Satz, bereits geschrieben vor mir liegen, und das erleichtert das Weiterschreiben ungemein. Wenn man ihn also halboffen lässt und damit am nächsten Tag weitermacht, ist das viel leichter, denn sich immer wieder neu gedanklich einzufädeln, das kostet Kraft.

Welche häufigen Fehler von Studierenden fallen Ihnen ein, wenn Sie an die zuletzt von Ihnen korrigierten Hausarbeiten denken?

Ballhorn: Zwei Dinge möchte ich sehr klar benennen: Das erste ist, dass ich sehr großen Wert darauf lege, dass Studierende in einwandfreiem Deutsch schreiben. Das kann man nicht oft genug sagen: Wer in Deutschland Abitur gemacht hat, muss die deutsche Sprache im Lesen und im Schreiben beherrschen, und in der Lage sein, fehlerfreie deutsche Texte zu verfassen. Das bezieht sich auf die Grammatik, die Rechtschreibung und auf die Zeichensetzung. Das ist der Minimalstandard, den man mitbringen muss, wenn man an einer Universität studiert. Ich korrigiere am Anfang alles durch und erwarte, dass Studierende, wenn sie es im ersten Semester nicht können, ab Beginn des zweiten Semesters fehlerfreie deutsche Texte schreiben. Diese Fähigkeit muss man haben, man muss sie sich auch durch eigene Lektüre und eigenes Lesen erarbeiten, und nicht nur durch Rechtschreibprogramme. Es ist immer hilfreich, jemand anderen zu bitten, vor der Abgabe einen Text noch einmal komplett gegenzulesen, aber die eigene Sprachkompetenz ist das A und O, das ist der Minimalstandard, und wenn es auf dieser Ebene nicht stimmt, fällt alle wissenschaftliche Leistung in sich zusammen. Das andere ist, und das ist ein typischer Anfängerfehler, dass Studierende häufig ein Thema nicht für sich strukturieren und darstellen, sondern in der Darstellung allein der Sekundärliteratur folgen. Sie referieren dann z.B. anderthalb Seiten lang den Aufsatz A Absatz für Absatz, und dann referieren sie anderthalb Seiten den Aufsatz B Absatz für Absatz. Dann hat man am Ende eigentlich nur einzelne Exzerpte nebeneinander stehen und keinen eigenen Gedankenduktus. Das ist ein Anfängerfehler. Man muss wissen, dass man davon wegkommen sollte, um das Thema von einer selbst gefundenen Struktur her darzustellen, wobei dann natürlich immer wieder verschiedene Autoren herangezogen werden können. Sonst handelt es sich bei einem solchen Text nur um das Abarbeiten fremder Gedanken, aber nicht im eigentlichen Sinne um eine wissenschaftliche Arbeit.

Wodurch zeichnen sich Ihrer Erfahrung nach besonders gut gelungene Hausarbeiten aus?

Ballhorn: Man merkt diesen Arbeiten an, dass sich da jemand in eine Fragestellung eingearbeitet, einen eigenen Standpunkt entwickelt und den Gedanken konsistent und sprachlich frisch dargestellt hat. Das macht dann auch Freude zu lesen. Da geht das Lesen dann auch sehr schnell.

Wenn Sie daran denken, wie Sie zu Beginn Ihrer wissenschaftlichen Laufbahn geschrieben haben, was hat sich bis heute verändert?

Ballhorn: Es hat sich komplett geändert durch die gewandelte Medientechnik. Ich habe meine ersten Hausarbeiten auf mechanischen Schreibmaschinen getippt. Das muss man sich einmal vorstellen. Und ich habe Lücken gelassen und die hebräischen Buchstaben mit Hand dazwischen eingefügt. Das war damals üblich, und wenn ich dann im zweiten Studienabschnitt eine elektrische Schreibmaschine – wohlgemerkt keine elektronische! – ausleihen konnte, war das schon Luxus. Das hat sich natürlich komplett gewandelt. Die elektronische Textverarbeitung macht es erheblicheinfacher. Die Fußnotenverwaltung musste vorher von Hand an die Seiten angefügt werden. Und der nächste Punkt, den ich benennen möchte, ist natürlich die Literaturrecherche über elektronische Medien. Ich habe noch Karteikästen öffnen und von Hand Autorennamen durchblättern müssen. Sowohl im Institut, als auch in der UB. Und wenn es ganz, ganz modern war, konnten wir Mikrofiche benutzen. Das war unheimlich aufwendig und ist mittlerweile wesentlich leichter geworden.



Das sind ja vor allem äußere Umstände. Hat sich an Ihrer Methodik, an ihrer Vorgehensweise beim wissenschaftlichen Arbeiten etwas geändert?

Ballhorn: Da wüsste ich nichts, was ich benennen könnte. Der einzige Vorteil ist: Je älter man wird, desto mehr Erfahrung sammelt man im Umgang mit Literatur, und desto mehr Wissen sammelt man an. Darum habe ich auch Verständnis gegenüber Erstsemestern, die sich sehr schwer damit tun, Literatur einzuordnen, weil man dann ja noch gar nicht sagen kann, was gut und was schlecht ist. Man muss da im Grunde einen Weg begehen und im Gehen lernen, wie es funktioniert. Je älter man wird, desto leichter bekommt man ein Gefühl dafür, wie der Hase läuft. Aber da muss man als Anfänger einfach loslegen und Erfahrungen sammeln.

Was sollten Studierende mit den Hausarbeiten anstellen, die sie geschrieben haben? Was können sie tun, damit ihre Hausarbeiten nicht in der Schublade verstauben? Könnte man gute Hausarbeiten z.B. bei einem Verlag einreichen?

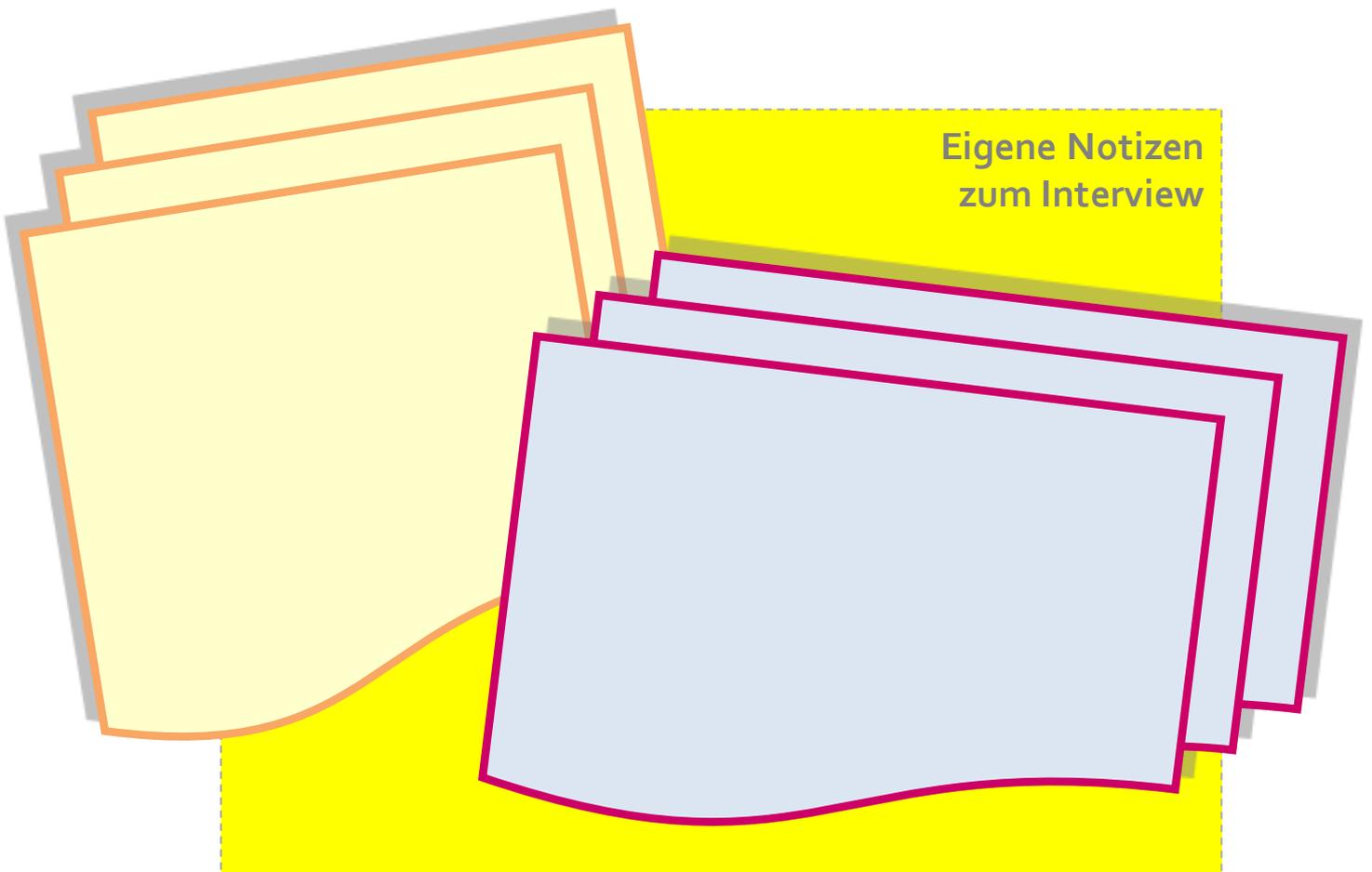
Ballhorn: Nach meiner Erfahrung sind die meisten Hausarbeiten dann doch eher so, dass sie im Schrank liegen bleiben sollten. Das, was diese Hausarbeiten entscheidend auslösen, passiert doch eher bei einem selbst im Kopf. Sie sind verbunden mit der Erfahrung, die man sammelt, und dem Wissen, das man erwirbt, aber auch mit den neuen Denkhorizonten. Das trägt also auf unsichtbare Weise Früchte und es ist eher sehr selten der Fall, dass Hausarbeiten schon publikationsreif oder öffentlichkeitsreif sind. Dazu müsste man das eigene Thema bzw. den eigenen Text oft auch in eine andere Form bringen, z.B. in die Form eines Essays. Die literarische Form der Hausarbeit ist gewissermaßen eine reine universitätsinterne Textsorte, die auch nur in diesem Kontext ihre besondere Plausibilität hat. Die aber, wie gesagt, ihre Früchte auch eher auf andere Weise trägt. Aber die Basisfähigkeit, die mit einer Hausarbeit erworben wird, wird im Studium immer gebraucht: Ein Thema nach allen Regeln der Kunst konsistent zu bearbeiten.



Wo würden Sie Unterschiede im wissenschaftlichen Schreiben und Lesen in Ihrem Fach im Vergleich zu anderen Teildisziplinen der Theologie vermuten?

Ballhorn: Das kann ich sehr genau benennen. Das Arbeiten mit der Bibel fängt immer mit einem sehr konkreten Text an, den man auf handwerkliche Weise bearbeitet. Und das ist in der Systematischen Theologie und in der Praktischen Theologie nicht in gleichem Maße gegeben. Auch dort wird mit Texten gearbeitet, aber die kanonische Vorgabe des Bibeltextes, als Kern des eigenen Arbeitens, ist die Besonderheit der Exegese. Wenn man dann im Laufe der Zeit weiterlernt, wird man damit anfangen, diese Texte in Kontexte hineinzustellen. In wissenschaftliche Kontexte, in Schulkontexte, in literarische Kontexte, und dann fängt der Text auf jeweils andere Weise an zu sprechen. Diese Erfahrung wünsche ich allen Studierenden: Man fängt mit einem Bibeltext an und kehrt zu diesem immer wieder zurück.

Das Interview führte Thomas Taborski.



Eigene Notizen
zum Interview

„...Wenn es die Not erfordert, schreibe ich am Fußballplatz!“

Im Interview:

Prof.'in Dr. Claudia Gärtner

Universitätsprofessorin für
Praktische Theologie



Frau Professorin Gärtner, ich habe eine Monographie mitgebracht, die Sie (hoffentlich) noch nicht kennen. Wie würden Sie wissenschaftlich an dieses unbekannte Werk herangehen?

Gärtner: Ich bin zunächst etwas überrascht, dass ich so wenige Angaben auf dem Titelblatt finde. In diesem Fall sind die Informationen eher spärlich. Deshalb würde ich erst einmal hineinblättern. Und ich versuche dabei, mir über Titel, Autor und in diesem Falle auch nochmal über das Impressum einen Zugriff zu verschaffen. Hier fällt mir z.B. auf, dass der Band sogar das Imprimatur, also die bischöfliche Druckerlaubnis erhalten hat, und daher vermutlich noch vorkonziliaren Charakter haben wird. Ich kann im Impressum auch erkennen, dass die Fakultät von Chur bei der Veröffentlichung eine Rolle gespielt hat, ebenso sind niederländische Einflüsse erkennbar.

Über solche assoziativen Ketten versuche ich dann, eine Einordnung des Werkes vorzunehmen: In welchen theologischen Kreisen bewegt sich ein Autor, aus welcher Schule stammt er oder sie? Dann der Blick ins Inhaltsverzeichnis: Hier lese ich quer, um zu sehen, wovon der Band handelt. Häufig fällt schon an dieser Stelle die Entscheidung darüber, ob ich das Buch für mein Anliegen gebrauchen kann oder nicht. In diesem Fall ist das Inhaltsverzeichnis wunderbar überschaubar, weil es nur eine Seite lang ist. Ich sehe hier, dass es eine sehr klare, systematische Gliederung hat, die mir zugleich dann aber auch noch nicht ganz so viel Aufschluss über das spezifische inhaltliche Profil gibt. Das ist bei manchen Büchern anders, wenn die Überschriften schon eine gewisse Tendenz erkennen lassen. Wenn ich z.B. in einem Band der Religionspädagogik die Überschrift lese „Sünde – heute noch ein aktuelles Thema?“, dann kann ich daran schon ein eigenes Interesse des Bandes erkennen und weiß etwa, in welche Richtung hier argumentiert wird. Wenn aber nur das Stichwort „Die Erbsünde“ als Titel gewählt wird, verrät das erst einmal noch wenig. Hier hätte ich jetzt z.B. den Eindruck, dass es sich aus meiner Sicht um einen klassischen Traktat handelt.

Gibt es darüber hinaus noch weitere Zugänge zu diesem Band?

Gärtner: Ich lese bei solcher ersten Orientierung meist auch die Einleitung – in der Hoffnung, dass dort mehr drin steht als nur Danksagungen, was hier auch der Fall ist. Dann hätte ich einen weiteren Zugriff auf das Thema und den Band. Besonders hilfreich ist es immer auch, wenn der Band eine Autorennotizen enthält oder ich den Autor kenne. Und dann kommt es so ein bisschen darauf an, was ich eigentlich mit dem Buch vorhabe: Wenn ich tatsächlich bereits einen ganz speziellen Leseanlass habe, würde ich eventuell auf Grund des Inhaltsverzeichnisses und der Einleitung in einige Kapitel hineinlesen oder mich jetzt schon darauf festlegen, welche Kapitel des Bandes ich lesen werde.

Ansonsten würde ich tatsächlich ganz klassisch vorne anfangen zu lesen, ich exerziere dabei das für mich Wichtige oder streiche Textpassagen an, wenn es mein eigenes Exemplar ist. Es kann gut sein, dass ich trotzdem nach zwei, drei Seiten oder einem Kapitel zu dem Schluss komme, dass ich den folgenden Text eher überfliege und eher an verschiedenen Stellen reinzooome. Es muss schon entweder ein sehr gutes Buch sein oder ich muss das Interesse haben, mich sehr umfassend mit dem Thema auseinandersetzen, damit ich das Buch wirklich von A bis Z so studiere, dass ich es durchlese und es als Ganzes bearbeite. Das ist z.B. immer auch bei Dissertationen der Fall, die ich begutachte und dafür sehr aufmerksam lese. Insgesamt spielt es sicherlich auch nochmal eine Rolle, dass ich als Master-Studentin, auch noch als Promovendin, anders gelesen habe als ich es jetzt tue. Im Studium habe ich Bücher viel häufiger ganz gelesen, mittlerweile kann ich aufgrund der eigenen Leseerfahrung viel zielgerichteter und schneller lesen.

Wie würden Sie vorgehen, wenn Sie sich weiter mit dem Thema dieses Bandes beschäftigen wollten? Wie finden Sie weitere wichtige Literatur und wie eignen Sie sich auf der Grundlage das Thema an?

Gärtner: Üblicherweise verwende ich dazu das Literaturverzeichnis bzw. die Fußnoten des ersten Bandes, und schaue mir an, auf welche Literatur dieser Band verweist. In diesem konkreten Fall wäre das schwierig, weil das ein sehr altes Buch ist und die dort angegebene Literatur noch älter ist. Wenn ich natürlich ein historisches Quellenstudium betreibe, wäre das sicherlich auch nochmal ein guter Zugriff. In der Regel tue ich das ja nicht. Das ist ein wenig so wie das Schneeballsystem: Von einem Punkt ausgehen und sich durchklicken, sich durchwühlen zum nächsten Artikel, der mir wiederum Anknüpfungspunkte gibt. Mit dieser Methode spannt man ein großes Netz aus. Außerdem verwende ich natürlich auch die Suchmaschinen und Kataloge der UB und hoffe, darüber gute Treffer zu erzielen.

Angenommen, Sie haben nun weitere Literatur gelesen. Wie gestalten Sie dann den Schritt vom wissenschaftlichen Lesen zum wissenschaftlichen Schreiben - wie verarbeiten Sie, was Sie gesammelt haben?

Gärtner: Ich habe ab und an mit *Citavi* gearbeitet, bin aber noch nicht ganz in dieses System übergestiegen. Meistens verwende ich schlicht und ergreifend Exzerpte, die ich in Word anfertige. Insbesondere die ältere Literatur habe ich so aufgearbeitet und in dieser Form vorliegen. In den Exzerpten halte ich oben auf der Seite die Literaturangabe fest, und notiere dann Zitate und Schlagworte, fasse das Gelesene mit eigenen Worten zusammen und ergänze jeweils die Seitenzahlen, die angeben, wo der jeweilige Gedanke im Text zu finden ist. Ich finde es gut, dass ich das meiste Material so bereits in digitaler Form habe, um hinterher nochmal umstellen oder einzelne Bausteine verwenden zu können. Bei *Citavi* ist die Arbeitsweise ähnlich.

Verarbeiten Sie diese Exzerpte dann noch weiter oder verwenden Sie sie unmittelbar beim Schreiben?

Gärtner: Ganz so ist es nicht. Wenn ich eine sehr genaue Vorstellung vom Thema habe - also beispielsweise etwas zu Jugendstudien erarbeiten muss und bereits fünf gute Studien vorliegen und exzerpiert habe -, dann kann ich meistens direkt mit den Exzerpten arbeiten. Oft kommt es natürlich vor, dass ich nicht alles aus dem Exzerpt für meinen eigenen Text brauche. Ich lasse die Passagen dann aber natürlich trotzdem im Exzerpt, dann kann ich bei späteren Arbeiten nochmal darauf zurückgreifen. Wenn ich ein ähnliches Thema bearbeite, weiß ich, dass ich dazu schon etwas Passendes gelesen und exzerpiert habe.

In der Schreibforschung unterscheidet man verschiedene „Schreibtypen“, z.B. den intuitiv-spontanen Typ, der einfach drauf losschreibt, von einem Punkt zum nächsten. Der affektive Typ hingegen „puzzelt“ mit dem Text und schreibt eher stückchenweise...

Gärtner: Da kann ich mich nicht ganz eindeutig wiederfinden. Ich bin schon eher der strategische, planende bis redaktionelle Typ, das ist eher der Zugang zum Schreiben, der mir naheliegt.

Das heißt, Sie planen schon sehr konkret die Struktur und die Gliederung des Textes, bevor Sie wirklich mit dem Schreiben des eigentlichen Textes beginnen?

Gärtner: Ja. Ich habe zuerst einen Plan, der kann zu Anfang auch noch sehr grob und oberflächlich sein. Dadurch bedingt kommt dann auch das Redaktionelle ins Spiel, da sich im konkreten Schreiben häufig doch noch nicht alles als völlig durchdacht erweist, sodass ich dann einige Überarbeitungsprozesse noch einmal mache und vieles umstelle oder verändere. In der Regel habe ich anfangs auch nicht schon zu jedem Punkt fünf Unterpunkte, sondern ich habe einen Oberpunkt, vielleicht auch einen Unterpunkt, und merke dann, dass ich an diesen Stellen unter Umständen nochmal Änderungen mache, nochmal hin und her schiebe. Das wäre dann der redaktionelle Anteil.

Haben Sie sich bewusst so entschieden, so zu arbeiten?

Gärtner: Nein, ich glaube, das ist eher ein „Charakterding“.

Also einfach eine persönliche Präferenz?

Gärtner: Ja. Ich glaube, dass jemand, der ein affektiver Schreibtyp ist, diese Strukturen, die ein strategischer Schreiber benötigt, vielleicht gar nicht aushält. Ich weiß nicht, ob man sich zu so etwas tatsächlich entscheidet. Es ist wohl eher so, dass man merkt, was für ein Schreibtyp man ist, und dann nochmal die Vor- und Nachteile dieses Typs reflektierter in den Blick nehmen kann. Das strategische Planen kann mich manchmal auch hemmen, wenn ich etwa zu viele Vorarbeiten mache und mir dann selber sage: Versuch doch mal, ein bisschen spontaner an die Sache heranzugehen. Aber ich glaube nicht, dass man auch in diesen Dingen seinen Charakter komplett auf den Kopf stellen kann.

Was hat Sie in Ihrem Schreiben beeinflusst? Gibt es Vorbilder oder bestimmte Erfahrungen, die Sie beim wissenschaftlichen Arbeiten geprägt haben?

Gärtner: Ja, die gibt es tatsächlich. Schon durch die Schullaufbahn hindurch bekam ich häufiger die Rückmeldung von meinen Lehrem, dass meine Beiträge inhaltlich sehr gut wären, dass jedoch die Form etwas hinterherhinke. Ich kann mich erinnern, dass ich irgendwann in einer Geschichtsklausur geschrieben habe, Hindenburgs Reichspolitik wäre auch nicht „das Gelbe vom Ei“. Das wurde mir groß angestrichen. Ich fand es sachlich komplett richtig, würde es auch heute noch so sagen, aber natürlich war die Form falsch. Ich habe das in der Schule nicht so richtig eingesehen und gedacht: Man weiß doch, was ich meine. Gerade im Studium habe ich gemerkt, dass die Form in diesem Kontext nicht mehr angemessen ist. Da fing für mich ein, an manchen Stellen doch auch etwas schmerzhafter, Prozess des Arbeitens am eigenen Stil an.



Wenn Sie daran denken, wie Sie zu Beginn Ihrer wissenschaftlichen Laufbahn geschrieben haben, was konkret hat sich bis heute daran geändert?

Gärtner: Sicherlich einige stilistische Dinge. Aber auch etwas, das sicher von Alter und Temperament abhängt, und das ich zugleich auch bei Studierenden häufig wahrnehme: Dass man nämlich zu Anfang das Gefühl hat, man müsse immer klare und eindeutige Urteile fällen, also z. B.: „Es gibt keine Arbeit die...“, „Es ist völlig unangemessen, dass...“ - Solche Formulierungen kommen mit solcher Härte daher, weil man sich damit von schon geschriebenen Ansätzen abgrenzen will. Allerdings sind diese harten Urteile häufig in dieser Deutlichkeit nicht zu halten und sollten gerade aus der Sicht von Bachelor-Studierenden noch nicht so gefällt werden.

Schreiben Sie gerne? Ist schreiben für Sie harte Arbeit oder angenehme Beschäftigung?

Gärtner: Weder noch. Je nachdem, was ich schreibe, ist es sogar eher harte Arbeit. Es gibt kleinere Stücke oder Texte, da ist es anders: Zum Beispiel habe ich erst kürzlich eine Rezension zu den Skulptur-Projekten in Münster geschrieben, die für das Internet gedacht ist. Das ist manchmal schon ein Genuss, wenn man sieht, wie schnell diese Texte fertig werden und man das Gefühl hat, da ist ein Text zum angenehmen Lesen entstanden. Aber in der Regel ist es schon eher härter. Es ist Arbeit. Und es ist ein deutlicher Unterschied, ob ich für ein breiteres Publikum schreibe, als wenn ich weiß, dass ein Text für die „Inner Scientific Community“ entsteht, wo ich mich also dezidiert als Wissenschaftlerin präsentieren muss. Das ist schon nochmal anders, ja.

Und wo schreiben Sie?

Gärtner: Überall. Ich habe am Fußballplatz meiner Tochter schon geschrieben, ich schreibe im Zug, ich schreibe überall. Je mehr Ablenkung da ist, desto schlechter kann man natürlich schreiben. Am Fußballplatz kann man nicht so gut schreiben wie am Schreibtisch, aber wenn es die Not erfordert, schreibe ich auch am Fußballplatz. Das macht einen an diesem Ort nicht unbedingt beliebt, aber das ist ein anderes Thema.

Was sind Ihrer Meinung nach die Unterschiede im wissenschaftlichen Schreiben/Lesen, wenn man die einzelnen Teildisziplinen der Theologie vergleicht, z.B. die Praktische und die Systematische Theologie?

Gärtner: Das kann ich natürlich nur hypothetisch sagen. Ich glaube dadurch, dass wir in der Religionspädagogik bzw. in der Praktischen Theologie vielleicht stärker als in anderen Fächern einen erkennbaren Praxis- oder Lebensweltbezug haben, bewegen wir uns oft in dem praktisch-theologischen Dreischnitt von Sehen, Urteilen und Handeln. Gerade diese erste Phase des Sehens, also der Wahrnehmung und der Beschreibung von Alltagsphänomenen, erlaubt es vielleicht stärker in einem deskriptiven, narrativen Modus zu schreiben, der sich dann vielleicht auch anschaulicher liest, als wenn ich einen dogmatischen Traktat zu bearbeiten hätte. Was aber nicht bedeuten soll, dass die Systematische Theologie nicht auch lebensweltbezogen arbeiten kann. Aber ich glaube, dass wir vielleicht eine andere Schwerpunktsetzung haben, vielleicht auch eine größere Varianz an Quellen: Gerade wenn ich empirisch arbeite, verwende ich andere Quellen, z.B. Transskripte und Originalmitschnitte von Alltagssituationen, was natürlich auch nochmal einen anderen Duktus in den Text hineinbringt. Die Systematische Theologie hat noch mal andere Quellen, die Exegese arbeitet i. d. R. auch noch mit anderen Quellen, das dürfte auch einen Unterschied machen.



Also geht es auch um die besondere Rolle der Empirie in der Praktischen Theologie?

Gärtner: Natürlich. Wenn ich empirisch schreibe und arbeite, dann habe ich in meinem Text plötzlich womöglich sogar einen mathematischen Duktus, der ist natürlich den anderen Disziplinen eher fremd. Ich muss bei der empirischen Arbeit oft Berechnungen anstellen, Sigma- und Standardabweichungen berücksichtigen. Das zieht natürlich ein ganz anderes Schreiben nach sich.

Gibt es etwas, das Sie Studierenden abschließend zu diesem Thema sagen wollen?

Gärtner: Formale Dinge wie Orthographie, Stil, Kommasetzung, das sage ich aus eigener Erfahrung, sind in keinster Weise zu unterschätzen. Ich finde, es macht einen extrem schlechten Eindruck, wenn diese Dinge nicht ordentlich sind. Es braucht die redaktionelle Arbeit bis zum letzten Komma. Das sage ich nicht nur als Wissenschaftlerin, sondern auch als jemand, der zukünftige Lehrerinnen und Lehrer ausbildet. Da braucht es Schlüsselqualifikationen, die Studierende häufig noch nicht haben, die sie aber dringend erwerben müssen.

Das Interview führte
Thomas Taborski

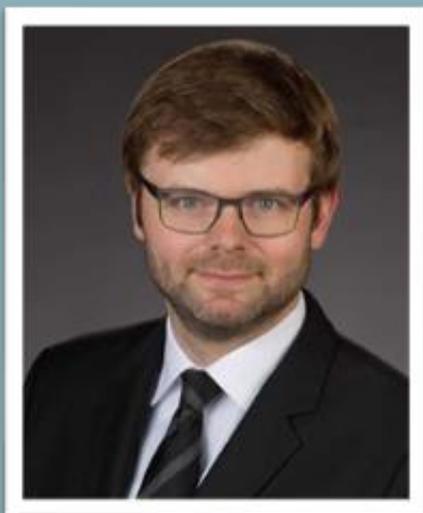
.....Eigene Notizen und Ideen zum Interview.....

„Im wissenschaftlichen Schreiben kann man sich kreativ austoben!“

Im Interview:

Prof. Dr. Dr. Martin Breul

*Professor für
Systematische Theologie*



Herr Professor Breul, erinnern Sie sich noch an Ihre erste eigene wissenschaftliche Hausarbeit? Wie nehmen Sie sie heute wahr?

Breul: Meine erste eigene wissenschaftliche Hausarbeit war (abgesehen von einem Praktikumsbericht zu meinem Orientierungspraktikum in der Schule) eine Arbeit in einem Proseminar in Anglistik. Ich habe das Konzept der ‚Self-Reliance‘ im *American Transcendentalism* untersucht. Diese Arbeit habe ich noch irgendwo auf einer externen Festplatte, aber ich würde sie niemandem mehr zeigen wollen – sie ist stilistisch und formal viel zu fehlerhaft und inhaltlich zu eindimensional. Aber als ich die Arbeit vor diesem Interview noch einmal angeschaut habe, habe ich gemerkt, dass die eigene Schreibbiographie – auch im Laufe der ersten Semester des Studiums – mit sehr viel Veränderung einhergeht. Übung macht den Meister – das gilt wohl auch im Bereich des wissenschaftlichen Schreibens.

Denken Sie dann also, dass das wissenschaftliche Schreiben erlernt werden kann – oder muss man es von Anfang an im Wesentlichen schon können?

Breul: Wissenschaftliches Schreiben kann erlernt werden, weil es in erster Linie ein Handwerk ist. Wie in jedem Handwerk braucht es ein gewisses Geschick, das aber über viel Übung auch erlernt werden kann. Es ist ein anderes Schreiben als das einer Literatin, die hauptsächlich ein Kunstwerk erschaffen will – im wissenschaftlichen Schreiben kommt es gar nicht so sehr auf den künstlerischen Wert an, sondern vielmehr dafür, eine sinnvolle Argumentation in Bezug auf ein theologisches oder philosophisches Problem zu entwickeln. Und wie man sinnvoll argumentiert und das auch verschriftlichen kann, ist etwas, das man lernen kann – und das im Studium der Theologie idealerweise auch gelernt wird.

Wir gehen oft davon aus, dass das, was wir unter dem Begriff des Schreibens verstehen, ein sehr klar fassbarer Vorgang ist. Stimmt das Ihrer Meinung nach – wo genau beginnt z.B. der Prozess des Schreibens, wo(mit) endet er – was genau bedeutet dieser Prozess, wenn man ihn vom reinen „Handwerk“ des Schreibens mit dem Stift oder der Tastatur unterscheiden will?

Breul: Ich denke, dass wissenschaftliches Schreiben im doppelten Sinne ein Handwerk ist – zum einen die reine Technik, also die Stifthalterung, die Art und Weise, wie der Stift über das Papier gleitet etc. Inzwischen ist es allerdings wohl eher so, dass die Frage ist, inwiefern man die Technik des schnellen Tippens auf der Tastatur beherrscht. Zum anderen ist es aber auch der kreative Prozess des ‚Die-eigenen-Gedanken-in-Worte-Fassens‘, der eine gewisse Art von Handwerk ist. Nicht jeder Satz – also jedes Stück – gelingt gleich gut, und viele haben einmalige Elemente, die so nicht wiederholt werden können. Dann gibt es gewissemaßen ‚Gesellenstücke‘ – die Abschlussarbeiten, vielleicht die Promotion – und zum Glück auch viel Lernfortschritt im Laufe der Ausbildung.

Der Prozess des Schreibens beginnt weit vor dem Formulieren des eigentlichen Textes, weil bestimmte Gedankengänge erst gedacht werden müssen, und wenn es gut läuft, gelingt es dann auch, diese Gedanken be-

grifflich zu fixieren. Allerdings ist es bei mir auch so, dass ich im Schreibprozess viele Gedanken entwickle und das Schreiben selbst dabei hilft, Probleme noch einmal anders zu beleuchten. Kein Ergebnis in einer meiner wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten stand fest, als ich begonnen habe zu schreiben. Das funktioniert vielleicht bei einem kurzen Artikel, aber nicht bei einem ganzen Buch.

Wenn Sie sagen, dass wissenschaftliches Arbeiten wie ein erlernbares Handwerk aufzufassen ist – was halten Sie dann bspw. von Citavi (oder vergleichbaren Programmen) – sind sie hilfreich oder eher hinderlich für das Handwerk des Schreibens?

Breul: Bei all solchen Programmen denke ich, dass sie dann sinnvoll sind, wenn sie dem kreativen Prozess dienen. Wenn es also jemanden gibt, der nicht einfach nur ein normales Textverarbeitungsprogramm wie z.B. MS Word benutzt sondern ein professionelles Texterstellungssoftware wie z.B. LaTeX, dann sollte diese Person sich durch die technischen Möglichkeiten nicht so ablenken lassen, dass der Text darunter leidet. Gleiches gilt, würde ich sagen, auch für Zitierprogramme wie z. B. wie Citavi – wenn es hilft, die eigenen Gedanken zu fokussieren, sollte man es benutzen. Ich persönlich bin bei beiden Programmen eher skeptisch und halte sie für nur vermeintliche Hilfestellungen, weil Probleme, die auftreten, nicht so schnell gelöst werden können wie bei einer händischen Verwaltung von Literaturverzeichnissen. Und das ist gerade kurz vor der Abgabefrist einer Arbeit nichts, was den Stresslevel reduzieren würde, im Gegenteil. Aber es ist eine sehr individuelle Entscheidung: Für manche erleichtern solche Programme das wissenschaftliche Schreiben, für andere sind sie eher Stolpersteine – und im Letzteren Fall sollte man sie dann auch nicht verwenden, weil sie nicht notwendig sind für eine erfolgreiche wissenschaftliche Arbeit.

Unterscheidet sich das wissenschaftliche Schreiben in der Theologie vom wissenschaftlichen Schreiben in anderen geisteswissenschaftlichen Fächern?

Breul: Nein, im Prinzip nicht. Der einzige Unterschied ist, dass bestimmte Zitationsweisen bekannt sein müssen – Sie müssen wissen, wie Sie die Bibel zitieren, dass Sie kirchlich-lehramtliche Dokumente aus dem DH, also dem ‚Denzinger Hünemann‘, dem Kompendium für diese Dokumente, zitieren müssen, etc. Die Besonderheiten der Zitation einiger Klassiker – Aristoteles, Thomas von Aquin, Immanuel Kant – sollte man ebenfalls drauf haben. Das sind aber ein paar eher technische Basics, die im Laufe der ersten Semester schnell gelernt sind – und dann geht es, wie in den anderen geisteswissenschaftlichen Fächern auch, um das bessere Argument. Daher unterscheidet sich das Schreiben wissenschaftlicher Texte in der Theologie nicht vom Schreiben solcher Texte in anderen geisteswissenschaftlichen Fächern.

Wenn Sie selbst wissenschaftliche Hausarbeiten lesen und korrigieren, worauf achten Sie dann besonders?

Breul: Zunächst mal müssen die Basics stimmen – eine fehlerfreie Rechtschreibung und Grammatik zum Beispiel, aber auch die Fähigkeit, sich in ganzen Sätzen auszudrücken. Das ist – vielleicht durch die etwas abgehackte Kommunikation in Messenger-Diensten oder Sozialen Medien – in den letzten Jahren zu einem größeren Problem geworden. Aber eigentlich sollten diese Basics für Studierende nicht schwer zu erfüllen sein. Zudem achte ich insbesondere darauf, dass die Argumentationsstruktur der Arbeit einem roten Faden folgt: Wird in der Einleitung das systematisch-theologische Problem, dem sich die Arbeit widmet, klar benannt? Folgt der Gedankengang einer nachvollziehbaren Struktur? Ist das Ergebnis der Arbeit eine Schlussfolgerung aus den vorhergehenden Teilen der Arbeit? Es kommt mir dabei überhaupt nicht darauf an, dass die Schlussfolgerung mit dem übereinstimmt, was ich selbst zu einer bestimmten Fragestellung denke – relevant ist nur, dass die Argumentation der Arbeit stichhaltig ist und die Verfasser*in der Arbeit zeigt, dass sie zu begründeten eigenen Stellungnahmen in theologischen Sachfragen in der Lage ist.

Gibt es Fehlerquellen, die gerade in der Einstiegsphase des Studiums typisch sind – und wie lassen sie sich vermeiden?

Breul: Meiner Erfahrung nach setzen viele Einsteiger ins wissenschaftliche Schreiben zu sehr auf Online-Quellen. Meist spucken die gängigen Suchmaschinen aber sehr alte Literatur aus, die zwar frei verfügbar ist, die aber

natürlich nicht den aktuellen state-of-the-art widerspiegelt. Daher würde ich allen Einsteigern empfehlen, sich gründlich mit den wichtigsten Tools zur Literaturrecherche in Bibliotheken auseinanderzusetzen. Einen Überblick über die Literatur zu bekommen, ist eine wichtige Basis, um erfolgreich wissenschaftliche Texte zu schreiben. Zugleich sollte man eine sinnvolle Eingrenzung der Themenstellung vornehmen und dabei auch Hilfen der Dozierenden annehmen, die mehr Erfahrung haben – erst wenn der Problemfokus der Arbeit klar ist, kann auch die Literatur entsprechend sortiert werden und, was auch wichtig ist: die für die jeweilige Themenstellung unwichtige Literatur aussortiert werden.

„Wissenschaftliches Schreiben“ klingt für viele Studienanfänger:innen sicher nach einem sehr trockenen Unterfangen – passen Kreativität und wissenschaftliches Schreiben Ihrer Meinung nach zusammen?

Breul: Es passt sehr gut zusammen, da man sich auch im wissenschaftlichen Schreiben kreativ austoben kann! Zwar haben Sie stilistisch nicht so viele Freiheiten, wie wenn Sie zum Beispiel einen Roman schreiben. Aber Kreativität – der Prozess des Neubeginns von etwas, der nicht kontrollierbare Prozess der Entfaltung neuer Ideen – ist etwas, das auch im wissenschaftlichen Schreiben wichtig ist. Eine Debatte neu zu strukturieren, ein theologisches Problem einmal anders aufzuziehen, ein Argument zu prüfen oder ein neues Argument zu entwickeln, bestimmte Bedeutungsschichten von Begriffen abzutragen und neu zu konfigurieren – all das erfordert Kreativität, und genau das ist ja das Spannende am Schreiben wissenschaftlicher Texte.

Möchten Sie aus Ihrem wissenschaftlichen Alltag berichten - wie (und wo) lesen und „verarbeiten“ Sie wissenschaftliche Texte beispielsweise? Wie gehen Sie ganz pragmatisch mit den Texten um, die Sie lesen – wie exzerpieren Sie sie, wie sehen Ihre Exzerpte aus?

Breul: In den Zeiten meiner Qualifikationsschriften habe ich häufig verschiedene Bibliotheken aufgesucht, die meist ja auch sehr ruhige Arbeitsplätze bieten, auf denen man sich auch nicht so leicht ablenken lässt wie im Büro oder zu Hause. In meiner Kölner Zeit war insbesondere die Dombibliothek ein hervorragender ‚Rückzugsort‘ zum Lesen und Schreiben. Inzwischen lese ich auch einiges digital als PDF oder E-Book, insbesondere dann, wenn man sich über verschiedene Fachartikel einen Überblick verschaffen möchte. Bei Büchern bin ich etwas altmodisch, da bevorzuge ich das gedruckte Buch, da das Lesen in diesem für mich noch einmal einen tieferen Zugang ermöglicht. Meist lese ich wissenschaftliche Texte zudem mit einer spezifischen Forschungsfrage im Hintergrund und ‚scanne‘ sie auf Hilfreiches in Bezug auf diese Forschungsfrage ab. Das ist zwar nicht so schön wie an ein Buch oder einen Artikel ohne diesen Verwertungszusammenhang im Hinterkopf heranzugehen, aber aus pragmatischen Gründen nicht ganz vermeidbar. Exzerpte fertige ich eigentlich kaum an. Ich habe mich während meines Lehramt- und auch während meines theologischen Vollstudiums eigentlich immer mit Exzerpten auf Klausuren und mündliche Prüfungen vorbereitet, aber Bücher und Texte, die ich für mein wissenschaftliches Schreiben verarbeite, exzerpiere ich nicht. Daran zeigt sich wahrscheinlich einmal mehr, welche unterschiedlichen Schreib-Typen es gibt.

Auf einer Skala von „perfekt geordnet“ bis „produktiv chaotisch“ – wie sieht Ihr Schreibtisch aus (und warum)?

Breul: Mal so, mal so – manchmal stapeln sich die ungelesenen Bücher meterhoch und es ist ein riesiges Chaos, dann räume ich mal wieder auf und es sieht wieder zivilisiert aus. Häufig räume ich auf, wenn ein Schreibprojekt beendet ist oder wenn ich bei einem Projekt nicht richtig vorwärts komme – manchmal hilft das Sortieren der Umgebung auch dabei, die eigenen Gedanken zu sortieren.

Wie viel Zeit nimmt das Schreiben wissenschaftlicher Texte denn grundsätzlich in Ihrem Arbeitsalltag ein?

Breul: Es kommt immer darauf an, wie viel Zeit mir der Rest – Lehre, Prüfungen, Administration – lässt. Nach meiner Promotion zum Dr. theol. hatte ich zum Beispiel eine ‚Eigene Stelle‘, das ist eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter, bei der die Deutsche Forschungsgemeinschaft Post-Docs finanziert, damit sie ein Forschungsprojekt betreiben können. Da hatte ich ganz wunderbar Zeit fürs Schreiben, weil die Stelle mit vergleichsweise wenigen institutionellen Verpflichtungen einherging. Im Uni-Alltag muss man sich immer wieder

Lücken schaffen, wobei ich darauf achte, dass ich nicht einen freien Slot von 13:15-13:45 zum Schreiben reserviere, sondern versuche, ganze ‚Schreibtage‘ freizuschaukeln, um richtig in ein Thema einzusteigen.

Würden Sie von sich sagen, dass Sie einem bestimmten „Schreibtypen“ (z.B.: „Drauflos-Schreiber“, „Strategie“,... -> s. entsprechende Hinweise im Leitfaden) entsprechen?

Breul: Ich persönlich bin eine Mischung aus dem ‚Planer‘ und dem ‚Versionenschreiber‘. Ich brauche ein klares Verständnis des Problems, das ich bearbeiten möchte, wenn ich anfangen zu schreiben, aber ich brauche keine fertige Lösung – nur eine grobe Idee, wo es hingehen könnte. Daher haben meine Texte immer auch mehrere Bearbeitungsstufen, und viele Sätze und Passagen stelle ich im Laufe des Schreibprozesses wieder um. Es ist also schon so, dass ich häufig Korrekturrunden für Texte einlege und auch noch einiges im Prozess des Schreibens umstelle. Manchmal frage ich mich, wie ich vor 30 Jahren geschrieben hätte – ohne Textverarbeitungsprogramm, das Fußnoten oder ganze Paragraphen in Sekundenschnelle löscht, verschiebt, einfügt etc. Und ich frage mich, ob die Ergebnisse geisteswissenschaftlicher Schriften durch diese neuen Techniken der Textverarbeitung insgesamt anders aussehen als früher. Aber das ist natürlich reine Spekulation.

Und zum Schluss noch eine letzte Frage an Sie: Gibt es einen konkreten wissenschaftlichen Text, den Sie als besonders vorbildlich wahrnehmen? Oder eine/n theologischen Autor/in, von dem/der sie viel gelernt haben und der/die Sie beeinflusst hat?

Breul: Einen ganz konkreten Text würde ich jetzt nicht nennen wollen, weil es einfach sehr viele Texte gibt, die einer klaren Struktur folgen und zugleich kurzweilig zu lesen sind. Beeinflusst haben mich natürlich viele akademische Lehrerinnen und Lehrer, aber es kommt auch darauf an, einen eigenen Stil des wissenschaftlichen Schreibens zu entwickeln, weshalb man sich im Hinblick auf den Schreibstil sicher nicht einfach nur ein Vorbild aussuchen sollte, welches man möglichst gut imitiert, sondern eine eigene, originäre Art und Weise des Schreibens finden sollte.

Platz für eigene Notizen zum Interview:

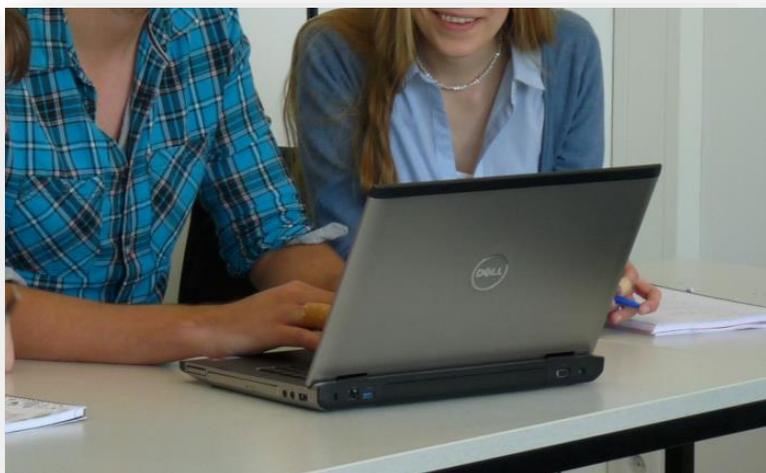
Three overlapping blue rectangular boxes with black outlines, arranged in a descending staircase pattern from top-left to bottom-right. They are intended for the user to take notes during the interview.

5. Vorgehen bei der Planung und beim Schreiben der Arbeit

Die erste eigene wissenschaftliche Arbeit stellt nicht nur mit Blick auf die formalen Anforderungen eine Herausforderung dar, schließlich müssen diese auf einen Inhalt, nämlich das konkrete Thema der Arbeit angewendet werden. Die angemessene Darstellung und Auseinandersetzung mit dem eigenen Thema umfasst dabei zunächst planerische Aspekte, die die grundlegende Recherche und Themenfindung betreffen und die Erstellung einer thematischen Gliederung ermöglichen. In der eigentlichen Schreibphase wird der Gedankengang der Arbeit schriftlich dargelegt – neben der Einhaltung der Formalia stehen hier Aspekte der stilistischen Darstellung im Zentrum. Schließlich umfasst jede Arbeit auch eine Überarbeitungsphase, in der die Sicht der Lesenden antizipiert wird, um bei Bedarf Fehler korrigieren und Gestaltungsmittel verändern zu können.

5.1 Planungsphase

In der Regel beginnt jede wissenschaftliche Arbeit mit einer ersten, noch intuitiven Idee, die zu Beginn vielleicht auch nur einen groben Fachbereich umfasst. Um diese erste Idee im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit bearbeitbar zu machen, muss der erste Gedanke auf eine passende Themenformulierung begrenzt werden (s. folgenden Abschnitt). Parallel zur eigenen Konzipierung

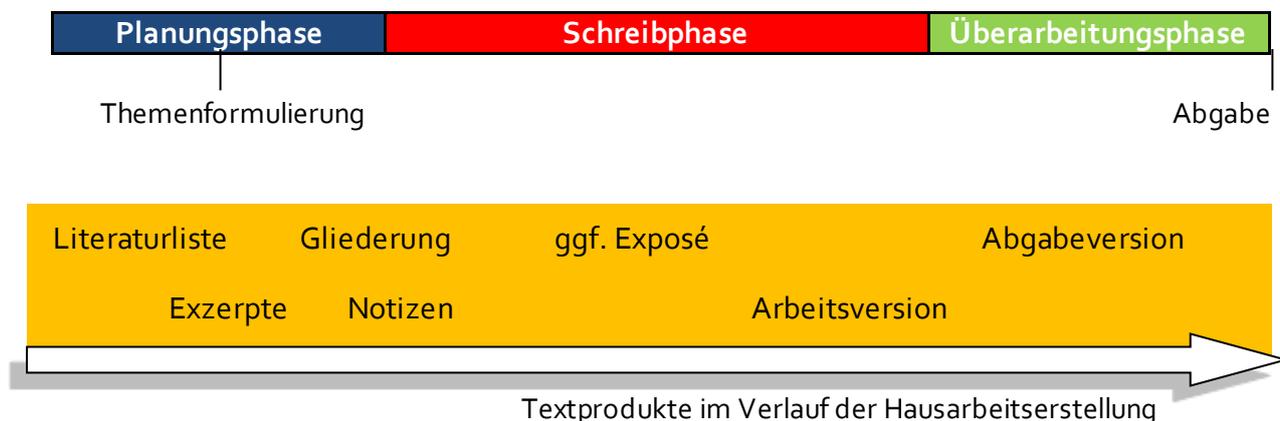


eines Themas ist es daher wichtig, bereits in dieser ersten Phase entsprechende Literatur zu sichten und die so gewonnenen Erkenntnisse in die Themenformulierung einfließen zu lassen. Auf diese Weise kann ein frühzeitiger Blick in die Literatur etwa davor bewahren, mit der eigenen Themenformulierung eine Frage aufzuwerfen, die fachwissenschaftlich längst

als eindeutig beantwortet oder als wissenschaftliche Trivialität gilt. Es empfiehlt sich, die bearbeitete Literatur zu exzerpieren, um die Ergebnisse im Schreibprozess verwenden zu können, und das Material falls möglich zu speichern bzw. in Kopie abzuheften. Ihren Themenvorschlag sollten Sie in jedem Fall (!) mit den Dozenten absprechen! Fehler oder Unklarheiten in der Themenformulierung können so gravierend sein, dass die gesamte Arbeit unter Umständen als ‚nicht bestanden‘ bewertet wird und einen großen Überarbeitungsbedarf bewirkt.

Nachdem ein Thema für die Arbeit festgelegt wurde, sollte ein Plan für die einzelnen Arbeitsphasen angelegt werden. Der regelmäßige Abgleich des Arbeitsstandes mit der Planung sorgt für eine zeitökonomische Arbeitsweise und verhindert im Idealfall Kollisionen mit anderen Terminen bzw. Schreibphasen. Gerade während der ersten wissenschaftlichen Arbeiten fällt es oft noch schwer,

die Zeit für die einzelnen Arbeitsphasen realistisch einschätzen zu können. Grob lässt sich dazu folgendes Schema zugrunde legen, das die quantitative Zeitaufteilung etwa 2:3:2 gewichtet:



Die Darstellung zeigt deutlich, dass insbesondere für die Planungs- und Überarbeitungsphase genügend Zeit eingeplant werden muss: Die Planung und Überarbeitung bilden das Fundament einer gelungenen Arbeit, und insbesondere eine gründliche Planung wirkt sich entlastend für die Schreibphase aus. Ratsam ist es dabei auch, realistisch in dem Sinne zu planen, dass etwa ein Arbeitspensum von 4-5 Schreibstunden pro Tag zwar sehr ehrgeizig, aber kaum zu bewerkstelligen ist. Planen Sie daher immer auch Pausen sowie 2-3 Tage Pufferzeit für Unvorhergesehenes ein.

Stimmen von
ehemaligen
GK-Studierenden

Man sollte gerade beim ersten Mal genügend Zeit einplanen (min. 6 Wochen) und besonders darauf achten genügend Zitate zu nutzen und alles ordentlich mit Quellen zu belegen. Sinnvoll ist hierbei, auch gleich Citavi zu nutzen! (Nina S.)

Hinzukommt, dass diese Aufteilung idealtypisch ist und die einzelnen Phasen häufig (und aus guten Gründen) ineinander übergehen bzw. sich überschneiden: Die Überarbeitung (s. dazu weiter unten ausführlicher) umfasst bereits die Planungsphase, da auch hier schon Schritte oder Argumente revidiert werden können, und auch während der Schreibphase können sich u. U. noch substantielle strukturelle Änderungen ergeben, die die Planung der Arbeit betreffen. Ebenso sollte beachtet werden, dass im Verlauf einer Hausarbeit eine ganze Menge weiterer Schreibprodukte anfallen: Die Literaturliste und die daraus entstehenden Exzerpte, eigene Ideen und Notizen, mögliche Exposés sowie schließlich die Arbeits- und Abgabeverision des Textes. Gerade für die ersten Hausarbeiten kann es eine Hilfe sein, diese Zwischenprodukte so zu verwerten, dass sie als Basis für ein Sprechstundengespräch mit dem oder der betreuenden Lehrenden verwendet werden! Damit belegen Sie gegenüber den Lehrenden, dass Sie an ihrem Thema weiterarbeiten und Ergebnisse vorweisen können, und erhalten ebenso Feedback zum genauen Stand Ihrer Arbeit.

5.1.1 Literaturrecherche

Eine quantitativ ausreichende und qualitativ hochwertige Grundlage an Fachliteratur bildet in der Regel die Basis für jedes wissenschaftliche Schreiben: Sie erlaubt es den Schreibenden, das eigene Denken im Kontext der jeweiligen wissenschaftlichen Disziplin zu vernetzen und die Tragweite und Tragfähigkeit der eigenen Gedankenführung im Zusammenhang mit den bisherigen fachwissenschaftlichen Ergebnissen beurteilen zu können. Das Auffinden passender Literatur ist dabei gar nicht so einfach, so dass sich besonders bei sehr spezifischen Themen die Klagen darüber häufen, dass keine passende Literatur zu finden sei. Diesem Missverständnis liegt meist eine Verwechslung zugrunde: Gerade in Zeiten digitalisierter Suchmaschinen scheint die Eingabe eines Suchbegriffs zu genügen, um eine Fülle an Literatur angezeigt zu bekommen. Dieser Annahme folgt schnell die faktische Ernüchterung über die Ergebnisse, die dann oft nur unzureichend erscheinen und zu dem Schluss verleiten, dass noch keine passende Literatur vorhanden sei. Daher sei ausdrücklich vor der hier geschilderten Fehleinschätzung gewarnt: Ein Katalog oder OPAC (wie auch andere Bibliotheksrecherche-Programme) ist kein Bibliografie-Instrument, vielmehr verzeichnet der Katalog (manchmal auch: **O**nline **P**ublic **A**ccess **C**atalogue, also OPAC genannt) nur die Titel und Standorte der in der Bibliothek vorhandenen Bücher – insofern enthält er auch bei weitem kein vollständiges Verzeichnis über die Fülle an insgesamt vorhandener fachwissenschaftlicher Literatur.



Eine gelungene Literaturrecherche zeichnet sich also durch einen Zweischnitt aus: Zunächst muss Literatur bibliografiert werden, um diese in einem weiteren Schritt mittels des Katalogs am jeweiligen Standort aufzufinden.

Für das **Bibliografieren**, also das Sichten der einschlägigen und thematisch passenden Literatur, stehen mehrere Möglichkeiten zur Verfügung.

- ➔ Klassische bibliografische Nachschlagewerke können in gedruckter Form konsultiert werden. Diese Bibliografien sind selbst keine (Sekundär-)Literatur, sondern listen lediglich die Veröffentlichungen zu einem bestimmten Themengebiet, meist gestaffelt nach Jahrgängen, auf. Aufgrund der Vielzahl an Bibliografien lohnt sich dazu eine kurze Nachfrage bei z. B. bei den Dozierenden.
- ➔ Einige Bibliografien sind auch online verfügbar und bieten so einen Zugang zur gesuchten Literatur. Einschlägig für die Theologie sind beispielsweise folgende Datenbanken:
 - Index Theologicus (www.ixtheo.de)
 - Virtueller Katalog Theologie und Kirche (www.vthk.de)
 - Virtuelle Fachbibliothek Theologie und Religionswissenschaften (<http://portal19.bsz-bw.de/servlet/Top/searchadvanced>)
- ➔ Weitere Datenbanken sind auch über die Bibliothek der TU Dortmund zugänglich: <https://www.ub.uni-dortmund.de/Fachinformation/Theologie.html>

Auf Grundlage der bibliografierten Literatur kann anschließend untersucht werden, ob und wo diese auch am eigenen Universitätsstandort verfügbar ist. Dazu dient der **OPAC**, der über die Seite der Universitätsbibliothek zugänglich ist:

Direktlink:

<https://www.ub.tu-dortmund.de/webOPACClient/start.do>

Verlinkung über die Startseite der UB:



Die bibliografierte Literatur kann über die Suchmaske des OPAC am Uni-Standort lokalisiert werden.

Über die Auswahl „Erweiterte Suche“ können die recherchierten bibliografischen Informationen, z. B. der genaue Titelanfang, die ISBN o. ä., gezielt eingegeben werden.

Bei der Eingabe sind folgende **Suchoptionen** möglich:

Ein „*“ ersetzt beliebig viele Zeichen, ein „?“ ersetzt genau ein Zeichen. Mehrere Begriffe nebeneinander werden automatisch mit *„und“* verknüpft.

Wird nach den eingegebenen Daten gesucht, zeigt der OPAC die Ergebnisse zunächst als Liste an – die gewünschten Titel können dann ausgewählt werden, in der Einzelansicht sind dann auch der jeweilige Standort und die Signatur sichtbar.



English

Sucheingabe

Person Index

und Titel-Schwanz Index

und Titelanfang Index

und ISBN/ISSN/ISMN Index

und Signatur Index

Suche eingrenzen **Sucheinstellungen**

Suche in Zweigstelle:

Medienart:

Sprache:

Erscheinungsjahr von: bis

Veröffentlichungsart:

Treffer 3/15

Handbuch der Dogmatik/1

Ausgabe: 1. Aufl.
Erscheinungsjahr: 1992
Umfangangabe: XXIV, 584 S.
ISBN: 3-491-77042-4

Schlagnwort: Dogmatik
Schlagwort: Dogmatik, Katholische Kirche
Zitierlink: <http://www.ub.tu-dortmund.de/katalog/titel/478066>

[in die Merkliste](#) | [übergeordnete Titel](#)

Zweigstelle	Standort	Status	Mediennummer	QR-Code [2]
Emil-Figge-Bibliothek Lagesplan	TH1 6/6-1	Präsenzbestand	11666632	

5.1.2 Wissenschaftliche Literatur lesen

Bevor Sie loslegen: Nehmen Sie sich einen Augenblick Zeit und notieren Sie auf einem leeren Blatt, wie Sie bislang Texte gelesen haben: Wie sind Sie vorgegangen, worauf haben Sie geachtet, was war weniger wichtig? Los geht's, Sie haben zwei Minuten Zeit!

Wenn Sie jetzt auf das Blatt sehen, finden Sie dort vielleicht folgende Beobachtungen: Die meisten Texte, denen Sie bisher begegnet sind, haben Sie gelesen,...

... weil Sie sich für den vermuteten Inhalt interessiert haben oder das Cover einfach gut aussah

... indem Sie den Text von vorn bis hinten durchgelesen haben, dabei meist keine Notizen am Rand/ auf einem gesonderten Blatt gemacht haben

... indem Sie vielleicht so viele Passagen farblich markiert haben, dass Sie anschließend vollkommen den Überblick über die Markierungen verloren haben

... indem Sie auf Neues oder Überraschendes im Text geachtet haben



Mit dem Wechsel an die Universität werden Sie diese Lesegewohnheiten einer deutlichen Revision unterziehen: Sie sind selbstverständlich nicht „falsch“, unterscheiden sich aber in Teilen sehr wohl von den Formen, Normen und Zielen wissenschaftlich-orientierten Lesens. Mit guten Gründen lässt sich sagen, dass das Lesen eine der wichtigsten Arbeitsformen des wissenschaftlichen Alltags darstellt. Daher markieren die folgenden Hinweise Methoden und Tipps im Umgang mit wissenschaftlicher Literatur.

Literatur lesen und verstehen

Sehr häufig besteht eine der ersten Rückmeldungen zu Lektüreaufgaben darin, dass Studierende Texte zwar lesen, sie nach eigenen Aussagen aber nicht verstanden haben. Ein erstes Augenmerk liegt also darin, die Gründe für diese Diagnose zu erkennen und über Methoden zu verfügen, mit diesem Phänomen des scheinbaren Nicht-Verstehens produktiv umzugehen.

Leseprobleme können dabei verschiedenste Gründe haben: Sie beginnen bei grammatikalischen Schwierigkeiten (z. B. einer komplizierten Syntax, unbekannter Lexik und Semantik usf.) und reichen bis hin zu übergreifenden Schwierigkeiten, längere Textzusammenhänge zu verstehen. Während erstere Probleme mit den in der Schule vermittelten Methoden angegangen werden können (z. B. die Verwendung von Wörterbüchern, Lexika etc.), ist die zweite Problemanzeige tiefschichtiger. Vor allem ist sie gerade für Studierende in den ersten Studienjahren sehr gefährlich, da sie sich schnell zu einer grundlegenden Abwehrhaltung gegenüber dem Lesen wissenschaftlicher Literatur entwickelt: Wer Texte nicht versteht (oder meint, sie nicht zu verstehen), verliert bald die intrinsische Motivation, weiterhin zu lesen. Die folgenden acht Gebote des wissenschaftlichen Lesens sollten Sie beherzigen, um im Verlauf des Studiums einen effektiven und zielführenden Umgang mit Literatur zu trainieren.

- 1 • Relevanz prüfen!
- 2 • Vertiefend lesen!
- 3 • Vernetzend lesen!
- 4 • Kritisch lesen!
- 5 • Vom Lesen her das Schreiben lernen!
- 6 • Lesestrategien kennen!
- 7 • Textsorten unterscheiden können!
- 8 • Aktiv mit dem Text arbeiten!

1: Relevanz prüfen!

Das Lesen der wissenschaftlichen Literatur erfüllt nur dann seinen Sinn, wenn seine Inhalte relevant erscheinen: Sie müssen also im Vorfeld klären, was genau Sie von dem jeweiligen Text erwarten und ob der Texte dem voraussichtlich gerecht werden kann. Wie genau kann das funktionieren?

- Informieren Sie sich über die Autorin bzw. den Autor des Textes: Sie sollten wissen, wer den Text geschrieben hat und (zumindest ein wenig) über den Hintergrund der Person/en informiert sein.
- Was verrät das Inhaltsverzeichnis (z. B. über die Erkenntnisziele, über Schritte und Argumente)?
- Von wann ist der Text? Ist er noch aktuell?
- Suchen Sie Überblicksinformationen, um sich in ein Thema einzulesen, oder soll der Text das schon vorhandene Wissen vertiefen? Sehr häufig entstehen Lesefrustrationserfahrungen, weil diese Differenz nicht beachtet wird!
- Lesen Sie Rezensionen! Rezensionen sind Teil des wissenschaftlichen Diskurses und stellen Kommentare anderer Wissenschaftler/-innen zu jeweils anderen Texten dar. Eine der größten Rezensionszeitschriften der Theologie, die „Theologische Revue“, ist über den Uni-Katalog frei zugänglich!
- Schätzen Sie das eigene Vorwissen realistisch ein? Haben Sie ausreichend Hintergrundkenntnisse, um z.B. einen Forschungsartikel verstehen zu können oder sollten Sie sich vor der Lektüre besser tiefer in Überblicksliteratur einlesen?



2: Vertiefend lesen!

Wissenschaftliche Lektürearbeit ist planend angelegt: Beginnen Sie mit Überblicksartikeln und arbeiten Sie sich von dort in die Tiefe der Argumentationen vor. Dazu müssen Sie wissen, dass unterschiedliche Literaturarten jeweils auch unterschiedliches Wissen anbieten:

- **Lexikonartikel oder Überblicksartikel** zu einem Stichwort oder Thema bieten Orientierungswissen. Sie sind i.d.R. die erste Anlaufstelle, wenn Sie sich neu in ein Thema einlesen möchten.
- **Monografien** vertiefen ein Thema bzw. eine Fragestellung sehr genau und detailliert.
- **Zeitschriftenartikel und Forschungsbeiträge** liefern aktuelle, äußerst präzise und detaillierte Informationen zu einer sehr genau umrissenen Forschungsfrage.
- **Rezensionen** sind Teil des wissenschaftlichen Gesprächs: Hier erfahren Sie, wie andere Autoren und Autorinnen die Texte (i.d.R. Monografien) anderer Wissenschaftler/innen kommentieren und bewerten.

Stimmen von
ehemaligen
GK-Studierenden

Beim Lesen habe ich mir angewöhnt, beim ersten Durchgang unverständliche Sätze oder Wörter mit einem Bleistift zu markieren und diese nach dem ersten Lesen nachzuschlagen und zu verstehen. Beim zweiten Lesen lese ich nochmal ganz genau und markiere dann die wichtigsten Stellen mit einem Textmarker.
(Laura O.)

3: Vernetzend lesen!

Wenn das Ziel des Lesens darin besteht, die jeweiligen Inhalte eines Textes zu verstehen, dann bedeutet das neben dem inhaltlichen Nachvollzug des Geschriebenen auch, dass die Lesenden diese Inhalte einordnen können: Es gilt also stets, das Gelesene mit dem schon Bekannten in Verbindung zu setzen. Es kann von daher hilfreich sein, beim Lesen immer auch zu beobachten, wo im Text schon Bekanntes aufgenommen wird und vor allem wie dies der Fall ist. So ergibt sich ein genaueres Verständnis der Perspektive des Autors, der sein Thema in einer bestimmten Art und Weise gestaltet. Jede Perspektive auf ein Thema und mithin jeder Text ergänzt auf diese Weise die eigene wissenschaftliche Landkarte des individuellen Wissens, und die Landkarte wiederum sorgt dafür, dass jeder neue Text kontextualisiert und mit dem schon erworbenen Wissen verglichen werden kann. Eine Leitfrage für



vernetzendes Lesen muss also sein: Wo und auf welche Art und Weise wird im Text etwas schon Bekanntes diskutiert und gestaltet?

4: Kritisch lesen!

Sehr häufig werden gerade wissenschaftliche Texte als Werke von ‚Wahrheitsproduzenten‘ gelesen: Man erwartet dann, dass diese Texte eindeutige, unantastbare und ewig gültige Wahrheiten enthalten, die man nur noch auswendig zu lernen hätte. Eine solche Lesehaltung erschwert das Verstehen von wissenschaftlichen Texten und fördert eine Demuthaltung, die kontraproduktiv sein kann. Sinnvoller ist es daher, Texte in dem Bewusstsein zu lesen, dass sich in ihnen verschiedene Ebenen (mehr mal, mal weniger deutlich) vermischen: Sie enthalten fachwissenschaftliche Meinungen und Bewertungen, aber auch Argumentationslinien sowie allgemein akzeptierte Aussagen der jeweiligen wissenschaftlichen Diskursgemeinschaft. Aufgabe der Lesenden ist es dabei stets, diese Ebenen zu unterscheiden und zu erkennen: Wo referiert eine Autorin den Stand der Fachwissenschaft, wo geht sie darüber hinaus und verhält sich selbst zu diesem Forschungsstand, indem sie ihn diskutiert und eigene Thesen formuliert? Diese Differenzierung ist im ursprünglichen Wortsinn ‚kritisch‘, also unterscheidend. Dies gilt auch für die eigene Bewertung des Gelesenen: Es ist nicht nur möglich, sondern sehr wünschenswert, dass Sie als Lesende die Aussagen der Texte hinterfragen, als wertvoll oder weniger wertvoll bewerten. Hier sind vor allem drei Frageperspektiven zu nennen: Sie können den gelesenen Text daraufhin befragen, ob ein genanntes Argument...



- a) ...richtig ist und sachlich stimmt: Dann geht es um **informative Aspekte**, die ggf. überprüft werden können
- b) ...wirklich funktioniert oder in seinen Konsequenzen folgerichtig beschrieben ist: Dann geht es um **funktional-instrumentelle Aspekte**
- c) ...z. B. in seinen Folgen wünschenswert oder abzulehnen ist: Dann geht es um **normative Aspekte** des jeweiligen Arguments
- d) ...in seinem Aufbau und im argumentativen Vorgehen schlüssig und nachvollziehbar, also logisch konsistent ist: Dann geht es um **methodisch-strukturelle Aspekte**

Um dies zu können, müssen Sie die Texte, wie im vorherigen Abschnitt erläutert, vor dem Hintergrund Ihres eigenen Wissensnetzes lesen und die Bezüge zu dem Ihnen schon bekannten Wissen herstellen. Die beiden Literaturwissenschaftler Gerald Graff und Cathy Birkenstein haben in einem ganz ähnlichen Sinne einmal formuliert, dass die Grundstruktur aller wissenschaftlichen Argumentationen in der Unterscheidung zwischen dem „They say“ und dem „I say“ besteht: Sie müssen

erkennen, was die jeweiligen Autoren referieren und wie sie dies bewerten („they say“) und gleichzeitig eigene Ideen („I say“) mit dem Referierten in Dialog bringen können.

Stimmen von
ehemaligen
GK-Studierenden

Wenn man keine Fragen zu einem neuen, unbekanntem Text hat, ist beim Lesen irgendetwas schiefgelaufen...
(Pia H.)

5: Vom Lesen her das Schreiben lernen!

Wenn Sie einen wissenschaftlichen Text lesen, der Ihnen besonders gefällt oder Sie in besonderem Maße überzeugt hat, sollten Sie nicht nur die Inhalte für sich übernehmen, sondern auch das Handwerk des Autors bzw. der Autorin genauer studieren: Wie schafft es ein Text, Sie zu überzeugen? Beobachten Sie bei guten Texten, wie diese aufgebaut sind, wie Einstiege und Überleitungen, aber auch sprachliche Muster im Text funktionieren. Wenn Sie auf diese Weise den Schreibstrategien



der Autor/inn/en auf die Schliche kommen, können Sie diese Methoden selbst für Ihr eigenes Schreiben adaptieren.

6: Lesestrategien kennen und einsetzen!

Von der bisherigen Leseerfahrung her ist man es oft gewohnt, Texte meist gleich zu lesen: Mit gleichem Tempo, ähnlichen Zielen oder Beobachtungsaspek-

ten). Wissenschaftlich erfahrene Leser/innen verfügen hingegen über ein größeres Repertoire an Lesestrategien und können diese für verschiedene Textsorten anwenden. So macht es z. B. einen Unterschied für die jeweilige Lesestrategie, ob ein Text gelesen wird, um seine Kernaussagen grob zusammenzufassen oder ob seine Detailargumentation nachvollzogen werden soll. In diesem Sinne ist es also zunächst einmal wichtig zu erkennen, dass Leseziele sich durchaus unterscheiden können.

Stimmen von
ehemaligen
GK-Studierenden

Wissenschaftliche Texte, sowie allgemein etwas kompliziertere Texte, lese ich laut und mit Bleistift in der Hand, mit dem ich Prägnantes oder Fragen markiere und Notizen am Rand notiere.

(Sebastian D.)

Sobald klar ist, worin das Leseziel genau besteht, kann auch eine angemessene Lesestrategie gewählt werden. Folgende (erweiterbare) Möglichkeiten können hier eine Rolle spielen: Cursorisches Lesen kann trainiert werden, um einen Text schnell zu überblicken; Kommentare am Rand und

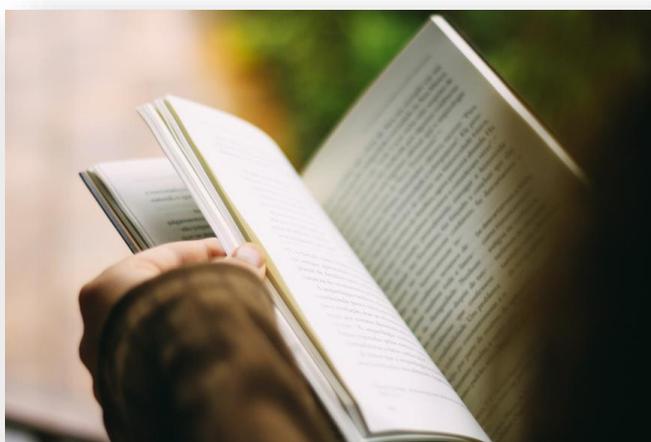
funktionale Textmarkierungen (s.u.) verknüpfen den Text mit eigenen Ideen, wenn es später darum geht, ihn zu kritisieren oder eigene Schlussfolgerungen zu formulieren; mehrfache Lektüre trainiert den Blick für Details und ermöglicht es, einen ersten Leseindruck zu präzisieren oder zu revidieren.

7: Textsorten unterscheiden können!

Jedes Fach kennt eigene Textsorten, und davon meist eine ganze Menge – aber warum eigentlich? Unterschiedliche Textsorten, wie sie sich in allen Fachwissenschaften finden, sind wissenschaftliche Antworten auf wiederkehrende Handlungsanforderungen. Das bedeutet: Jeder Text ist eine funktionale Antwort auf ein ganz bestimmtes Problem, das sich für die wissenschaftliche Diskursgemeinschaft ergibt – wir lesen beispielsweise einen Lexikonartikel, weil wir Überblicksinformationen oder Definitionen suchen. Ein Forschungsartikel bietet einen aktuellen und maximal vertieften Zugang zu einem sehr genau und meist sehr eng umrissenen Themengebiet. Eine Exegese bietet eine Antwort auf biblische Auslegungs- und Kontextualisierungsfragen, während ein Portfolio eigene Lernleistungen reflektiert. Die Naturwissenschaften arbeiten mit Protokollen statt mit Essays, weil erstere eine bessere funktionale Antwort auf die Anforderung des genauen Messens und Beobachtens ermöglichen. Wichtig ist, dass all diese (vielfach erweiterbaren) Textsorten das gleiche Thema behandeln können, aber jeweils einen anderen Angang wählen, um dies zu tun.

*„Man versteht etwas, indem man es versteht
als eine Antwort auf eine Frage;
anders gesagt: Man versteht es nicht,
wenn man nicht die Frage kennt und versteht,
auf die es die Antwort war oder ist.“*

O. Marquard: Abschied vom Prinzipiellen, Stuttgart: Reclam 1981, 118.



Die Unterscheidung von Textsorten ist ebenfalls wichtig, um ermessen zu können, welchen Beitrag unterschiedliche wissenschaftliche Texte jeweils für z. B. das Erstellen einer wissenschaftlichen Hausarbeit leisten: Eine Monografie liefert andere Informationen als z. B. ein Lexikonartikel usf.! Wichtig ist außerdem, dass unterschiedliche Textsorten neben den Mikrostrukturen der einzelnen Sätze jeweils auch andere Makrostrukturen

aufweisen: Abhängig von den jeweiligen Textzielen können sich auch Strukturen der Texte unterscheiden. Während z. B. ein Lexikonartikel üblicher Weise aus einer knappen Einleitung besteht, die von der parallelen Darstellung verschiedener Aspekte gefolgt wird, aber meist auf stärkere Reflexionen oder Bewertungen verzichtet, zeichnet sich ein Forschungsartikel gerade durch eine

stärker gewichtete Diskussion bzw. Reflexion aus. Für das Lesen und Verstehen wissenschaftlicher Texte ist dieses Wissen um die unterschiedlichen Makrostrukturen von Texten wichtig, weil diese eine erste grobe Orientierung im Text ermöglichen. Wer mit anderen Worten weiß, dass ein wissenschaftlicher Text einer Struktur folgt, sieht den Text nicht mehr nur als eine große und unübersichtliche Ansammlung von Aussagen, sondern kann sich leichter im Text bewegen und ggf. auch schneller zwischen verschiedenen Passagen hin- und herspringen.

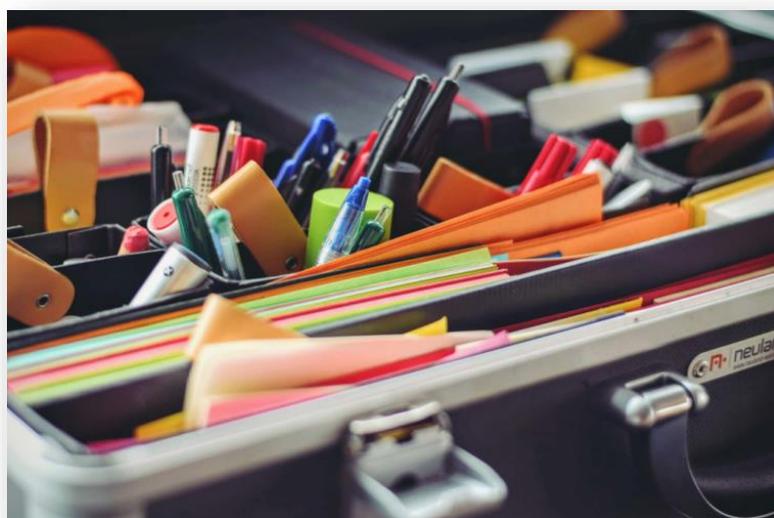


Textsorten der Theologie

Nehmen Sie sich einen Moment, um auf einem Blatt Papier alle Textsorten zu sammeln, die in der Theologie eine Rolle spielen könnten! Versuchen Sie anschließend genau zu benennen, auf welche Handlungsanforderung diese Textsorten eine Antwort liefern: Welcher wissenschaftliche Handlungsauftrag steht z. B. hinter einem Exzerpt oder einer Hausarbeit? Und wie trägt die jeweilige Makrostruktur eines Textes ebenfalls dazu bei, dass diese Handlungsanforderung erfüllt wird?

8: Aktiv mit dem Text arbeiten!

Und schließlich gilt: Ein Text erreicht sein Ziel nur, wenn der Dialog mit den Lesenden zustande kommt – das bedeutet für Sie: Das Lesen eines Textes sollte kein passiver Akt bleiben, sondern



immer aktiv gestaltet werden, da es im Letzteren darum geht, dass Sie den Aussagen des Textes zustimmen oder widersprechen können, dass Sie eigene Gedanken anschließen oder dem Text anderweitig antworten können. Diese Form des aktiven Lesens beginnt bereits damit, dass Sie während des Lesens eigene Eindrücke festhalten, beispielsweise mit den Mitteln der visuellen Textmarkierung oder der

Erstellung von Leseexzerpten, wie sie im Folgenden erläutert werden.

Visuelle Textmarkierungen

Eine wesentliche Hilfe für die spätere Nutzung von Informationen ist die Verwendung visueller Textmarkierungen. Dabei arbeiten Sie noch sehr nah am (in Kopie vorliegenden) Ausgangstext und halten ihren eigenen Verstehensprozess mittels Markierungen für spätere Durchsichten fest. Folgende Hinweise können Ihnen dabei helfen:

Stimmen von
ehemaligen
GK-Studieren-
den

Ein "Aha-Moment" und gleichzeitig ein Geheimtipp für die Arbeit an einer Hausarbeit war für mich die Markierungs-Technik, da ich selber immer viel zu viel markiert habe und mir wirklich aufgefallen ist, wie viel einfacher das richtige Lesen und Markieren das Arbeiten an einem Text macht.

(Laura O.)

- ➔ Entwickeln Sie für sich ein Repertoire an Zeichen, um den Text zu markieren. Unterscheiden Sie z. B. Markierungen mit Textmarkern, Unterstreichungen, Umkreisungen, Linien, etc., denen Sie jeweils eine eigene Bedeutung zuordnen.
- ➔ Notieren Sie sich diese Zuordnung mind. einmal auch schriftlich, z.B. als Methodenseite in Ihrem Hefter. Dieses System sollte nach Möglichkeit stets konstant bleiben, damit keine Verwechslungen entstehen.
- ➔ Markieren Sie im Zweifelsfall besser zu wenig als zu viel, da sie den markierten Text sonst möglicherweise überfrachten und sie ihre Markierungen im Anschluss nicht mehr schnell genug rekapitulieren können.
- ➔ Verwenden Sie unbedingt auch beide (!) Randspalten, in denen sie eigene kurze Zusammenfassungen oder Auffälligkeiten notieren können – verwenden Sie z. B. die Abkürzungen „Bsp.“ (Beispiel), „F“ (Leitfrage), „?“ (Unklarheit), „!“ (Wichtiges) o.ä. In die Randspalten lassen sich auch strukturelle Verbindungslinien einfügen, die in ihren Augen die Grundstruktur des Textes nachzeichnen. (Übrigens: Wenn Sie häufiger ein Fragezeichen als Anmerkung notieren, muss das weder schlecht sein noch auf eigenes Unverständnis zurückgeführt werden – es ist eine durchaus wichtige Interpretationsleistung, wenn man zeigen kann, dass ein Text Unklarheiten schafft oder die Lesenden absichtlich „verwirrt“ und Fragen aufwirft.)

!	=	Wichtiges
?	=	Unklares
.....	=	Zentrales Thema
<u>abcde</u>	=	Argumentative Entfaltung des zentralen Themas
.....	=	Untergeordnetes Thema
F	=	Leitfragen
Bsp	=	Beispiel
T1	=	These 1 (2, 3,...)
⇒	=	Persönlich wichtige Aussage

- ➔ Wenn Sie mit unterschiedlichen Farben (z.B. für versch. Leitmotive) arbeiten, sollten sie sich eine Legende unterhalb des Textes anlegen.
- ➔ Achten Sie bei der visuellen Analyse darauf, sowohl kleinteilige und wortgebundene Strukturen wie etwa häufig auftauchende Leitmotive oder sprachliche Auffälligkeiten zu markieren, aber auch größere Strukturzusammenhänge deutlich zu machen, indem sie etwa darauf achten, ob bestimmte Strukturen einen Rahmen für den gesamten Text bilden, oder ob die Bauform des Textes eine sinnvolle Struktur aufweist.

Stimmen von ehemaligen GK-Studierenden

In der Schule greift man schnell zum Textmarker und markiert beim ersten Lesen den Text in bunten Farben. Mittlerweile lese ich einen unbekanntem Text mindestens einmal, ohne dabei auch nur ein Wort zu markieren. Ich habe einen ersten Überblick, wovon der Text handelt und ob überhaupt alle Abschnitte für mich wichtig sind. Erst dann nehme ich den Textmarker zur Hand und markiere die wichtigen Wörter oder Abschnitte, die mich zum Beispiel für meine Hausarbeit interessieren. Hilfreich ist es auch, sich gleich zu Beginn einheitliche Abkürzungen zu überlegen (Zum Beispiel: Definition= D, Beispiel= B, Frage= F, ...) und diese konsequent als Randmarkierungen für alle Texte in allen Fachrichtungen anzuwenden. Habe ich einen Text länger nicht gelesen und möchte mir wieder einen Überblick verschaffen, weiß ich auf Anhieb, wo Beispiele, Definitionen usw. zu finden sind.
(Pia H.)

Exzerpieren

Beim Exzerpieren eines Textes gehen Sie bereits wesentlich fokussierter an einen Text heran als bei der noch sehr weitläufig ausgerichteten visuellen Textmarkierung. Ein Exzerpt dient dazu, Gelesenes in eigenen Worten und in komprimierter Form gut zugänglich für die eigenen Unterlagen zu sichern. Die verdichtete Darstellung der wichtigsten Inhalte einer Publikation (entweder ganz oder auszugsweise) hat auch einen Memorierungseffekt, da die Inhalte nicht bloß kopiert, sondern selektiv im Hinblick auf das eigene Erkenntnisinteresse aufgearbeitet und so bereits besser behalten werden. Besonders markante Zitate können (als solche kenntlich gemacht) ebenfalls in das Exzerpt aufgenommen werden. Aus dem Exzerpt soll später hervorgehen, wo genau in der Publikation welcher Gedanke zu finden ist. Als Muster kann das folgende Beispiel dienen:



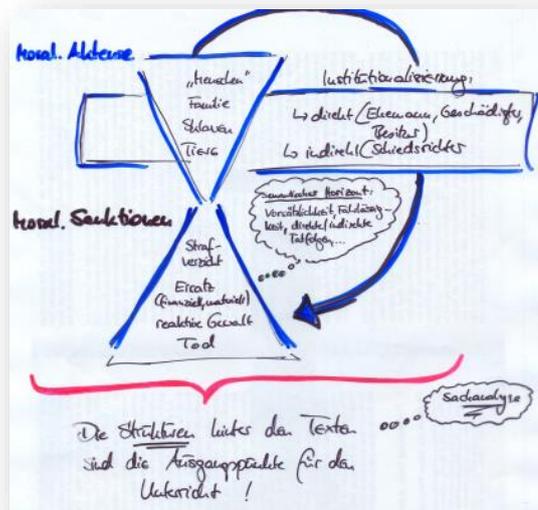
Seite 1 (2, 3,...) des Exzerpts	Vollständige bibliografische Angabe	
Seitenzahlen des Textes:		Eigene Kommentare, Ergänzungen, Schlagworte zur Orientierung,...
S. 21	Wortwörtliche Kapitelüberschrift 1 - Zusammenfassung Kap. 1	
S. 22	- Wichtige Zitate Kap. 1	
...	Wortwörtliche Kapitelüberschrift 2 - Zusammenfassung Kap. 2	
	- Wichtige Zitate Kap. 2	
	...	
Kurze eigene Zusammenfassung, auch wertende Rückschau (Bedeutung des Textes für die eigene Arbeit, für die Fragestellung einer Hausarbeit,...)		

Dazu ist es unerlässlich, zu jedem Zitat bzw. zu jeder Paraphrase auch den genauen Ort, i. d. R. die jeweilige Seite, anzugeben. Auch sollten die vollständigen bibliografischen Angaben zu der Quelle im Exzerpt vermerkt sein. Bei den ersten Versuchen wird man gelegentlich die Erfahrung machen, dass eigene Exzerpte nach einiger Zeit nicht mehr vollständig in ihrem Sachgehalt nachvollzogen werden können. Daher ist es bereits von Beginn an wichtig, die Inhalte zwar kurz, aber nicht zu knapp für das eigene, spätere Verstehen darzustellen (dies gilt besonders bei knappen Stichpunkten).

gentlich die Erfahrung machen, dass eigene Exzerpte nach einiger Zeit nicht mehr vollständig in ihrem Sachgehalt nachvollzogen werden können. Daher ist es bereits von Beginn an wichtig, die Inhalte zwar kurz, aber nicht zu knapp für das eigene, spätere Verstehen darzustellen (dies gilt besonders bei knappen Stichpunkten).

Textstrukturen visuell abbilden

Eine weitere Möglichkeit des aktiven Umgangs mit Texten besteht darin, die Sachlogik des Textes, die in sprachlich-linearer Form vorliegt, in eine visuelle Logik zu überführen: Erstellen Sie dazu eine Strukturskizze des Textes, aus der sich der logische Aufbau mit der verwendeten Einleitung, den Hauptargumenten, den Übergängen zwischen den einzelnen Abschnitten und den logischen Verknüpfungen ergibt. Eine solche Skizze kann parallel zum (ersten oder besser zweiten) Lesedurchgang erstellt werden. Sie ist eine nicht zu unterschätzende Hilfe, wenn es darum geht, Argumentationen z. B. für eine Prüfung zu rekapitulieren oder insgesamt die Schlüssigkeit eines wissenschaftlichen Textes zu beurteilen.



5.1.3 Themenformulierung

Das Thema einer wissenschaftlichen Arbeit sollte mit Blick auf folgende Faktoren ausgewählt werden:

- 💡 **Aktualität:** Wird das Thema in der aktuellen Forschung diskutiert? Falls nicht: Warum sollte das Thema erneut diskutiert werden?
- 💡 **Relevanz:** Ergibt sich aus der Frage ein verwertbarer Erkenntnisgewinn oder läuft das Ergebnis auf eine Trivialität hinaus?
- 💡 **Ausreichende Literaturgrundlage:** Kann die Arbeit durch ausreichend Quellenmaterial abgesichert und theoretisch fundiert angelegt werden?
- 💡 **Einhalten der Wissenschaftlichkeit:** z.B. Vermeidung rein subjektiver Fragen u. ä., vgl. Abschnitt 1.

Zur Formulierung des Themas auf der Titelseite:

Jede Arbeit sollte zwar eine eigene Leitfrage haben und diese verfolgen, auf der Titelseite sollte aber ein nominalisiertes Thema und keine Frage genannt werden.

Aus diesen Bedingungen ergeben sich drei Anforderungen an die Formulierung eines Themas:

1. Das Thema ist im Umfang der Hausarbeit zu beantworten, ohne den Rahmen zu sprengen oder stark zu unterschreiten: Auf diese Weise grenzt sie ein Thema ein, macht es bearbeitbar und trennt Wichtiges von weniger Wichtigem
2. Das Thema formuliert ein eindeutiges und wissenschaftliches Erkenntnisinteresse: Sie dient der Erzeugung absichtlichen und systematischen Wissens
3. Das Thema weist die Richtung für die notwendigen Schritte hin zur Beantwortung der Frage; sie begleitet die Arbeit und ist in allen Arbeitsschritten/-kapiteln als roter Faden erkennbar

Stimmen von
ehemaligen
GK-Studierenden

Man sollte sich unbedingt vorher überlegen, ob man wirklich ein gutes Thema ausgesucht hat, das einen interessiert, und schauen, ob es genug Literatur gibt. Sonst zieht sich das Schreiben ewig und man bekommt Schwierigkeiten, die Seiten zu füllen.
(Pia R.)

Nachfolgend finden Sie wichtige methodische Hilfen, wie diese Anforderungen für Ihren Themenentwurf konkret umgesetzt werden können:

Kriterium	Methodisches Vorgehen
<p>1. Die Frage ist im Umfang der Hausarbeit zu beantworten, ohne den Rahmen zu sprengen oder stark zu unterschreiten: Auf diese Weise grenzt sie ein Thema ein, macht es bearbeitbar und trennt Wichtiges von weniger Wichtigem</p>	<ul style="list-style-type: none"> ☑ Es empfiehlt sich, das Thema als direkte, grammatische Frage zu formulieren – gegenüber einem nominalisierten Thema fokussiert eine Frage viel stärker auf das eigentliche Erkenntnisinteresse. Die Frageform kann auch nachträglich wieder in eine nominalisierte Themenformulierung zurückgeführt werden, sollte den eigenen Schreibprozess aber immer begleiten. (Nominalisierte Version: „Eine kirchenrechtlich-fundierte Optionen für die Problematik der wiederverheiratet-Geschiedenen“ -> Frage: „Welche Optionen bietet das Kirchenrecht für die Problematik der wiederverheiratet-Geschiedenen?“) ☑ Besonders wichtig ist es, wirklich nur eine Frage zu formulieren und keine (evt. auch unausgesprochenen) Parallelfragen zu verwenden. Lediglich für die Verstehensschritte, die sich aus der Frage ergeben und schrittweise zu ihrer Beantwortung führen sollen, können ebenfalls (untergeordnete) Fragen formuliert werden, die dann auch das Grundgerüst für die Gliederung ergeben. ☑ Bei einer zu weiten Ausgangsfrage empfiehlt sich die Eingrenzung des Themas durch die Fokussierung auf bestimmte Aspekte, z. B.: <ul style="list-style-type: none"> - Ort, Zeit - Inhalt (z. B. eine Institution/Organisation/soziales System/ inhaltliches Argument oder Konzept/ein Ereignis/eine Person- bzw. eine Personen- gruppe) - Einnahme einer Perspektive („XY aus Sicht von Z“ / „Die Bedeutung des Naturalismus-Vorwurfs in der Theologie von XY“)
<p>2. Die Frage formuliert ein eindeutiges und wissenschaftliches Erkenntnisinteresse: Sie dient der Erzeugung absichtlichen und systematischen Wissens</p>	<ul style="list-style-type: none"> ☑ Die Themenformulierung sollte klarstellen, auf welche Zielsetzung hin die Arbeit ausgelegt ist. Mögliche Arten der Forschungsfragen sind neben Fragen nach Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen vor allem Fragen nach dem Typ, der Struktur, den Prozessen, den Bedingungen, den Konsequenzen, oder den Strategien von z. B. theologischen Konzepten, Organisationen, Gruppen, Handlungen, Interaktionen, Lebensstilen etc. ☑ In die Entwicklung einer Forschungsfrage gehen wissenschaftliches Wissen, Alltagstheorien und Vorerfahrungen ein. Nicht hinterfragte Vorannahmen - seien sie aus wissenschaftlichen Theorien abgeleitet oder eher alltagstheoretischer Art - können die Perspektive der Forschenden unangemessen einengen und dazu beitragen, dass der Forschungsprozess nicht über die Bestätigung des implizit bereits Gewussten hinaus gelangt. Ein produktiver Umgang mit diesen Wissensbeständen bedarf der Reflexion. Fragen, die eine solche Reflexion anleiten können, sind: Welche Theorien liegen den in der Problemformulierung verwendeten Schlüsselbegriffen zugrunde? Sind in der Fragestellung Hypothesen über Wirkungszusammenhänge enthalten? Ziel der Arbeit an der Problemformulierung ist es, Vorannahmen zu explizieren und auf diese Weise die Forschungsfrage zu öffnen.

- ☑ Zu vermeiden sind:
 - ...beeinflussende Suggestivfragen („Sind die Zeugen Jehovas wirklich bibeltreu?“)
 - ...Fragen, die mit „ja“/“nein“ beantwortet werden können („Gibt es Gott?“)
 - ...Fragen, die logische Widersprüche enthalten („Müssen wir unserem Gewissen oder dem Gesetz folgen?“)
 - ...Trivialfragen („Gab es Jesus wirklich?“)
 - ...falsche Vorannahmen
- ☑ Zu empfehlen ist die Formulierung einer W-Frage:
 - ...Nicht immer ist eine Warum-Frage geeignet, da sie den Fokus tendenziell eher auflöst als dass sie zu einer präzisen Eingrenzung führt
 - ...Besser sind häufig: Wie-/Welche/r/s)-Fragen, z.B.: „Wie unterscheiden sich...?“ /“Welche Gründe/Auswirkungen... hat...?“
- ☑ Durch die Formulierung als z. B. „Wie“-Frage gewinnt der/die Schreibende die Möglichkeit, am Ende der Arbeit genau angeben zu können, ob das Ziel der Arbeit erreicht ist. Das ist genau dann der Fall, wenn konkrete Ergebnisse vorliegen, die auf das „Wie“ der Ausgangsfrage antworten. Eine Frage kann bereits als These formuliert werden, die dann bereits das Ergebnis der Arbeit antizipiert.
- ☑ Vielfach wird auch das Kriterium der Aktualität für die Wissenschaftlichkeit einer Leitfrage genannt. Hier gilt es zu unterscheiden zwischen einem weiten Begriff von Aktualität, der sich z. B. auf laufende Debatten in den Medien

bezieht, und einem engeren Begriff. Dieser versteht unter Aktualität weniger die unmittelbare Rezeption eines Themas in der Gesellschaft als vielmehr das im Thema grundlegende Potential, eine notwendige Diskussion anzustoßen. Beide Aktualitätsbegriffe können eine wissenschaftliche Frage begründen.

3. Die Frage weist die Richtung für die notwendigen Schritte hin zur Beantwortung der Frage; sie begleitet die Arbeit und ist in allen Arbeitsschritten/-kapiteln als roter Faden erkennbar (i. d. Einleitung, im Hauptteil und im Schlussteil)

- ☑ Mit der Entscheidung für eine spezifische Fragestellung wird eine folgenreiche Entscheidung für das weitere Vorgehen getroffen. Die Fragestellung beeinflusst bereits:
 - die Auswahl von Konzepten
 - die Auswahl von Argumentationsschritten
 - die Auswahl von Methoden und
 - ggf. die Sammlung von Daten
- ☑ In diesem Sinne sollten sich aus der Leitfrage auch Unterfragen ergeben, die sich dann auf einzelne Kapitel in der Arbeit beziehen und wiederum darauf abzielen, die Forschungsfrage als solches zu beantworten.
- ☑ Wenn sich die Frage im allgemeinen Sinn auf einen Theorievergleich, einen Theoriedefekt oder –missbrauch bezieht, kann daraus bereits auf die

logische Struktur der Gliederung geschlossen werden. Eine Arbeit mit dem Thema „Funktion und Bedeutung des Freiheitsbegriffs in der Theodizeefrage. Eine vergleichende Analyse der Konzepte von John Hick und Thomas Pröpper“ setzt dann voraus, dass zunächst die genannten Konzepte im Hinblick auf ihre Bedeutung für den Freiheitsbegriff analysiert und dann verglichen werden.

- ☑ Grundsätzlich ist es sinnvoll, das methodische Vorgehen auch schon in der Themenformulierung genau zu benennen. Dazu kann der Leitfrage/dem Leitthema ein Nachsatz folgen, der speziell auf das methodische Vorgehen hinweist. („Das Konzept der Charismen. Ein Vergleich der paulinischen Charismen-Theologie und ihrer Umsetzung im Selbstverständnis der Caritas“)



Methode: Herunterbrechen

Um eine vorläufige Themenformulierung für die Verwendung in einer wissenschaftlichen Arbeit zu präzisieren, muss sie auf eine möglichst genaue und eingegrenzte Formulierung ‚heruntergebrochen‘ werden. Ziel der Methode ist es, eine grobe Idee in einem Flussdiagramm immer weiter zu verfeinern und eingrenzende Details zu ergänzen, um schließlich eine passende Formulierung zu erhalten. In Form einer Pyramide wird die ursprüngliche Idee auf diesem Weg immer weiter spezifiziert und detaillierter formuliert.

5.1.4 Gliederung

Nachdem ein passendes Thema gefunden ist, sollte eine Gliederung für die Arbeit angelegt werden. Obligatorisch enthält diese neben dem Hauptteil eine Einleitung und ein Fazit (auch: Schluss, Schlussbetrachtung, abschließende Gewichtung, o. ä.). Die Gliederung des Hauptteils sollte den logischen Argumentationsgang abbilden, der notwendig ist, um die jeweilige Frageperspektive zu klären. Was zunächst nach einer vernachlässigenswerten Angelegenheit klingt, ist für die wissenschaftliche Hausarbeit von besonderer Bedeutung: Viele Dozierende analysieren und bewerten die Gliederung einer Arbeit ganz genau, und dies aus gutem Grund, schließlich verrät die Gliederung sehr viel darüber, was Sie als Schreibende wissenschaftlich und methodisch können. Daher sei mit aller Deutlichkeit gesagt:



**Die Gliederung ist
das A und O einer Hausarbeit!**

Anhand der Gliederung ist schließlich ablesbar, unter welchen Aspekten Sie das Thema erschließen (oder: ob Sie dies überhaupt tun oder nur lose nebeneinander gestellte Inhalte präsentieren). In diesem Sinne erkennt man eine schlechte Gliederung bereits daran, dass sie Inhalte nur additiv einander reiht.

Wie aber gelingt eine gute Gliederung? Um dies zu beantworten, müssen beide Grunddimensionen verstanden werden, die eine klassische Gliederung anbietet. Die erste Dimension betrifft die **Chronologie**: Das Thema wird im Sinne eines aufeinander aufbauenden Argumentationsgangs erschlossen. Für die Gliederung bedeutet das: Kapitel 3 und 4 können bereits auf den Kapiteln 2 und 1 aufbauen – und sollten dies auch

tun, indem sie auf das vorher bereits Gesagte Bezug nehmen. In diesem Sinne verengt sich der Blick auf das Thema mit dem chronologischen Fortschreiten der Gliederung immer weiter: Am Ende steht idealerweise eine passgenaue Antwort auf die Leitfrage der Arbeit. Einzig das Fazit fällt aus dieser zunehmenden Blickverengung wieder heraus und weitet den Blick wieder, indem es die gesamte Arbeit erneut betrachtet. Die zweite Dimension



ist die **Fokussierung**: Die Möglichkeit, die einzelnen Kapitel durch Unterkapitel und diese wiederum durch weitere Unterkapitel usf. zu ergänzen, soll nicht nur eine additive Aneinanderreihung bewirken, sondern eine Struktur vorgeben, die anzeigt, wann das Thema möglichst genau und detailliert präzisiert wird. Während also z. B. im Kapitel 3 das Thema (auf chronologischer Basis von Kapitel 1 und 2) referiert wird, gehen die Kapitel 3.1 und 3.2 genauer auf einen Teilaspekt des übergeordneten Kapitels ein. Die Kapitel 3.1.1 und 3.1.2 fokussieren schließlich noch genauer auf einen weiteren Vertiefungsaspekt. Nimmt man beide Dimensionen zusammen, so kann man abschließend sagen, dass für die Gliederung einer Hausarbeit wie mit zwei Trichtern gearbeitet werden muss: Das Thema der Arbeit wird chronologisch immer weiter und genauer verengt (im Bild: durch den Trichterkopf geführt); ebenso wird das Thema in den sich ergebenden Unterkapiteln immer wieder möglichst genau analysiert.

2.	Überschrift 2.....	5
2.1	Überschrift 2.1.....	6
2.2	Überschrift 2.2.....	7
2.2.1	Überschrift 2.2.1.....	8
2.2.2	Überschrift 2.2.2.....	9
3.	Überschrift 3.....	10
3.1	Überschrift 3.1	11
3.2	Überschrift 3.2.....	12

Trichter 1 (links) und **Trichter 2** (rechts) sind als orangefarbene Dreiecke dargestellt, die auf die entsprechenden Ebenen der Gliederung zeigen.

An der Art und Weise, wie Sie als Verfasser/in einer Hausarbeit mit beiden Trichtern arbeiten, wird deutlich, wie gut Sie ihr Thema beherrschen: Sie zeigen damit schließlich, wie genau Sie ihr Thema fassen können und wo genau Sie Vertiefungsbedarf festgestellt haben.

Zur Erstellung einer gelungenen Gliederung kann weiterhin auf die **Unterscheidung von formalen und inhaltlichen Überschriften** hingewiesen werden: Beide sollten sich gleichgewichtet in jeder Gliederung wiederfinden. Formale Überschriften sind bspw. die ‚Einleitung‘ und das ‚Fazit‘: An beiden Begriffen ist noch kein Inhalt ablesbar, sondern einzig die erwartbare Form des jeweils vorfindlichen Textes. Sie haben den Vorteil, dass sie Orientierung im Gesamttext stiften: Wer die Ankündigung „Fazit“ liest, weiß schon jenseits aller inhaltlichen Fragen, dass hier ein Gedanke abschließend betrachtet wird. Inhaltliche Überschriften geben im Umkehrschluss Auskunft über Ihr konkretes Thema, z.B. „Trinität und Liturgie“. Wichtig ist, dass auch im Hauptteil der Arbeit, deren Überschriften Sie selbstständig gestalten, formale und inhaltliche Aspekte in die Gestaltung der Überschriften einfließen können (und sollten!). So ist es beispielsweise möglich, bei vielen und womöglich unübersichtlichen Unterkapiteln formale Hinweise in die Überschriften zu ergänzen: Aus dem Kapitel „Trinität und Liturgie“ kann dann etwa das Kapitel „Exkurs: Trinität und Liturgie“ werden. Der formale Zusatz ‚Exkurs‘ ist in diesem Fall das formale Element, das erklärt, welche Funktion der Inhalt (also in diesem Fall „Trinität und Liturgie“ in der Arbeit hat).

Sprachlich sollten die Überschriften tendenziell in nominalisierter Form genannt werden, grammatikalische Fragen sollten vermieden werden (also z.B.: „Die Bedeutung der Trinität für die Liturgie“ statt: „Was bedeutet die Trinität für die Liturgie?“).

Außerdem gilt: Das Kapitel 2.1 (analog: 3.1, 4.1, usf.) kann es nur geben, wenn noch ein Kapitel 2.2 (analog: 3.2, 4.2, usf.) folgt!

Da nun also deutlich ist, welche Bedeutung die Gliederung für die Qualität der Hausarbeit besitzt, stellt sich die Frage, wie eine gute Gliederung entworfen werden kann. Klar geworden ist, dass eine Gliederung eine Form der Ordnung darstellt, mit anderen Worten also erkennbar werden lässt, dass Sie mit dem zur Verfügung stehenden Wissen strukturgebend und systematisierend umgehen und es nicht nur unstrukturiert reproduzieren.

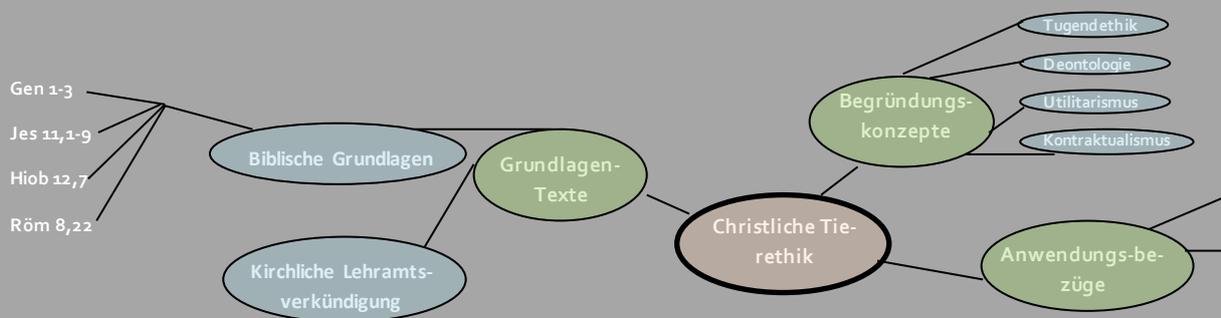
Als eine sinnvolle Methode zur Herstellung von Ordnungsstrukturen hat sich das **Mind-Mapping** etabliert, siehe dazu die Hinweise unten. Wichtig ist vor allem für die ersten Hausarbeiten aber auch, dass Sie Ihre **Gliederung mit den betreuenden Lehrenden detailliert absprechen**. Oft ist es auch eine Hilfe für die Vorbereitung eines solchen Gesprächs, sich **alternative**

Gliederungen für das eigene Thema zu überlegen: Im Vergleich mit diesen anderen Varianten wird schneller deutlich, wo Vor- und Nachteile des eigenen Entwurf liegen.



Methode: Mindmapping

Das Mindmapping dient dazu, bereits grob entworfene Unterpunkte und Begriffe in eine hierarchische Ordnung zu bringen, dem gesammelten Wissen mit anderen Worten eine Struktur zu verleihen. Dazu wird eine Mindmap, eine Art Strukturbaum, angelegt, die das eigene Vorwissen und die bisherigen Recherche-Ergebnisse strukturiert abbilden soll. Im Zentrum der Mindmap wird der Oberbegriff, also die Themenformulierung der Arbeit notiert. Die möglichen Unterkapitel ergeben sich, indem die bereits gesammelten Begriffe so sortiert werden, dass sie eine an den Oberbegriff anschließende Hierarchie von weiteren Ober- und Unterbegriffen bilden. Auf diese Weise wird z. B. der im Zentrum stehende Begriff über Linien mit anderen, ihm untergeordneten Begriffen verbunden, die wiederum den Oberbegriff für weitere Abzweigungen und Begriffe darstellen. Auf diese Weise entsteht ein logischer Aufbau, der die Grundlage für die Gliederung darstellen kann.



5.2 Schreibphase

Die Schreibphase bildet den Kern der wissenschaftlichen Arbeit. Je nach Schreibtyp sind ganz unterschiedliche Herangehensweisen denkbar und auch sinnvoll, die individuell unterschiedlich gut anwendbar sind.

In den wenigsten Fällen wird der **Hauptteil** einer Arbeit vom ersten bis zum letzten Kapitel chronologisch ‚runtergeschrieben‘. Besonders für die ersten Arbeiten kann es hilfreich sein, auf der eigenen Gliederung aufzubauen und mit einem beliebigen, durchaus überschaubaren Unterpunkt zu beginnen. Die ‚Angst vor dem leeren Blatt‘ lässt sich so schrittweise überwinden, da die Arbeit den Autor/die Autorin nicht mehr als abschreckendes Ganzes zu überfordern droht, sondern in kleinen Abschnitten bewältigt werden kann.

Entgegen der ersten Intuition sollte die Schreibphase nicht mit der **Einleitung** beginnen: Diese wird, wie auch der Schlussteil, erst am Ende der Arbeit verfasst. Erst dort ist es möglich, den Anspruch einzulösen, der mit der Einleitung verbunden ist. Die Einleitung sollte mehrere Funktionen erfüllen: Sie dient ganz allgemein als Hinführung zum Gegenstand der Arbeit und erklärt die darauf

bezogene Fragestellung. Dabei geht es auch darum, die Frageperspektive und die Eingrenzung des Themas gegenüber anderen Abgrenzungsvarianten zu begründen. Damit verbunden sollte sie die Zielsetzung skizzieren und kurz begründen, eventuelle Hypothesen können ebenfalls bereits angesprochen werden. In der Einleitung sollte ebenfalls über den theoretischen Absatz bzw. die jeweilige Methodik reflektiert werden, bei empirisch-angelegten Arbeiten sind zusätzliche Informationen zu den Daten und der Datenerhebung notwendig. Schließlich ist es ratsam, in der Einleitung den Gang der Argumentation und den daran gekoppelten Aufbau der Arbeit kurz zu umreißen.

Stimmen von ehemaligen GK-Studierenden

Mein Geheimtipp lautet: Schreibt euch Stichpunkte (mit Seiten- und Buchangabe) auf einen Schmierzettel bevor ihr schreibt und entwerft schon mal ein Literaturverzeichnis. Wenn ihr dann schreibt, müsst ihr euren Schreibfluss nicht immer dafür unterbrechen, verzweifelt danach zu suchen, an welcher Stelle und in welchem Buch ihr noch mal diesen oder jenen bestimmte Satz gelesen habt, den ihr gerne zitieren wollt. (Vivien R.)

Das **Schlusskapitel** dient der abschließenden Orientierung über die Ergebnisse der Arbeit. Hier werden keine neuen Ergebnisse benannt und auch keine weitere Literatur hinzugezogen, sondern Aspekte der Arbeit zusammenfassend gewichtet, bewertet oder mit offenen Frageperspektiven verknüpft. Nach eigenem Ermessen und abhängig vom jeweiligen Thema kann ein Fazit formuliert werden, das Schlussfolgerungen aus den Arbeitsergebnissen dokumentiert. Unangebracht sind oberflächliche Meinungsäußerungen oder Rückblicke auf den Schreibprozess („Mir hat es Spaß gemacht diese Arbeit zu schreiben, weil...“ oder auch der Hinweis: „Wie ich oben schon gezeigt habe...“).

Was zeichnet wissenschaftliches Schreiben aus?

Wissenschaftlich zu schreiben bedeutet, **mit Komplexität umzugehen**: Sie schreiben in dem Bewusstsein, dass es stets andere Möglichkeiten, stets mehr Material und weitere Perspektiven gibt. Ziel ist daher, einen reflektierten Umgang mit dieser Komplexität zu entwickeln und bspw. eine gesteuerte Ergebnisoffenheit zu akzeptieren.

Wissenschaftliches Schreiben ist stets **geplantes Schreiben**: Ideen und eigene Gedanken können selbstverständlich auch spontan notiert werden, sollten aber planvoll eingearbeitet werden. Der planvolle Umgang mit dem Material bedeutet auch, dass Fragestellungen und Probleme so zerlegt werden können, dass sie einer angemessenen Bearbeitung zugänglich werden.

Wissenschaftliches Schreiben ist immer **literaturgestützt**: Alle Kapitel einer wissenschaftlichen Arbeit (Einleitung und Fazit können eine Ausnahme bilden) verwenden Literatur. Die Literaturreferenzen dienen nicht nur dazu, das Gesagte zu belegen, sie

sollen vielmehr auch Gegenpositionen benennen, Gegenargumente und weitere Perspektiven aufzeigen und sie würdigen. Der Verweis auf Literatur ist daher besonders wichtig, weil die Wissenschaftlichkeit des Textes auch die Fähigkeit einschließt, sich an der **Diskursgemeinschaft des Faches** zu beteiligen: Wer Literatur liest und sie beim Schreiben aufgreift, nimmt also am Fachgespräch mit anderen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen teil!

Stimmen von
ehemaligen
GK-Studierenden

Meinen "Aha-Moment" hatte ich, als ich festgestellt habe, dass wissenschaftliches Arbeiten nicht so kompliziert ist wie ich davor gedacht hatte. Wenn man sich einmal die Regeln für das Zitieren gemerkt hat und verstanden hat, wie die Suchmaschine der Uni-Bib funktioniert, schreibt sich die Arbeit praktisch wie von selbst. (Vivien R.)

Wissenschaftlich zu schreiben bedeutet immer auch, Argumente zu kennen, sie gegeneinander abzuwiegen und sich selbst begründet zu den Argumenten zu verhalten. Die vielleicht entscheidende Fähigkeit besteht demnach darin, eine angemessene **Kontroversenkompetenz** zu entwickeln. Als Schreibende eines wissenschaftlichen Textes müssen Sie sich in das Minimalmodell eines wissenschaftlichen Streits begeben, das bedeutet: Sie müssen mindestens zwei konträre Ansichten darstellen und deren Kritik sowie Vermittlungsarbeit leisten.

Schließlich ist wissenschaftliches Schreiben **epistemisches Schreiben**, das bedeutet: Es dient der Erkenntnisförderung. Dahinter steht der Gedanke, dass sich wesentliche Einsichten zum Thema im Prozess des Schreibens selbst ergeben: Sie bemerken etwa, indem Sie Gedanken sprachlich formulieren und schriftlich fixieren, wo die Möglichkeiten und Grenzen dieser Gedanken liegen, da sie die Aussagen durch ihre sprachliche Form möglichst präzise eingrenzen. Wissenschaftliches Schreiben, so lässt sich der Gedanke zusammenfassen, dient immer auch der Erkenntnisgewinnung.

Und zuletzt sei darauf hingewiesen, dass wissenschaftliches Schreiben entgegen vieler Behauptungen **lernbar** ist und nicht (nur) auf vorhandenen Begabungen beruht! Dies setzt aber auch voraus, dass Sie das wissenschaftliche Schreiben üben, indem Sie möglichst viel Routine im Schreiben gewinnen und Ihr Wissen über Schreibprozesse ständig erweitern.

Mögliche Fehlerquellen in der Schreibphase

- 💡 Das Hinzuziehen weiterer Literatur, damit verbundene neue Erkenntnisse, die nur teilweise bzw. fehlerhaft eingearbeitet werden oder den bisherigen Ergebnissen methodisch unkontrolliert widersprechen
- 💡 Eine (sich daraus ergebende) Revision der Fragestellung und des Themas
- 💡 Korrigierende Änderungswünsche durch den Dozenten/ die Dozentin, die nicht korrekt eingearbeitet werden
- 💡 Schreibprobleme, die z. B. durch Zeitmangel angesichts einer nahenden Abgabefrist oder durch fehlerhafte Quellenrezeption entstehen
- 💡 Eine vorformulierte Einleitung, die z. B. ein Vorgehen in Aussicht stellt, das zwar geplant war, aber doch anders durchgeführt wurde
- 💡 Ein minimalistischer Recherche- und Lektüreaufwand, der dazu führt, dass das referierte Wissen nur unzureichend eingeordnet werden kann und sich das eigene Arbeiten inhaltlich auf einer zu seichten Ebene bewegt
- 💡 Der Versuch, lediglich „wahres Wissen“ zu bieten, dabei aber keine eigene Argumentation und Reflexion zu entwickeln



Swantje Lahme formuliert in Ihrem Band „Schreiben in der Lehre“ (2016) drei prototypische Fehlformen, die leicht mit einem wissenschaftlichen Text verwechselt werden können:

- ➔ „and-then“-Texte, bei denen Wissen lediglich additiv aneinander gereiht wird
- ➔ „all-about“-Texte, die Wissen enzyklopädisch zusammenfassen
- ➔ „data-dump“-Texte, die Zitate und Versatzstücke anderer Texte strukturlos zusammenstückeln

Alle drei Fehlformen haben in der Regel eine ähnliche Ursache: Ihnen fehlt häufig eine klare Leitfrage, die dazu zwingt, Wissen nicht nur zu reproduzieren, sondern auch zu reorganisieren und zu reflektieren.

Stimmen von
ehemaligen
GK-Studierenden

Die Trennung zwischen eigener Position und Fremdposition ist hinsichtlich ihrer Bedeutung für einen Text nicht zu unterschätzen...
(Sebastian D.)



Tipp!

Nach jedem Schreiben sollte das Dokument im gleichen Ordner unter einem anderen Namen (z. B. „arbeitXY_14Jan2015“ -> „arbeitXY_15Jan2015“ usw.) gespeichert werden. Auf diese Weise bleiben ältere Versionen bis zur Abgabe gespeichert und eventuelle Veränderungen können noch rückgängig gemacht werden.

Den eigenen Schreibtyp ermitteln!

Schreiben funktioniert auch im wissenschaftlichen Rahmen stets sehr individuell, daher ist es empfehlenswert, sich genau über die eigenen Schreibgewohnheiten bewusst zu werden. Verschiedene Schreibtypen haben jeweils eigene Vor- und Nachteile, die man kennen sollte. Die Universität Oldenburg hat einen Online-Test zur Bestimmung des eigenen Schreibtyps für alle zugänglich gemacht, Sie finden ihn online unter der URL

<https://uol.de/geschichte/studium-und-lehre/schreibberatung/schreibstrategien-welcher-schreibertyp-bin-ich/schreibertypentest>

Der Planer - Schreiben nach Fahrplan

Der Drauflosschreiber - Alles im Fluss

Der Versionenschreiber - Schreiben heißt Um-Schreiben

Der Patchworkschreiber - Schreiben, wo es gerade passt

Schreibblockaden überwinden!



Die folgenden Hinweise sind angelehnt an die Ausführungen in dem Band: Helga Esselborn-Krumbiegel: *Von der Idee zum Text: Eine Anleitung zum wissenschaftlichen Schreiben* (=UTB 2334), 5. Aufl., Paderborn: Schöningh 2017, S. 204ff.

Schreibblockaden gehören zum Alltag des wissenschaftlichen Arbeitens. Umso wichtiger ist es daher, dass man angemessen auf sie reagiert. Das beginnt mit der Ursachenforschung.

Ursache 1: Nicht anfangen können

Eine Form der Schreibblockade betrifft das Unvermögen mit dem Schreiben beginnen zu können. Dies kann sowohl zu Beginn des Schreibens sein, wenn es darum geht einen Einstieg zu finden, als auch zwischendurch, z. B. zu Beginn eines neuen Abschnittes oder eines neuen Arbeitstages. Die Wahl des Abschnittes der Arbeit, der zu Anfang geschrieben wird, sollte den Einstieg ins Schreiben erleichtern. Dies ist ein weiterer Grund nicht mit der Einleitung zu beginnen, da diese hohe Anforderung an den Schreibenden stellt und bereits einen Überblick über die gesamte Arbeit erfordert. Besser ist ein Abschnitt aus dem Hauptteil der Arbeit geeignet. Je besser dieser kleine Teil zugänglich ist, desto leichter fällt der Start ins Schreiben. Zudem kann es hilfreich sein, bereits vor der Rohfassung viel beim Planen und Vorbereiten der Arbeit schriftlich zu fixieren, um in den Schreibfluss zu kommen. Es empfiehlt sich dem, unter Umständen stressbehafteten, wissenschaftlichen Schreiben Schreibprozesse entgegenzusetzen, die positiv konnotiert sind. Dies können sowohl nichtwissenschaftliche Texte sein, als auch Texte, die im Kontext der wissenschaftlichen Arbeit entstehen, jedoch nicht zur Abgabe bestimmt sind und somit ohne Druck geschrieben werden können.

Weitere Möglichkeiten zum leichten Einstieg ins Schreiben bieten kurze, komplett von der wissenschaftlichen Arbeit losgelöste, Schreibeinheiten, die zu Beginn der Arbeitszeit dafür sorgen, dass der Schreibende wirklich mit dem Schreiben beginnt. Bei diesen Verschriftlichungen soll ohne weiteres Reflektieren zu Papier gebracht werden, woran der Schreibende denkt und so der Schreibfluss frei von Druck und Vorgaben begonnen werden. Auch eine ausformulierte Zusammenfassung des geplanten Inhaltes des aktuellen Kapitels kann zusätzlich helfen eine Übersicht für das zu schreibende Kapitel zu erhalten.

Eine Unterstützung beim Schreiben nach einer Unterbrechung kann es sein, den zuvor geschriebenen Teil laut durchzulesen. Hierdurch wird der rote Faden der eigenen Arbeit bewusster und ein Anknüpfen an die vorherige Logik fällt leichter. Dies kann wiederholt werden, falls ein Erfolg sich nicht einstellt. Eine weitere Hilfe kann es darstellen, die ersten Sätze nach dem lauten Lesen beim Schreiben ebenfalls laut mitzulesen.

Ursache 2: Perfektionismus

Wenn die Schreibblockade durch ein Streben nach einem möglichst perfekten Text begründet ist, welches effektives Schreiben verhindert, gilt es diese Selbstkritik auf ein konstruktives Maß zu

beschränken. Dabei kann es helfen, schon vor der fertigen Rohfassung den Text anderen zum Lesen zur Verfügung zu stellen und somit Rückmeldungen zu erhalten, die die Selbsteinschätzung des Schreibenden verbessern. Zudem sollte Text nicht immer mit dem Anspruch auf Endgültigkeit geschrieben werden, sondern stets mit der Prämisse, dass er überarbeitet und somit verbessert werden kann.

Eine Möglichkeit, der Kritik am eigenen Text während des Schreibens Grenzen zu setzen, kann auch darin bestehen, sich selbst feste Zeitgrenzen zu setzen, über die hinaus nicht mehr am Text gearbeitet werden sollte. Ferner kann es helfen, die Erwartung an das Produkt des Schreibprozesses zu reflektieren. Sind diese zu hoch gesetzt, kann dies das Schreiben unnötig erschweren.

Die Selbstkritik während des Schreibens kann, wenn man ihr direkt nachgibt, den Schreibfluss behindern und unterbrechen. Das permanente Korrigieren des geschriebenen Textes verlangsamt den Schreibprozess und ist nicht notwendig, da diese Korrekturen auch nach dem ersten Schreiben vorgenommen werden können.

Eine Möglichkeit diese Selbstkritik zu nutzen, ohne den Schreibfluss zu stark zu unterbrechen, besteht darin, die beim Schreiben der Rohfassung empfundenen Kritikpunkte durch Kürzel am Rand zu vermerken. So wird die Empfindung beim Schreiben zwar berücksichtigt und genutzt, aber auf die Phase des Überarbeitens verlegt, wodurch keine Unterbrechungen entstehen.



Ursache 3: Mangelnde Ordnung und Übersicht

Eine weitere Ursache einer Schreibblockade kann das Gefühl der Ohnmacht in Folge mangelnder Ordnung sein. Hier hilft es zunächst Abstand zu gewinnen und dann strukturiert an das Problem heranzutreten. Ein Zeitplan für den Gesamtprozess hilft dabei, umfassende Orientierung zu behalten. Zusätzlich bietet ein Wochenplan konkrete Aufgaben und Kleinziele. Zudem kann es helfen, Gedanken zu verschriftlichen, um ein Verschwimmen der einzelnen Gedanken zu einer schier unlösbaren Aufgabe zu verhindern. Dabei können verschiedenste Methoden zur Strukturierung genutzt werden. Ferner können kurze verschriftlichte Momentaufnahmen des aktuellen Ziels und Status, aber auch von Überlegungen zu möglichen Lösungen dabei helfen, eine Überforderung zu verhindern.

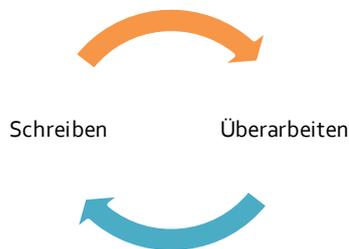
Ursache 4: Motivation

Gegen motivationsbedingte Schreibblockaden kann bereits bei der Themenwahl vorgegangen werden. Ein Thema, das die Schreibenden interessiert, jedoch nicht zu sehr mit persönlichen Erfahrungen besetzt ist, eignet sich am besten für eine anhaltende Motivation. Wenn die Arbeit umfangreicher ist, kann es helfen sich an die ursprüngliche Motivation zu erinnern und nach den aktuell interessanten Aspekten der Arbeit zu suchen.

Mangelnde Motivation kann auch durch die Voraussetzungen, unter denen die Arbeit geschrieben wird, entstehen. Hier kann der Schreibende aktiv werden und somit die Motivation steigern. Bei Motivationsverlust aufgrund eines unüberschaubaren Arbeitspensums können selbsterteilte Arbeitsaufträge, die das Gesamtpaket in realistische Etappen teilen, die Motivation wieder heben.

5.3 Überarbeitungsphase

In der Überarbeitungsphase wird der eigene Text erneut kritisch durchgesehen. Dies wird durch eine gewisse Distanz zum eigenen Text ermöglicht, die häufig bereits durch den zeitlichen Abstand zur Schreibphase entsteht. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, dass die Überarbeitung notwendigerweise nach dem Schreiben passiert, im Gegenteil: Gute Texte werden schon während des Schreibens überarbeitet, indem die schriftlich in Worte gefassten Aussagen und Gedanken auf ihre Richtigkeit, Schlüssigkeit und Verständlichkeit überprüft werden. Damit ergibt sich, dass der Zusammenhang von Schreiben und Überarbeiten gerade keine lineare Abfolge darstellt, sondern einen ständig aufeinander einwirkenden Zirkel. Das Geschriebene wird verändert, korrigiert oder beibehalten (auch das kann Ergebnis der Überarbeitung sein) und beeinflusst somit das weitere Schreiben und die Arbeit am Text. Die üblichen Formate des Überarbeitens sind dabei das Streichen, Ersetzen, Hinzufügen oder Umstellen des bisher Verfassten.



ten.

Ganz konkret geht es in der Überarbeitungsphase auch, aber nicht in erster Linie, um die Korrektur von Rechtschreibung und Grammatik. Die Fixierung auf eine bloße Rechtschreibkorrektur kann aber dazu führen, dass andere wichtige Aspekte gar nicht mehr überarbeitet werden. Vor allem sollte immer auch ein Blick auf die Textgestalt und die Textkohärenz im Ganzen geworfen werden. Mit anderen

Worten: Die bereits genannten Formen des Überarbeitens von Texten sollten nicht nur auf der Wort- oder Satzebene Anwendung finden! Auch wenn diese Variante wohl den Vorstellungen der allermeisten Studierenden in der Studieneingangsphase entspricht, ist es umso wichtiger, dass Sie zu Beginn des Studiums ein Bewusstsein für Überarbeitungsmöglichkeiten erwerben, das auch größere Texteinheiten umfasst. Sehr häufig lässt sich beobachten, dass Studierende einen Text ‚fertig‘ schreiben und ihn dann sprachlich überarbeiten, indem sie Wörter austauschen oder Begriffe präzisieren. Das Überarbeiten umfasst aber auch Änderungen struktureller Art, beispielsweise die Ausbesserung von Kapitelübergängen, die Rückbindung einzelner Kapitel an die in der Einleitung formulierte Leitfrage usf.



Tipp: Feedback nutzen

Zu jeder Hausarbeit (und ggf. anderen schriftlichen Leistungen) erhalten Sie Feedback von den betreuenden Lehrenden. Diese Rückmeldungen sollten Sie genau zur Kenntnis nehmen, indem sie sie idealerweise notieren und für die nächsten Schreibaufgaben berücksichtigen! Sie können Lehrende auch jederzeit um Hinweise dazu bitten, wie sich Ihre Fähigkeiten im Bereich der wissenschaftlichen Schreibkompetenz verbessern lassen.

Für einige Schreiber/innen hat es sich auch bewährt, bestimmte formale Aspekte wie z. B. die Gestaltung der Fußnoten erst in der Überarbeitungsphase gänzlich einheitlich zu gestalten, um die Schreibphase von dieser formalen Aufgabe zu entlasten. Ebenso kann es hilfreich sein, die Formulierung des Schlussteils erst nach einer ersten Überarbeitung anzugehen, da diese Durchsicht einen zusammenfassenden Blick auf die Arbeit als Ganze ermöglicht.

Die Herausforderung der Überarbeitung liegt darin, Änderungsbedarf und Verständnisschwierigkeiten aufzuspüren (d. h. auch die Perspektive der Lesenden zu antizipieren) und Alternativen zum ursprünglichen Text zu entwickeln, die keine vollständige Neuformulierung erfordern. Für die Überarbeitung können die folgenden **heuristische Fragen** Anregungen geben.

Zur inhaltlichen Ebene:

- ✓ *Ist der Anspruch der Arbeit erfüllt (Darstellung auf Höhe des Forschungsstandes, Art der Bearbeitung der Problemstellung)?*

Zur Textstruktur:

- ✓ *Verfolgt die Arbeit eine klare und nachvollziehbare Struktur, die sich auch in der Gliederung abbildet?*
- ✓ *Ist die Arbeit durchgängig auf die Beantwortung der Leitfrage hin ausgerichtet?*
- ✓ *Sind die einzelnen Gliederungsabschnitte sinnvoll gewichtet, gibt es Redundanzen?*
- ✓ *Sind die Argumentationen schlüssig?*
- ✓ *Sind eigenes und fremdes Wissen unterscheidbar, aber erkennbar aufeinander bezogen?*
- ✓ *Ist die Arbeit einheitlich im Hinblick auf Schreibkonventionen, Zitation und Form gestaltet?*
- ✓ *Ist der Inhalt verständlich dargestellt?*

Zur Satz- und Wortebene:

- ✓ *Stimmen Stil und Zweck der Arbeit überein?*
- ✓ *Ist die sprachliche Darstellung abwechslungsreich und korrekt gemäß den Anforderungen gestaltet?*

Zur formalen Gestaltung:

- ✓ *Ist die (Gliederung der) Arbeit vollständig?*
- ✓ *Stimmen die formalen Angaben (Deckblatt, Seitenzahlen im Inhaltsverzeichnis,...)?*



Methoden: Gegenseitiges Korrekturlesen

Besonders für die ersten wissenschaftlichen Hausarbeiten kann es sehr hilfreich sein, ein Feedback zum eigenen Text zu bekommen, um die Arbeit auf dieser Grundlage überarbeiten zu können. Sehr zu empfehlen sind Formen der gegenseitigen kriterienorientierten Korrekturarbeit: Dabei werden einzelne Kapitel, ggf. auch ganze Arbeiten, ausgetauscht und im Hinblick auf zuvor verabredete Aspekte hin durchgesehen und korrigiert. Kriterien können z. B. die oben genannten Fragen sein.

6. Stilistik: Anforderungen an den Text

Wissenschaftliche Arbeiten werden in einem wissenschaftlichen Stil abgefasst. Dies Anspruch sollte sich auf mehreren Ebenen bemerkbar machen, und zwar im Hinblick auf:

Die Leserschaft: Wissenschaftliche Arbeiten werden für ein Fachpublikum geschrieben, nicht für Laien. Damit ist keinesfalls gemeint, dass die Arbeiten nicht auch für diese verständlich sein können (oder gar besonders verklausuliert geschrieben werden müssten, s. u.). Die Tatsache, dass sich eine wissenschaftliche Arbeit an ein Fachpublikum wendet, bedeutet für die Formulierung der Arbeit eher, dass Fachbegriffe i. d. R. als bekannt vorausgesetzt werden können, daher ist in der Arbeit z. B. keine durchgängige Definitionsarbeit zu leisten (sofern dies nicht im thematischen Rahmen der Arbeit begründet liegt).

Die sprachliche Verfasstheit der Arbeit: Die Sprache ist im Wissenschaftsbetrieb gewissermaßen Medium für die dargestellten Gedanken: Beide können nicht voneinander getrennt werden, so dass ein schlechter und unverständlicher Stil mehr als nur ein dekoratives Problem bedeutet. Damit gehen mehrere wichtige Anforderungen einher:

Die Sprache einer wissenschaftlichen Arbeit ist **sachlich und unpersönlich**: Üblicherweise werden Formulierungen in der ersten Person Singular vermieden (stattdessen können Umschreibungen, Passivkonstruktionen oder Ersatzformen verwendet werden). Die Forderung nach Entpersönlichung und Distanz im wissenschaftlichen Schreiben hat das Ziel, dass die Sache in den Vordergrund des Textes tritt. Damit ist aber nicht automatisch gemeint, dass

Sie als Schreibende sich selbst negieren und mit den eigenen Fragen und Anliegen in den Hintergrund treten müssten: Es geht vielmehr darum, eine Perspektive zu finden, die das eigene Anliegen so transformiert, dass es auch für andere nachvollziehbar und in diesem Sinne intersubjektiv verständlich wird. Zum unpersönlichen Schreiben zählt damit auch Anforderung, subjektiv wertende Äußerungen entweder gänzlich zu vermeiden oder dort, wo sie angebracht sind, detailliert und sachlich zu begründen. Nur so können überprüfbare und wissenschaftlich haltbare Aussagen entwickelt werden.



Stimmen von
ehemaligen
GK-Studierenden

*Wo man sich in der Schule mit **Wikipedia** gerettet hat, kontrolliert die Uni jedes Wort zweimal.*
(Pia R.)

- Ganz besonders wichtig: Die Regeln der gültigen **Rechtschreibung und Zeichensetzung** sind ebenfalls einzuhalten: Bei deutlicher Missachtung kann sich dies auch auf die Note der

Arbeit auswirken. In diesem Sinne gilt auch: **Genitive sind erlaubt**. Jesus ist der "Sohn Gottes", nicht "der Sohn von Gott". Ansonsten gibt es auch noch den Genitiv "Jesu Christi".

- Der wissenschaftliche Anspruch einer Arbeit drückt sich nicht (!) in einer möglichst verklausulierten, überkomplexen und syntaktisch unklaren Sprache aus. Der Eindruck, dass es sich bei wissenschaftlichen Texten um zähe, schwer verständliche Literatur handle, hängt eng mit diesem Vorurteil zusammen. Stattdessen definiert sich Wissenschaftlichkeit in ihrer sprachlich verfassten Form auch durch ihre **Kommunikabilität**. Diese ist nur zu gewährleisten, wenn der jeweilige Text verständlich ist und der Lesefluss nicht durch Worthülsen oder gar eine bewusste ‚Nebelkerzen-Taktik‘ gestört wird. Besonders auch mit Blick auf die **Syntax** sollte das Gebot der Verständlichkeit eingehalten werden: Zwar sind Satzlängen schwer einheitlich zu regeln, dennoch müssen auch syntaktisch verschachtelt dargestellte Inhalte unmissverständlich nachvollziehbar sein und ohne Mehrdeutigkeiten lesbar sein. Auch unnötige Doppelungen, sog. **Pleonasmen**, sollten nicht verwendet bzw. bei der Überarbeitung des Textes durch treffendere Begriffe ersetzt werden. Dies betrifft besonders auch Füllphrasen, z. B.: „wie ich oben schon erwähnt habe...“ o.ä. Nach Pleonasmen sollte auch aus dem Grund genau gesucht werden, weil ihre inhaltliche Doppelung häufig gar nicht auf den ersten Blick erkennbar ist (z. B. „auseinanderdividieren“, „durchkalkulieren“, „leider etwas bedauern“, „herausselektieren“, usf.)



Tipp!

Auch das (wissenschaftliche) Schreiben kann man lernen! Neben dem individuellen Lernprozess, der sich – automatisch – mit zunehmender Routine im wissenschaftlichen Schreiben bemerkbar macht, gibt es weitere Möglichkeiten um das eigene wissenschaftliche Schreiben zu optimieren. Die TU Dortmund bietet dazu gelegentlich passende Workshops und Veranstaltungen an (z. B. „Die lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeit“), die häufig über das ZHB (<http://www.zhb.tu-dortmund.de/zhb/de/home>) organisiert werden.

- **Differenzierung zwischen eigener und fremder Darstellung:** Wenn in einer Arbeit die Inhalte fremder Texte zitiert oder referiert werden, wird dies i. d. R. durch die Verwendung des **Konjunktivs I** in Form der indirekten Rede angezeigt. So können Lesende zwischen der Autorensicht und der Sicht des zitierten Autors unterscheiden. (Vgl.: Die Meinung des zitierten Autors wird wiedergegeben: „Mit einer erneuten Steigerung könne nicht gerechnet werden“ und: Meinung des Autors: „Mit einer erneuten Steigerung kann nicht gerechnet werden“)

- **Präzision und Komplexität** der sprachlichen Darstellung entscheiden ebenfalls mit über den wissenschaftlichen Charakter einer Arbeit. In formalsprachlicher Hinsicht kann dies in Arbeiten erreicht werden, indem die Fachtermini der Disziplin (in eindeutiger Weise) verwendet werden. Gelegentlich helfen auch Nominalisierungen, um Inhalte klar und effektiv darzustellen. Besonders in Kapitelüberschriften ist der sog. Nominalstil zur Regel geworden. (z. B. statt der Formulierung „Rezeption des interreligiösen Dialogs in den Medien“ statt „Wie wurde der interreligiöse Dialog in den Medien rezipiert?“) Im Fließtext ist der Nominalstil allerdings umstritten. Befürworter führen das Argument an, dass mit dem Nominalstil ein vergleichsweise umfangreicher Inhalt auf überschaubarem Raum knapp, aber eindeutig dargestellt werden könne. Gegenteilige Meinungen, die sich eher auf den sog. Verbalstil berufen, berufen sich auf den erschwerten Lesefluss, den der Nominalstil häufig bewirken kann.



- Wesentlich Bedeutung für das sprachliche Gelingen einer Arbeit kommt auch dem Kriterium der **Angemessenheit** zu: Die gewählten sprachlichen Darstellungen sollten mit anderen Worten dem wissenschaftlichen Kontext entsprechen. In diesem Sinne ist es hilfreich, die „Stilhöhe“ des jeweiligen Vokabulars richtig einzuschätzen und entsprechend auszuwählen: Nicht alle Begriffe aus einem Wortfeld sind dem wissenschaftlichen Anlass angemessen, so kann beispielsweise das Wortfeld „Präferenz“ mit ganz unterschiedlichen Verben verknüpft werden, z. B. „vorziehen“, „präferieren“, „lieber mögen“, „favorisieren“, „gern haben“, „höher schätzen“, usf. Je nach Kontext muss daher der passende Begriff gewählt werden.
- Verwendung einer **genderechten Sprache**: Die Umsetzung einer genderechten Sprache kann auf unterschiedlichen Wegen erfolgen. Es empfiehlt sich, nach Möglichkeit geschlechtsneutrale Begrifflichkeiten zu verwenden (z. B. „die Lesenden“). Ist dies nicht möglich, können auch sog. Paarformeln verwendet werden, die dann ganz ausgeschrieben werden (z. B. „die Leserin und der Leser“). In Tabellen, Abbildungen o. ä. diskontinuierlichen Texten kann (auch aus Platzgründen) die Verwendung von Schrägstrichen („die Leser/innen“) sinnvoll sein. Wenig empfehlenswert ist die Binnen-I-Variante („LeserInnen“). Auch wenn die Verwendung einer genderechten Sprache in wissenschaftlichen Texten erwartet wird, sollte dies nicht zu ungelungenen oder gar falschen Varianten verleiten (z. B. die Ergänzung oder Ersetzung des generischen Maskulinums im Pronomen „man“). Möglich ist auch, zu Beginn der Arbeit in einer Fußnote darauf hinzuweisen, dass aus Gründen der Übersichtlichkeit und besseren Lesbarkeit auf die gleichzeitige Verwendung männlicher

und weiblicher Sprachformen verzichtet wird und sämtliche Personenbezeichnungen gleichwohl für beiderlei Geschlecht gelten.

Stimmen von
ehemaligen
GK-Studierenden

Ein absolutes Top-Buch für erste Gedanken in Theologie und Philosophie ist meiner Meinung nach das folgende: Giorgio Agamben: Die Zeit, die bleibt. Ein Kommentar zum Römerbrief. – Es ist durchaus ungewöhnlich und schwierig als Einstieg, bringt aber großen Gewinn.
(Sebastian D.)

7. Hinweise zu Sprechstundenbesuchen und zur Selbstständigkeitserklärung

Sprechstundenbesuche

Wenn Sie eine Hausarbeit bei einem Dozenten oder einer Dozentin schreiben möchten, sollten Sie zunächst einen Sprechstundentermin vereinbaren.

Für diesen Termin sollten Sie Folgendes vorbereiten: Stellen Sie den bisherigen Gedanken für Ihre Arbeit kurz dar und formulieren Sie eine wissenschaftliche Frage zu diesem thematischen Ansatz. Außerdem sollten Sie eine Auswahl an recherchierter Literatur vorweisen können, die Sie für die Erarbeitung des Themas heranziehen wollen (bitte nur eine Liste mitbringen, keine Bücher!) – idealerweise haben Sie sich zum Zeitpunkt der Sprechstunde bereits in einige einführende Texte zum Thema eingelese. Bitte beachten Sie auch, dass Sie wesentliche Fragen rund um die Planung Ihrer Arbeit bereits zu diesem Termin absprechen sollten: Überlegen Sie also sehr genau, welche Aspekte und Fragen Sie in der Sprechstunde klären müssen.

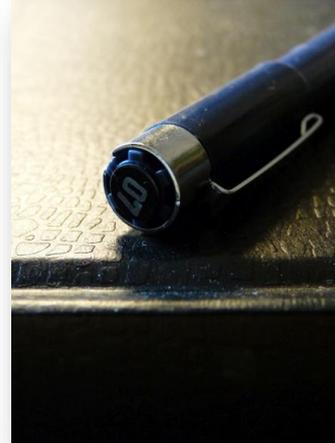
Für alle Sprechstundenbesuche gilt:

Je mehr an Vorbereitung Sie investieren, desto genauer kann das Gespräch verlaufen! Das bedeutet: Kommen Sie nicht unvorbereitet in die Sprechstunden, sondern lesen Sie sich immer in das Thema ein. Ein Sprechstundengespräch verläuft umso ergiebiger, je besser beide Teilnehmer über die Materie informiert sind. Sie können die Dozierenden vorab per Mail über ihr Anliegen informieren, wichtiger noch ist aber, dass Sie selbst über Ihr Thema auf dem Laufenden sind. Erfahrungsgemäß ist es wenig sinnvoll, wenn Sie nur mit einem groben Thema in die Sprechstunde kommen („Ich möchte irgendetwas zur Sterbehilfe machen...“)! Mit dem Material, das Sie ggf. mitbringen und bereits durchgearbeitet haben, schaffen Sie sich auch die Möglichkeit, eigene Ideen und Vorstellungen einzubringen, wenn Sie z.B. die Gliederung einer Hausarbeit besprechen wollen. Tun Sie dies nicht, laufen Sie Gefahr, mangels Alternativen auf den (Themen- oder Prüfungs-) Vorschlag der Lehrenden eingehen zu müssen. Auch die besten Prüfenden kennen Ihre fachlichen Interessen und Ihr Können nicht vollständig, so dass ein eigener Vorschlag zum inhaltlichen Aufbau der Prüfung immer die beste Wahl darstellt, auch wenn er natürlich noch einmal abgesprochen wird.

Selbstständigkeitserklärung

Bevor Sie die Arbeit abgeben, ergänzen Sie am Ende der Arbeit auf einer separaten Seite noch folgende Erklärung, die Sie mit dem **jeweiligen Datum versehen und unterschrieben** zur Arbeit heften:

„Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Hausarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Diese Erklärung betrifft auch die Verwendung von Texterstellungstools wie z.B. ChatGPT im Internet. Die Stellen der Hausarbeit, die anderen Quellen im Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, sind durch Angaben der Herkunft kenntlich gemacht. Dies gilt auch für Zeichnungen, Skizzen, bildliche Darstellungen sowie für Quellen aus dem Internet. Mir ist bekannt, dass ich im Falle einer Täuschung das Recht auf den Erwerb eines Teilnahmezeichens in dieser Veranstaltung verwirkt habe.“



Platz für eigene Notizen:

